P. o. germ. 1391 -i

P. o. germ. 1391 c

Franz v. Sonnenbergs

Gedichte.

Nach dessen Tode herausgegeben

von

J. G. Gruber.

Mit dem Portrait des Dichters.

Rudolstadt,

im Verlage der Hof- Buch- und Kunsthandlung.

1808.

Bayerische Staatsbibliothek München

255 Nr. 12

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Herrn

Professor Augusti

in Jena.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Nur einem innig und herzlich geliebten Freunde kann ich den Nachlaß eines Freundes widmen, der mir so unendlich theuer war, und dessen Andenken mir unvergeßlich ist. Dir, mein Augusti, sey er geweiht! Dir auch war der Verewigte werth, auch Du kanntest seinen edlen Geist, sein noch edleres Herz, Du hast mich mit ihm höchst glücklich, ohne ihn höchst elend gesehen, und mit Rührung habe ich oft, indem ich die Papiere des Verewigten ordnete, an die Tage zurück gedacht, wo Deine Freundschaft meinen zerrütteten Geist und mein verödetes Herz zu heilen bemüht war. Nimm dies zum Danke, nimm es zum Andenken an meinen Freund und mich! Und so oft Du diese

Blätter aufschlägst, mögen sie Dir sagen, daß Freundschaft und Liebe stärker als selbst die Natur sind, und daß keine Trennung, selbst die letzte furchtbare des Todes nicht, die heiligen Bande löset, die das Herz in Stunden seltner Weihe knüpfte. Nie müsse es Dir an einem Freunde fehlen, der Dir ist, was Sonnenberg mir war! Einen größeren, einen schöneren Wunsch weiß ich nicht, und dieser geht für Dich aus der Fülle meines bewegten Herzens.

Vorrede.

Vier Tage vor seinem Tode nahm mein verewigter Freund das Versprechen von mir, seinen Nachlaß zu besorgen, und ich habe nun diese Pflicht erfüllt. Was von seinen Gedichten mir des Druckes werth schien, habe ich hier mitgetheilt. Sollte auch Alles mehr den aufstrebenden, als den vollendeten Geist verrathen, so wird doch jeder Unparteiische gestehen müssen, daß es die Mühe lohnte, die Bekanntschaft eines Geistes von dieser Tiefe und Fülle zu machen, bedauernd vielleicht, daß er, der schon in seinen früheren Versuchen so ausgezeichnet war, unter ungünstigen Umständen nicht zur Reife der

Vollendung gelangen konnte. Ich scheue mich gar nicht vor der Behauptung, daß wir in ihm einen zweiten Klopstock würden erhalten haben, denn auch in dieser Samlung von Gedichten sind einige, deren Klopstock sich nicht zu schämen hätte.

Sonnenberg wäre unstreitig ein vorzüglicher Idyllendichter geworden, und seine ganze liebevolle Natur schien ihm diese Sphäre anzuweisen; allein die wirkliche Welt, die er an seinen hohen moralischen Maasstab hielt, riß ihn gewaltsam aus seiner schönen Idealwelt, und nun drängte ihn die Kraft seines Herzens zur Satyre, jener höheren nämlich, die nicht eine kleinliche Spottsucht befriedigen, sondern zum Ideal mit erhabenem Zorn hinaustreiben möchte, und die darum von der Idylle gar nicht so weit entfernt ist, als es anfänglich scheint. In solchem unruhigen Zustande, sich selbst desselben keineswegs rein bewußt, faßte er die Idee zu seiner Epopöie Donatoa (Halle in 2 Bden.), deren Stoff ihm insofern völlig angemessen schien, als er darin beide Tendenzen seines Geistes, nach dem verlornen

Ideal der Idylle, und dem wieder zu erobernden durch die Satyre, vereint konnte wirken lassen. Wie weit ihm dies gelungen sey, ist hier meines Orts nicht zu untersuchen, nur so viel kann ich sagen, daß er noch nicht in jenes ruhige Gleichgewicht sich gesetzt hatte, welches zu dem völligen Gelingen durchaus nothwendig ist. Deshalb glaube man aber nicht, daß er überhaupt keiner Ruhe und keines Gleichgewichts fähig gewesen; er war es nur noch nicht auf die Dauer. Im Lyrischen, welches jener Zustand selbst in seinem poetischen Geiste begünstigte, denn eben jener Widerstreit der beiden Tendenzen in ihm bewirkte eine lyrische Stimmung, verließ ihn die besonnene Ruhe nicht, und dies ist der Grund, warum er hier die reine Harmonie, welche das lyrische Gedicht zum schönen Kunstwerke macht, nie verletzte. Die Beweise dafür wird man in dieser Samlung gewiß finden, selbst dann, wann der Dichter mit dem höchsten Tone anhebt, wie z. B. in der Ode: die Erwählte, welche einer unsrer ersten Dichter die allersublimste Schwärmerei nannte, zu welcher je ein Liebender sey begeistert worden.

Ich will wol glauben, daß Mancher ihm dabei nicht gern folgen mag, allein das beweist weder gegen Gedicht noch Dichter, denn jenes will nach seiner innern Organisation und lediglich in sich selbst beurtheilt, dieser nach seiner Eigenthümlichkeit erkannt, und nicht nach dem Maasstabe dieser oder jener besondern Schule gemessen seyn. Daß einer sagt, dies oder jenes sey nicht für ihn, darüber wird niemand mit ihm rechten; sagt er aber, es sey in sich nichts, so fodert man ihm billig den Beweis ab. Bleibt er diesen schuldig, so weiß man, woran man ist.

Bei diesem allen setze ich allerdings voraus, daß Sonnenberg wirklich Dichter war. Herr Professor P—w hat mich nun freilich in einer Anzeige der kurzen Charakteristik, die ich über meinen Freund geliefert habe, und die ich nur ein Etwas über ihn *) nannte, zum Zeichen, daß ich jetzt nicht

*) Etwas über Franz v. Sonnenbergs Leben und Charakter. Halle in der Societätsbuchhandlung, in

mehr sagen konnte, theils weil äußere Verhältnisse, theils weil mein eignes bei Ausarbeitung dieser Schrift zu sehr angegriffenes Gemüth mich hinderten, versichert, daß ich meinen Freund gar nicht verstanden, so wenig als er sich selbst, und daß er gar kein Dichter sey: allein so gewiß es ist, daß ich den Herrn Professor seinen, wenn schon ein wenig gemüthlosen, Spott über mich, — denn die gerührte Aeußerung eines Freundes beim Andenken an den geliebten verlornen und verkannten Freund, deren ich mich niemals schämen werde, ist warlich kein Gegenstand des Spottes! — von Herzen verzeihe, so gewiß ist es doch auch, daß ich Son-

gleichem Format mit diesen Gedichten. — Gewiß wird niemand erwarten, daß ich in diesem Leben ein Kunstwerk liefern wollte; mit Wahrheit aber den sonderbaren Lebensgang eines seltnen, eben durch seine Seltenheit unglücklich gewordenen und untergegangenen Menschen, der mein Freund war, verzeichnen, das hab' ich gewollt, und auch nur wollen können. Wer hiebei Anfoderungen wie an ein Kunstwerk machen kann, muß warlich sehr — künstlich seyn.

nenbergen noch jetzt für einen Dichter halte, und zuverlässig auch stets halten werde. Irre ich nun hierin, so habe ich wenigstens den Trost, in recht guter Gesellschaft zu irren, und noch dazu in Gesellschaft, welcher der Herr Professor die Competenz des Urtheils abzusprechen sich wol ein wenig bedenken dürfte.

Niemand glaube, daß ich meinen verewigten Freund über die Gebühr erheben wolle. Er, der so geflissentlich vermied, etwas zu scheinen, was er nicht war, würde damit am unzufriedensten seyn, und ich selbst bin wenigstens erfahren genug, um zu wissen, daß nur solche sich täuschen lassen, welche ich für meinen Freund nicht einmal gewinnen möchte. Was aber die Andern betrifft, so bin ich ganz ruhig, daß sich Sonnenberg durch den Verein so vieler schöner Eigenschaften des Geistes und Herzens, und auch poetischer Tugenden, nicht bei ihnen empfehlen sollte. Die Zeit übrigens richtet über uns Alle.

Die Herausgabe dieser Gedichte war ziemlich

schwierig. Sonnenberg hatte die Gewohnheit, das Meiste auf einzelne Blätter, oft nur Papierschnittchen, bisweilen an den Rand eines nicht geachteten Buches zu schreiben. Hatte es nun nicht wenig Mühe gekostet, alles erst gehörig daraus zusammenzufinden, so war die zweite Mühe, unter der oft erstaunlichen Menge von, nicht selten mit der Bleifeder verzeichneten, Umänderungen, diejenige, welche er wol vorgezogen haben würde, herauszufinden, nicht geringer. Wo ich dies gar nicht ausmitteln konnte, wählte ich nach eigner bester Uiberzeugung, der Billigung meines Freundes gewiß, der auch im Leben zweifelhafte Fälle meiner Entscheidung, wie er sagte, unterwarf. So ist denn diese Samlung entstanden, die freilich, ich muß es gestehen, weit vollkommener erscheinen würde, wenn sie der Dichter selbst besorgt hätte. Unzufriedener mit dem, was man geleistet hat, und begieriger, allem die möglichste Vollendung zu ertheilen, kann man nicht leicht seyn, als es Sonnenberg war. Besonders würden wol Alfried und Selmina, Ryno und Alina, und einige klei-

nere Gedichte in sehr veränderter Gestalt erschienen seyn; von der Ode: der Weisheitslehrer, weiß ich gewiß, daß sie noch sehr verändert, vielleicht eine ganz andre an deren Stelle, würde erschienen seyn. Was sollte ich aber thun? Aendern in der Hauptsache mochte ich nichts, und sie wegzulassen, dazu waren sie mir um mehrerer sehr gelungener Stellen willen zu lieb.

Auf den Rath eines hochachtungswürdigen Mannes und selbst genialen Dichters, des Herrn v. K—l, habe ich etliche Stellen aus der Epopöie Sonnenbergs, Donatoa, hier aufgenommen, aber aus der Handschrift, wie sie der Dichter anfänglich auch wol als für sich bestehen sollend verfertigt hat. Dies ist die Geburtstagsfeier, eine Idylle, und das Fest in der Hauptstadt, keine Idylle. Beide mögen denen, die das größere Gedicht Sonnenbergs noch nicht kennen, hier als Proben dienen.

Zu den beiden Basreliefs Frankreich und Teutschland, das der Dichter in Tells Kapelle

nach der Schlacht von Marengo gedichtet hat, und Teutschlands Auferstehungstag, den er gegen das Ende dieses Jahrhunderts setzt, worin er, so wie in der parteilosen Gerechtigkeit gegen das Ausland, die er auch in den Anmerkungen zeigt, zur Gnüge darthut, wie weit er von einem blinden Patriotismus und träumerischen Erwartungen entfernt war; zu diesen Gedichten habe ich Einleitungen und Anmerkungen gefügt. Bedarf es hierüber eine Rechtfertigung, so ist sie in folgendem Schreiben des verdienstvollen Herrn G. J. R's H— in G. an den Dichter enthalten. Ich hoffe wegen dessen Mittheilung der Verzeihung dieses wahrhaft humanen Gelehrten gewiß zu seyn.

„Ew. Hochwohlgebl. habe ich die Ehre hiebei Ihr Gedicht wieder zuzusenden, das ich nicht aus der Hand legen konnte, bis ich es ganz genossen hatte.

„Wenn etwas ist, was ich dabei bedauern muß, so ist es dies, daß Sie Ihren Schwung ein wenig

zu hoch genommen haben; Nur Wenige werden Ihnen folgen können.

„In dieser Betrachtung wäre es rathsam, daß Sie an die Spitze der Erläuterungen den Plan und Ideengang des Gedichts in prosaischer Einfalt, ganz enthüllt, voransetzten, mit der Veranlassung, die Sie von der Schlacht zu Marengo dazu nahmen. U. s. w.“

Diesem Rathe bin ich gefolgt, da mich zumal die Erfahrung belehrt hatte, daß mein Freund zu seinem Nachtheile dessen Befolgung verabsäumte. Man hat, ich weiß nicht welche, patriotische Exaltation darin gesehen, und weiter nichts als die, so sehr der Augenschein dies auch widerlegt. Patriot war Sonnenberg freilich, aber warlich, wer ihm Patriotismus auf Kosten der Humanität zugemuthet hätte, der wäre nicht sein Freund gewesen. Wenn Teutschland nichts werth war, dann sollte Teutschland auch kein Heil und keine Ehre finden, dies war seine Meinung; Teutschland müsse aber erst et-

etwas werth seyn, bis es nur überhaupt fühle, daß es nicht erbaulich in ihm aussehe. Bis dahin, denk' ich, hat es noch Zeit, und der Dichter, der Teutschland ein ganzes Jahrhundert zur Besinnung Zeit läßt, kann wol nicht anders gedacht haben. Er glühte für ein Ideal von seinem Vaterlande.

Das Gedicht: Gott dem Weltrichter habe ich darum aufgenommen, weil in den schrecklichen Stunden, die den Tod meines Freundes herbeiführten, dieses Gedicht seine Phantasie war, und also wenigstens psychologisch merkwürdig ist.

Mehr als zwei Jahre liegen zwischen heute und der letzten Stunde meines Freundes, aber noch heute fühle ich mich unfähig, mein, den Herrn Reil und Hoffbauer in Halle gegebenes, Versprechen einer Nachricht von den letzten Tagen meines Freundes zu erfüllen.

In den Anhang habe ich einige Gedichte ge-

bracht, die, nicht von Sonnenberg's Hand, unter seinen Papieren sich befanden, und von denen ich daher nicht mit Gewißheit sagen kann, ob sie wirklich ihn zum Verfasser haben. Das sechste des Anhangs ist ein Erguß stillen Schmerzes aus liebendem Schwesterherzen, dem das Schicksal sich sanft beweisen möge! Das letzte hat einen mir unbekannten Freund Sonnenbergs zum Verfasser, und steht für seine Freunde da, die ich alle, wo sie auch leben, als eigne grüße.

Dir, Verewigter, leg' ich die Samlung als Kranz auf das zu frühe Grab! Wohl Dir, Du hast nichts von den Stürmen in dessen Nähe gehört!

Weimar, d. 5. April 1808.

Gruber.

Inhalt.

		Seite
1.	Mein Genius.	3
2.	Ida's Wiegenlied.	7
3.	Dasselbe in einer spätern Umarbeitung.	10
4.	Die Blume des Lebens.	13
5.	Die Mutter an Minna.	15
6.	Liebe und Freundschaft.	16
7.	Das Ländchen der Ruhe.	16
8.	Die Grabesblume auf Ida's Hügel.	17
9.	Der Todtenhain.	18
10.	Abschied von Lina.	21
11.	Das Mädchen.	24
12.	Der Abend.	25
13.	Abendgebet eines Arztes.	27
14.	Grabschrift eines Arztes.	27
15.	Auf den Tod einer jungen Nonne.	28
16.	Hoffnung.	29
17.	Des Knaben Vaterlandsgefühl.	30
18.	Das Vaterland.	34
19.	Frankreich und Teutschland.	39
20.	Teutschlands Auferstehungstag.	58
21.	Alfried und Selmina.	80
22.	An Klopstock.	120
23.	Die Phantasie.	121
24.	Natur und Schönheit.	124
25.	Minna's Kanarienvogel.	126
26.	Geburtstagsfeier. Idylle.	128

	Seite
27. Die Künftiggeliebte.	143
28. Die Erwählte.	145
29. Das Ideal.	153
30. Erinnerung und Nachempfindung.	154
31. Ryno und Alina. Sage der Vorwelt.	157
32. Die Begeisterung. An Gruber.	168
33. Hardon und sein Sohn Waldomar.	172
34. Offenes Räthsel.	175
35. Lebensmüde.	178
36. Angedenken.	180
37. Der Weisheitslehrer. An Herrn Hofrath Sprickmann.	182
38. Milda. Elegie.	187
39. Der Fürstbischof und sein Domkapitel.	190
40. Das Fest in der Hauptstadt.	192
41. Odalia gestern und heute.	204
42. Gott dem Weltrichter.	206
43. An die hinterbliebenen Freunde.	215
Anhang.	
1. Das Veilchen.	219
2. Dichterglück.	220
3. Nehmt euch in Acht.	223
4. Die drei Rosen.	226
5. Bestimmung des Menschen.	228
6. Auf meines Bruders Grabe.	230
7. Den Manen Sonnenbergs.	233

Franz von Sonnenbergs

G e d i c h t e.

I.

Mein Genius.

Der Du in heitern Sommernächten oftmals
Die Begeist'rung aus Pindus Silberfluthen,
Wo, gleich mildem Harfengelispel, sie durch
Blüthen sich gießen,

Eilend mir schöpftest, wann am Abendhügel
Linde Kühl' um mich strömte, wann im Lenzthal
Vor mir, auf des Haines Gewässern, Luna
Freundlich dahinschwamm:

Nahe zu mir Du jetzt im Westgesäusel!
Hier, wo heilige Eichenschatten kühlvoll
Diesen grünen Hügel herunterfließen,
Hier, wo der Abend

Röthlich ins hohe Blumengras verschimmert!
O dämonischer Jüngling, sieh, der Mond glänzt
Auf des Aethers wallenden Rosenfluthen
Dämmernd hernieder!

War nicht des Mäoniden Götterseele
Lange Deine Gespielin? War nicht Miltons
Kühner Geist in dicht'rischen Eichenlauben
Auch Dein Vertrauter?

Sahest Du nicht bei öden Haidefelsen
Auch die Geister der Väter niederwallen
Zu den hehren Träumen des Celtenbarden,
Welcher der Vorzeit

Stürmische Todesschlachten mit der Harfe
Wehmuthstönen besang, und zarter Liebe
Einsam Grab, wo liebliche Frühlingsblüthen
Ueber sie wehten? *)

*) Ossian.

O, so gebar am blumenvollen Pindus
Die Natur Dich nicht, o, so trankest Du auch
Nicht an ihren Brüsten der wahren Schönheit
Ewige Jugend!

Findest Du bei des Stromes wildem Brausen
Ernst, mit glühender Stirn, und Flamm' im Blicke,
Tiefaufathmend, Albions Bardenseele, *)
Wie sie im Sturme

Geniuskühn sich hebt, und wieder mit ihm
Sinkt, und jetzo der Menschen Seelenfluthen,
Jeder Klippe kundig, beschiffet: — folg' ihr!
Wenn auch von fern nur!

Und wenn Du dann an kühlen Lorbeerhügeln
Von Petrarka die sanfte Engelmilde,
Du von Tasso stürmende Adler-Urkraft,
Beide erkanntest:

*) Shakespear.

O, dann entfalten früh der Lieder Blumen
Zur Unsterblichkeit sich, die sie Dich lehrten,
Und die Du in heiligen Mitternächten
Oefter mir vorsingst!

Ha! wie Dir hoch die Wang' aufglüht, o Jüngling!
Stürmisch klopfet das Herz von Ehrbegierde!
Ob mir Lorbern sprossen am Pindus? — Laß die
Nachwelt entscheiden!

2.

Ida's Wiegenlied.

Idchen, schließ Dein Aeuglein zu,
Träume süß in stiller Ruh!
Deine Beinchen sind noch schwach,
Kannst am schönen Silberbach,
Wo die Abendlüfte wirren,
Noch im Blumengrün nicht irren.
Fromme Kinder schließen fein
Ihre losen Aeugelein!

Bist Du einen Frühling alt,
Und beblüthet dann der Wald
Und die Weid' am Bache sich;
Kleines Idchen, führ' ich Dich,
Dort, wo in des Mondes Helle
Silbern rinnt die Wiesenquelle,
Hoch auf junge Veilchenhöhn,
Gottes schöne Welt zu sehn.

In dem großen Wolkenmeer
Und den Lüften um uns her
Weht Ein Geist der Liebe nur;
Hier im Tempel der Natur,
    Lehr' ich Dich der Unschuld Lallen,
    Idchen, kleine Engel wallen,
Brüderchen zu sehn, heran
Aus der Morgenröthe dann.

In den Blumen knieen wir
Rings um Dich, und falten Dir
Hoch die Liljenhändchen dann,
Alle Schöpfung betet an,
    Und Du stammelst, frommes Mädchen,
    Ihm Dein erstes Kindgebetchen,
Ihm, dem Mond und Sterne glühn,
Und die zarten Veilchen blühn.

Schlingst Du dann in süßer Lust,
Traut Dich an die Mutterbrust;
Sag' ich: Idchen, in den Höhn,
Wo die Goldgewölke wehn,

Und wir einst auch Blumen lesen,
Wohnt ein gutes Vaterwesen,
Das die kleinen Kinder liebt,
Und mit Engelschutz umgiebt.

Hüpfest Du an meiner Hand,
Wann herab auf Meer und Land
Strömt des Abends Purpursee,
Idchen, froh im Wiesenklee;
Säuselt er im Abendlüftchen,
Wie er weht im Morgendüftchen,
Und er weht im Sternenkranz,
Uns der Geist der Liebe ganz.

Liebchen, schöner muß es blühn,
Wo des Vollmonds Rosen glühn!
Jenseit jenem Abendroth
Wohnt der kleinen Unschuld Gott!
Idchen, zu ihm gehn wir beiden
Einst durch Edens Blumenweiden;
Dort sind Kinder, klein wie Du:
Idchen, schließ Dein Aeuglein zu!

3.

Dasselbe

in einer spätern Umarbeitung.

Zetchen, schließ Dein Aeuglein zu,
Träum' in sanfter Engelruh!
Wohnst noch an der Schwesterbrust,
Kennst noch keine süßre Lust,
Als in Deinem Taborhüttchen,
Herkla's Schoos, ein Schlummerliedchen;
Fromme Kinder schließen fein
Ihre losen Aeugelein.

Bist Du nun den Frühling alt,
Und beblümt der Rosenwald
Unsrer Wiegeninsel sich;
Kleines Liebchen, führ' ich Dich,
Mit Dir spielend, mit Dir scherzend,
Dich vor Gottes Sonne herzend,
Hoch auf blüthenweiße Höhn,
Vaters schöne Welt zu sehn.

Zeige Dir im Dämmerschein
Blaues Veilchen, Rosenhain,
Hütten rings auf bunter Flur.
So im Tempel der Natur
Lehr' ich Dir der Unschuld Lallen,
Zetchen! kleine Engel wallen
Aus der Morgenröthe dann,
Brüderchen zu sehn, heran.

Dich bekränzend, knieen wir
Rund um Dich, und falten Dir
Hoch die Liljenhändchen dann;
Alle Schöpfung betet an;
Und Du stammelst, frommes Zetchen,
Ihm Dein erstes Kindgebetchen,
Der sein Kind, die Erde, wiegt,
Dem sie traut ans Herz sich schmiegt.

Schlingst Du dann um Herkla Dich,
Küß' ich Dich, Du küssest mich,
Singe Dir von Sonn' und Mond,
Wo der große Vater wohnt,

Der uns gab den goldnen Morgen,
Und der Mutter süße Sorgen,
Der die kleinen Kinder liebt,
Und mit Engelschutz umgiebt.

Hüpfest Du mir an der Hand,
Sinkt die Sonn' am Himmelsrand;
Heben wir zum Engelreich
Arm und Aermchen nun zugleich,
Beten, Liebchen und das Mädchen,
Beide traulich Ein Gebetchen,
Lächeln: Gott ist Liebe nur,
Gottes Herz ist die Natur.

Zetchen, ob auch Veilchen blüht,
Wo der Stern der Liebe glüht?
Jenseit jenem Abendroth
Wohnt der kleinen Unschuld Gott.
Liebchen! ob in höh'rer Ferne
Freu'n um ihn auch Liebessterne?
Aber Kinder, klein wie Du,
Sind um ihn! Nun's Aeuglein zu!

4.

Die Blume des Lebens.

Sieh dort im abendumkrönten See
Still sich verlieren den Felsenstrom;
Hier reißt er eilends die Blumen mit,
Die seine Ufer umwehn;

Und sammelt sorgsam das Lenzgesträuch,
Welches der Sturm am Gestade brach.
Und dennoch säumet er nicht im Lauf,
Und eilt, ein Riese, zum Ziel!

Dort, schau' es, kränzen die Blumen neu,
Blühend und schön, wie er hier sie fand,
Durchwebt mit junger Gesträuche Grün
Ihm seine ruhige Stirn!

So wirst, im Meere der Ewigkeit,
Auch Du, Mensch, enden des Lebens Fahrt;
Und wohl Dir! pflücktest Du auch auf ihr
Der Tugend Frühlinge Dir,

Und brachst die Zweige der Weisheit früh,
Schon mit dem Schimmer der Aufgangsröth';
Hieltst Mittagsschlaf nicht, und eintest
Zur Wahrheit beide durch Bund!

Dir sprießt die Blume des Lebens, sie
Pflanzte die Gottheit ins Paradies:
Dort blüht zum Kranz sie der Frühlingsfei'r,
Der Auferstehung, für Dich!

5.

Die Mutter an Minna.

Eins ist, was nimmer altet, was ewig neu,
Die erste Lieb' ist, und was die letzte ist,
Mit Dir anfieng, worin Du wohntest,
Eines, o Minna, was ewig liebet!

Was Dein und Mein ist, Minna, was Unser ist,
Woraus Du, süßes Kind, in den Schoos mir sprangst!
Nimm's hin zum ew'gen Angebinde,
Nimm es, das Eine, . . das Mutterherz hin!

Für sie, die Dich getragen, gesäugt Dich hat,
Mit Dir nur Hoffnung kennet, für Mutter ist,
Für sie ohn' Anfang, ohne Ende,
Minna's, des kindlichen Kinds, Geburtstag.

6.

Liebe und Freundschaft.

(Auf ein Band geschrieben.)

Oftmals klagtest Du, Liebe, den Gatten raube der Freund Dir:
Freundschaft trennt nicht; sie ist Band um der Liebenden Band.
Blüh' als die Ros' ihm im Lorbeerkranz, und es werde sein Leben
Dieser Rose zum Lied, Echo die Freundschaft um Euch!

7.

Das Ländchen der Ruhe.

A.

Zeig' mir das Ländchen der Ruh, von dem uns der Pfarrer erzählte!

B.

Für ein Billiges, Freund, bringt auf den Weg Dich der Arzt.

8.

Die Grabesblume auf Ida's Hügel.

Im Todtenhain hier, wo die Cypresse weht
Und Herbst vom Wipfel über dies Grabmal streut,
Hier ström', und sey, Du Erstlingsthräne,
Ida ein feierlich Todtenopfer!

Ins welke Laub hin, das ein verirrter West,
Wie eine Sargkron', wirbelnd im Spätroth dreht,
Dort blink' ihr hin, die nicht im Leben
Sich mit dem Jüngling vereinen wollte.

Dort blink' ihr nieder! . . Ach, wann der Lenz nun kommt
Auf diesen Hügel, welcher die Zähre trank,
Vielleicht weht mit der Todten Staube
Dann sie in einer der Gräberblumen.

Ihr Nicken kenn' ich! . . Ha, in der Thräne floß
Mein ganzes Herz! . . So blüh' ich denn doch vereint
Mit ihres Herzens kalter Asche
Kalt in der wiegenden Grabesblume!

9.

Der Todtenhain.

Ida, Ida, umkränz' die blonden Locken
Mit Cypressen, daß kühl um Deine Wangen
Sie Dir schatten . . in ihnen
Schauerlich säusle der West!

Schauerlich düstern hier graubemooßte Wipfel
Tausendjähriger Eichen die verfallnen
Aschenhügel herunter,
Gelblich von Dornen umrankt.

Ha! wie blutig verlischt die Abendröthe
Durch das finster verflochtne Laub der Ulmen,
Dumpf zum Liede des Todes
Wird mir ihr feierlich Wehn!

Sieh, wie aus den vermooßten alten Hügeln
Gräberblüthen uns fern entgegen nicken!
Keimt in ihnen die Asche
Unsrer Geliebten vielleicht?

Meine Ida, in dieser Leichenblume
Pflück' ich zitternd . . vielleicht, ach, Deinen Vater!
Unsrer Kindheit Gespielen
Wehn hier im Grase vielleicht!

Werden einstens in diesem Todtenhaine
Wir in Einer Blume, o Ida, blühen,
Und um unserer Enkel
Stirnen im Morgenroth wehn?

Wann einst röthlich der Mai den Hain beblüthet,
Und unwissend die Sterbeflur sie wandeln,
Und im schimmernden Frühglanz
Blumen zu Kränzen sich reihn:

Dann, o brech' uns ein liebend Alpenmädchen,
Brech' uns lächelnd am Tag des ersten Kusses!
Sieh, am Busen der Unschuld
Schmücken die Liebe wir noch!

Eine heilige tiefe Stille faltet
Mir zu Geistergebet die frommen Hände.
Geister unsrer Geliebten
Wehet ihr um uns herum?

10.

Abschied von Lina.

Lina! so sind sie dahin der süßen Entzückungen Stunden,
Die uns, von Unschuld umkränzt, Seligkeit lächelnd, begrüßt?
Sind die Abende alle, wo wir uns im Schatten der Laube,
Unter dem Rosengebüsch, Zärtlichkeit schwuren, dahin?
Soll mein zitternder Arm sich um Deinen Nacken nicht schlingen,
Und dies klopfende Herz ruhen am Deinigen nicht?
Ach, so lebe denn wohl, bis einst die Stunde der Rückkehr,
Die mein thränender Blick jetzt schon dem Himmel entfleht,
Deinen Armen entgegen mich trägt, und dem höhern Entzücken,
Daß sie uns Liebende nun wieder, und ewig, vereint.
Lina, mit jedem der kommenden Morgen, mit jeglichem Abend
Will ich dann Veilchen am Bach pflücken, und Rosen im Hain:

Dir zum Lager sie streun; an Deinem bebenden Herzen
Schweigt sich der tobende Sturm, der mir den Busen durchwühlt.
Siehe dies Blümchen im Feld! wie wiegt es sich röthlich im Schimmer
Dieses Abends zu uns! Süße, hier pflück' ich es Dir!
Blühet mein Mädchen nicht auch, wie dieser Liebling des Frühlings?
Zärtlichkeit bittet aus ihm: Treue, vergiß Du mein nie!
Nur für treu sich liebende Wesen schuf Mutter Natur es;
Sanftes Mädchen, es sey Dir von der Treue geweiht!
Jedes innige Lächeln, womit Du entgegen mir flogest,
Wann in die Laube der Mond silbern durchs Grüne sich goß,
Dank' es Dir! Dir jeden der Frühlingsmorgen im Blicke,
Den Dein schüchternes Aug' gegen mich zärtlicher schien!
Arm geschlungen in Arm und Herz an Herzen, so ruhten
Liebender in der Natur blumigem Schooße wir dann;
Wandelten an dem Bache, vom Monde versilbert, im Kühlen
Hoher Pappeln oft hin, die uns verbargen dem Neid;
Oder im Nachtigallhain, wo unter den duftenden Blüthen
Uns der Frühling ins Herz sanft're Empfindungen goß;
Zitterten oft auf mondlichen Fluthen des hallenden See's hin,
Wo des Rosengebüsch's Knospen geröthet der Mai.

Tiefaufathmend saßen im Sternenschimmer wir oft auch
Dort auf dem schwellenden Moos, wo sich der Wasserfall stürzt;
Thränen füllten den Blick, der süßen Empfindungen Fülle
Strömte, doch, Lina, wie wohl fühlten, wie selig, wir uns!
Ach, die seligen Stunden sind hin! Umarme noch einmal
Deinen Jüngling! — Mein Herz — fühle mein bebendes Herz!
Sterbenden schlägt es so! Ach, Lina, zum letztenmale
Ring' ich Dich heiß in den Arm, küsse die Lippen Dir heiß!
Enger wird es und enger im Busen! wie wird mir? es schwindet
Erd' und Himmel um mich! . . Lina, entwinde Dich nicht!
Meine Lina, Du ewig die Meine! So lebe Du wohl denn!
Ohne mich? Ich kann ohne Dich, Lina, das nicht!

11.

Das Mädchen.

Stablos neigte sich dort über dem Silberquell,
Im mittägigen Sturm wirbelnd, der Rosenbusch,
Sieh, da riß ihm der Sturm viele der Blüthen ab,
Und sie waren der Wellen Spiel.

Laut und wie im Triumph warfen die Wellen sie,
Unerfreulich, im Sturm wieder dem Ufer zu.
Die am Morgen so schön Hoffnung und Freude gab,
Liegt am Mittag entblättert da!

Sieh, es schmücken auch Dir Rosen der Jugend jetzt
Schön die Wangen, noch lacht ihnen das Morgenroth;
Kennst Du Weisheit? Es naht Sturm Dir der Leidenschaft!
Ach, die Blüthe ist zart, und stirbt!

12.

Der Abend.

Leis säuselnd weht die Ficht' am Felsenquelle,
Im Wipfellaub erlöscht das Dämmerlicht,
Und Luna's Silberboot beschifft die Welle,
Die schäumend sich am Klippen=Ahorn bricht.

Im Lenzgesträuch des Blüthenthales flüstert
Ein Hügellüftchen nur; dem Weidenmoor
Entwindet sich ein Nebelschlei'r, umdüstert
Mit tiefem Blau sein Binsen=Rohr.

Hier lagr' ich mich im kühlen Abendschatten
An dieses Wiesenflusses Ufergrün,
Wo unter schilfumkränzten Erlenmatten
Die Wellen lauter Silberfunken sprühn.

Hier athmet von dem Hügel Frühlings=Kühle,
Im Mondenschimmer webt Erinnerung;
Der Kindheit Thränen, süße Hochgefühle,
Umströmen hier mich mit Begeisterung.

Mir wird so wohl! Auch in der kleinsten Blume,
In jedem Gräschen, das ein Zephyr küßt,
Fühl' ich ein Wesen, das im Heiligthume
Der Schöpfung auch mit mir verbrüdert ist.

Es lebt wie ich! Am halbvermooßten Bäumchen
Nickt freundlich mir ein kleines Aestchen zu,
Als freu' sich's, daß in seinem Schattenräumchen
Ein mit Ihm auch verschwistert Wesen ruh!

Durch Felsgesträuch und Ranken stürzt im Schaume
Der Wasserfall auf Moosgesteine sich,
Und wiegt, umkränzt von Mondes Silbersaume,
In süße Jünglings=Phantasieen mich.

13.

Abendgebet eines Arztes.

Noch kein Kranker; und schon ist der Tag beinahe verstrichen:
Unser tägliches Brod gieb uns auch heute, mein Gott!

14.

Grabschrift eines Arztes.

Wandrer, hier ruhet Agrippa, der redlich sein Amt hat verwaltet.
Viele sind seiner Verdienste wie Leichenstein' auf dem Kirchhof,
Und manch Städtchen beweint noch dieses Mannes Geschicktheit.

15.

Auf den Tod einer jungen Nonne.

Wie ein heiliges Feu'r brannte das liebliche
Erdetöchterchen einst vor dem Allheiligen,
Am Altare der Unschuld,
In dem Tempel, dem niedern, hier.

Aber endlich erhub liebender Leidenschaft
Sturm sich finster empor, fuhr in die Flamm', und warf
Sie zur Erde, da füllte
Rauch das Innre des Heiligthums.

Dreimal suchte es noch, dreimal das Flämmchen noch
Wieder Himmel, doch blieb stets es der Sturm zurück;
Sieh, da trug es ein Seraph
In den Tempel des Bundes hin.

Ewig lodert es nun, ewig und unbestürmt,
Nur mit Aether genährt, schön, wie des Morgenroths
Rosenblüth', im Olymp dort
Auf dem Altar der Ewigkeit.

16.

Hoffnung.

Hoffnung, Hoffnung! höchster Trost im Leben,
Halt', o Engel, mich empor!
Gaukle mir, wenn Grauen mich umschweben,
Deine Schmeichelbilder vor!

Ohne Dornen blüht kein Kranz auf Erden,
Lust vermählet sich der Pein,
Und von tausend Freuden, die uns werden,
Ist vielleicht kaum eine rein.

Wenig Wünsche finden hier Gewährung;
Glück, wenn wir die Kunst verstehn,
Muthig, zwischen Duldung und Entbehrung,
Unsern kurzen Pfad zu gehn!

Hoffnung, Hoffnung! Trösterin im Leben,
Halt', o Engel, mich empor!
Gaukle mir, wenn Grauen mich umschweben,
Bilder schönern Lebens vor!

17.

Des Knaben Vaterlandsgefühl.

1 7 9 8.

Dir wollt' ich singen, Mutter des Vaterlands!
Mein erstes Liedchen, als ich ein Knabe war;
Mir glühte schon die Seel' im Innern,
Glühte, und tönend erscholl die Saite.

Ich fuhr in hohem, glühendem Ungestüm
Mit Aufgangsröthe, fuhr mit dem Abendroth,
In Vollmondnächten auf vom Lager,
Dich zu besingen im ersten Liede;

Zu Jubeln fuhr ich auf mit dem Morgenroth,
Zu Jubeln, — ach! und Thränen entstürzten nur,
Des Herzens heiße Thränen stürzten
Ueber die glühende Wange nieder!

O, — rief ich, — hehre Mutter des Vaterlands!
Warum denn Thränen? — Sollen Triumphe nicht
Dir jauchzen? — Ja, Triumphe, rief ich,
Sollen Dir jauchzen! und — Thränen flossen!

Des Knaben Seele war noch zu kindlich da;
Des Lebens Bilder sah' ich im Reihentanz,
Wie junge Amorn lächelnd ändeln,
Also mir scherzend vorüber flattern.

Dich, Große, war zu singen mir da zu groß!
Jetzt, da der Kindheit Träume verflattert sind,
Weih' bald, o Mutter, ich mein erstes
Kühneres Lied Dir aus heißer Seele!

Als Deine Kindheit noch um den Mutterhals
Das liliengleiche Aermchen geschmieget hielt,
Als noch mit junger Engel Lächeln
Zärtlichen Blickes Du ihr liebkostest;

Da nahm die hold Aufblühende die Natur
An ihren Busen, säugte Dich selber auf,
Und gab der Seele ihre Hoheit
Schönheit und Unschuld dem zarten Herzen

Und zog Dich auf zur Mutter des Vaterlands!
Der schönen Jugend gab zu Gespielinnen
Den stillen Ernst sie, daß der Musen
Fröhlich bekränzte Schaar sich freute.

Und als ins Unschuldslächeln des Mädchens nun
Die erste Morgenröthe der Liebe stieg,
Und vor dem großen Hochgedanken
Mutter zu werden des Vaterlandes,

Du schön erröthend glühen die Wange fühlt'st;
Wie hob den Busen hohe Begeisterung!
Von Helden, stiller Kraft voll, flogen
Selige Träume Dir um die Seele!

Von ihren Thaten sangen die Musen Dir:
„Sind Deine Helden, sind sie nicht schön im Blut?
Des Nachruhms Lorbeer sieh zum Kranze
Blühn der Unsterblichkeit Deinen Söhnen!

Zu holder Einfalt häuslicher Tugenden
Blühn keusch die Töchter Dir an dem Busen auf,
Der Helden Lohn! Zu kühnen Thaten
Stürmt nun begeistert des Jünglings Muth fort!"

Welch Lächeln, Mutter, spielt um die Wange Dir?
O zürne nicht! — Ich weihe, statt Lied, Dir That!
Auf! daß am ernsten Schlachtentage
Donner begeistern im ehrnen Felde!

18.

Das Vaterland.

An die Wiener Universität, beim Aufgebot fürs Vaterland zu streiten.

1 8 0 1.

Des Krieges Nacht umschleiert Dein Strahlenhaupt,
O Donaufürstin! Flammengesäugete
Verderben werfen an der Ens schon
Eherne Donnergebärerinnen.

Die hohe tausendjährige weinet nicht
Jetzt ihre Todten, furchtbar im Blute noch;
Sie fühlt's! — und junges Heldenlächeln
Schrecket hervor in der Wange Schaamroth!

Ha! glühen fühlt sie, glüh'n sie vom Edelstolz
Der alten Größe; wölkt auf der Stirne Schlacht!
O, schön' im Blut, in Deinem Schaamroth
Schönere, schreckende Kränze wehn Dir!

Euch, Junggelockte, ruft sie mit Mutterlaut,
An eure Lieben brüderlich euch zu reihn!
Ins dunkle Kriegsgewühl mit hohem
Waffengesange zu Vorweltthat Euch!

Schön glüht von edler, feuriger Ruhmbegier
Mein Vaterland! Die Seele der Jünglinge,
Und ihres Athems enge Schwüle
Kündet die Wetter in ihrem Innern!

Wild fliegt die Jugendlock' um die heiße Stirn,
Wo Schlachten drohen! — Traure nicht, Vaterland!
Nach Herrmanns Thaten schwillt ihr Busen
Auf in dem Sturme der Ehrbegierde.

Sie strömt empor, empor in der Stirn, die Gluth,
Zu Todesschlacht lustbebender Ungestüm,
Und sieh, ein Morgenroth Walhalla's
Schimmert hervor auf der Blüthenwange!

Ihr Adler schattet schon um der Reihen Stolz, . .
Cheruska's Jugend stand so im Winnfeld einst! . . *)
O, Brüder Einer Mutterheldin,
Winket! Mir zittert des Herzens Seele!

Dem Tod fürs Vaterland, dem erhabenen,
Dem wollustvollen, jauchz' ich! — Fürs Vaterland
Mein Jünglingsblut mit Euch zu bluten,
Seh' ich mit schauernder Lust entgegen!

Und rauscht es nun hinab in die Todesschlacht,
Nicht Thränen rieseln dann in des Jünglings Blut,
In bleicher Sterbeschöne lächl' ich;
Weine nicht; — weint ja das Vaterland nicht!

*) Winnfeld, verewigt als Wahlstatt der großen Vaterlandsschlacht der alten Teutschen unter Herrmann wider die Römer-Legionen unter Varus. — S. — Winnfeld, so viel als Siegesfeld; der Platz war zwischen Paderborn und Detmold in Westphalen, also in der Nähe von des Dichters Jugend-Aufenthalte.

Auf, Jugend Wiens, es zürnt ja Dein Auge schon
Zum schönen Tanz, zu welchem der Donner spielt!
Zu ihm herangewogt! Zur Schlachten=
Größe, da noch uns die Mailock' wehet!

Ein Unbezwungner, Jüngling wie wir, und — Held!
Der Löwe Stockachs *) schüttelt der Mähnen Zorn,
Dein Herrmann, Wien! der Edelgroße
Ruft in den Kampf uns, — die Schlacht ist unser!

Sie kommt, den Tod, ihr Kind, an der Hand daher,
Der Wüth'rin Stockachs schreckliche Enkelin!
Herauf, Du Hehre! . . ha, wie rauschet,
Flieget Dein Blitz mit der Waffen Sturm fort!

Gewittersturm! — Wie drängt sich's! Wie trübt die Flucht
Staub himmelan! Wie stürzet der Tod ihr nach! —
Sie kommt! Wie weht ihr Blitz! Sie röthet
Rings mit geärnteter Flucht die Felder!

*) Erzherzog Karl, der bei Stockach siegte.

Im Strahl des Spatlichts wallen auf Nebeln uns
Walhalla's Große wolkenbekleidet zu,
Und ihrer hohen Schlachtbardiete
Genien tanzen des Siegs Triumphe!

Und Nachweltlorbeer krönt uns die Heldenstirn!
Und Thatgefühl im Busen! — — Es thürme sich
Kein Marmor; blüht uns doch ein Denkmal
Schon in der Thräne des Vaterlandes! — —

Ich hub mein Auge über die Zukunft auf,
Die Hand am Herzen; bebte! . . Mein heißes Herz!
Dem Väter-Tag ein Heldenkind nie? —
Warum erstarb denn die Thrän' im Auge? —

Hoch weht der Adler! Wehe den Schlachtenflug!
Die Seele strömt uns über! — Wir Jünglinge,
O Vaterland, wir Brüder lernten
Für Dich zu bluten der Tode schönsten!

19.

Frankreich und Teutschland.

Ein Basrelief an der Wiege des Jahrhunderts.

1 8 0 2.

Frankreich, welches der Dichter in dieser ersten Ode Galla, in der folgenden Frankonia nennt, kommt als Siegestrunkene, Blutgewohnte, in Schlachten erwachsene Heroin aus den Gefilden ihres Streits, noch bedeckt mit dem Blut der Schlachten. In allen ihren Zügen noch ganz die Jugend einer Nation, sind die Tode ihrer Feinde ihre Heldenhimmel; und so sich selbst gefallend im Blute der Völker, die gegen sie zum Untergang kamen, stolz durch Hohenlindens und Marengo's Siege, tritt sie, im Jubel erster Freiheit, mit dem Hohn der Siegerin vor das stillere Teutschland (Teuta, Germania), das schon als werdende Mannheit einer Nation bezeichnet wird, hin, und brauset ihr Herz aus.

Mit lautem Ungestüm der Jugend erhebt sie ihre Thaten zu den Göttern, und führt schon über Jahrhunderte hinaus den Enkel ins Heiligthum ihres Pantheons. Alles Große der fränkischen Vorwelt dringt heiß in des Enkels Seele, sein

Herz geht über. Weinen kann er nicht, denn — er sieht nicht Thaten von Menschen, er fühlt sich zu ohnmächtig, ihnen nachzukommen. Das Zeitalter der National-Leidenschaft, das Zeitalter der gespanntesten National-Kraft ist vorüber; der Enkel blickt auf die Thaten der vaterländischen Vorwelt, auf die Siege der Väter, Siege leidenschaftlicher Kraft, und von ihnen auf sich; alles Große in seiner Seele wird niedergeschlagen; er — knieet, denn — er fühlt Götter.

Dies ist der tiefe Sinn der bedeutungsvollen vierzehnten Strophe — Einst bebt der Enkel still in das Heiligthum: — wo die Frage am Ende: Verstehst Du's, Teuta? sehr an ihrer Stelle ist. Der Dichter that hier einen tiefen und wahren Blick in die menschliche Natur, und wußte meisterhaft durch Gedankenkürze zu charakterisiren.

Die jugendlich brausende Frankonia sieht alles dies als einen Triumph unerreichbarer Größe ihres jetzigen Zeitalters an. Teuta hat ihr nicht Thaten wie Lodi's oder Marengo's entgegen zu stellen, erinnert sich aber doch still der Siege Stockachs und Novi's. Sie fühlt alles, aber sie kennt auch das Warum. Teutschland ist zerrissen, entzweit, und darum überall Tode ihrer Kinder und Gräber ihrer Schlachten, nicht Triumphmale. Einigkeit ist der Nationen Veste, Teutschland

hat sie nicht: vereinigt aber wird es den Stürmen des Auslands stehen. Daß hier der Dichter (Strophe 16. 17.) symbolisch zur Mythologie der alten Teutschen seine Zuflucht nimmt, ist ein Meisterzug, denn — Teuta redet.

Teuta hat Erfahrung, und die Vergangenheit hellt ihr die Zukunft auf (Str. 18). Frankreich riß zwar von Germanien Volk und Land ab, die Siegestrunkne wird noch weiter wollen, noch weiter reizen, wird aber die Enkel Cheruska's aufschrecken, aufschrecken zur Einigkeit, unter deren Aegide ihre Enkel kommen, von den Söhnen der fränkischen Vorzeit, was ihre Väter nahmen, wiedernehmen, und ein zweites Winnfeld zeigen möchten.

Nun sucht Frankreich sich zu rechtfertigen, und Manches, was es gegen Teutschland sagt, ist freilich nur allzu gegründet. Trefflich ist hier der veränderte Ton, den der Dichter seine Frankonia anstimmen läßt. Zwar noch Stolz, aber nicht Hohn; sie erkennt schweigend die ruhige Größe teutscher Vorwelt, schätzt aber ihre Freiheit natürlich höher.

Freiheit? — Volksgebraus einer zügellosen Demokratie war die Freiheit, die in Frankreichs Innerem wüthete, die, von den Schädeln ihrer Kinder her, die Ordnung der Welt umzukehren, und das eiserne, selbstmörderische Zeitalter des

Atheismus im Triumph einzuführen drohte! Wider diese Freiheit, sagt Teuta, (wahrscheinlich hier selbst getäuscht,) sey sie aufgestanden.

Nachdrücklich wiederholt nun Teuta, daß Frankonia sie nicht kenne. Teutschland konnte durch verlorne Schlachten auf einige Zeit einschlummern, entschlummern aber wird es hoffentlich nicht, sondern vielmehr erwachen zu einem großen Tage. Hinweg von der unheroischen Gegenwart blickt Teuta, und in männlicher, still-erhabner Begeisterung sieht sie einen großen Tag der Auferstehung. Den Halbgöttern dieses Tages weiht sie ein erhabneres Pantheon, als Frankreich seinen Helden heiligte:

Das große Herz des Vaterlandes!

Strophe 31. — Nachwelten seh' ich fern schon vorübergraun — steht in Beziehung mit Strophe 14, und ist der gänzliche Gegensatz. Was von jener Strophe galt, gilt auch von dieser.

Der Barde (der Dichter knüpft hiemit die Nachwelt Teutoniens an die Vorwelt an), der Barde also späterer Nachwelt kann die Heroen jenes Tages nicht singen; er verstummt; aber der Enkel (des Barden nämlich) fühlt das höhere Lied seines Schweigens; er knieet nicht,

denn — noch ist das Zeitalter der Nationalkraft, und die Thaten der Teutschen sind nicht Thaten der Leidenschaft, des Jugendalters, sondern Thaten ruhiger Größe, Thaten der Mannheit. Das Gefühl der Größe dieser Thaten schreckt auch den Bardenenkel nicht zurück, obschon die große Rede des Verstummens erschütternd ihn ergriffen hat. Alles schlummernde Größe in seiner Seele erwacht, sein Gefühl nähert sich einen Schritt der That, er weint, — er will den Heroen nach.

„Wer sich auf Symptome der Seele versteht, — sagte der Rec. in der A. L. Z. J. 1805. N. 314 S. 394 — welche Tiefe findet er in dieser contrastirenden Charakteristik! Frankreich, — die Seele lodert, stürmt; Teutschland — verstummt, fühlt! Dort Erblassen, hier Erröthen; dort kein Weinen, hier die stille, erste Thräne; und — Schweigen!" Gewiß ist der Sinn des Dichters hier ganz getroffen.

Da des Barden Enkel der Stellvertreter jenes später noch zu hoffenden National-Jugendgeschlechts ist, wie viel hat da nicht der Dichter durch ihn zu denken gegeben, der uns zeigt, daß Teutschland solcher Thaten leidenschaftlos fähig war. Dort der Triumph der Leidenschaft, hier der Triumph ruhiger Kraft.

Weißagend verkündet Teuta den großen Tag; er kommt.
Beugt greis sein Haupt dies junge Jahrhundert einst,
er kommt, wenn Teuta
seine Fürsten schüttelt wie welkes Laub.

Das Zeitalter wird sich wieder finden, und erst dann, wann die Siegerin Frankreich Teutschland in Einigkeit sehen wird, und dann fühlen kann, daß ihr eigener (Frankreichs) Gang in der Staatsumwälzung nicht Freiheit, nicht Wahrheit war, erst dann wird sie das höhere Nationalziel, das, nach dem Lauf der Natur, nicht in der Jugend, nur in der Mannheit erreicht werden kann, — in Teutschland erkennen, und — wird Teutonia's Schwester seyn.

Dies ist der Sinn der letzten, wieder durch Gedankenkürze ausgezeichneten, Orakel ähnlich, und gewiß mit Absicht so, gebildeten Strophe.

Es versteht sich, daß der Dichter für alles seinen eignen Gesichtspunkt hat, und daß aus diesem das Ganze betrachtet werden muß. Nicht also aus dem, was ist, oder war, oder wird, sondern aus dem, was, nach ihm, seyn sollte, ist er zu beurtheilen.

Diese Ode hat Sonnenberg in Tell's Kapelle gedichtet.

Gallia.

Am Lorbeerhügel schlummert mein Donner itzt;
Wohl, Teuta, eile, hebe zur Donau Dich,
Und wasche Dir die Todeswunde
Dort, wo sie wirbelt; und wein' erst später! [1])

Auf, eil', es möcht' erwachen der Schlummernde,
An meine Todten wieder erinnern mich!
Das stille Heldenlächeln meiner
Jünglinge zürnt ja nicht mehr, es stürmet

Der Hohenlinden [2]) furchtbares Lied nicht mehr!
Ich jauchz' am Ziele, kröne mit Lorbeer mich!
Du kränzest mit Cypressentrauer
Itzt Dir die blutige Lock', und jammerst!

1) Wenn der Schrecken vorüber ist, dann wirst du erst finden, wie sehr zu weinen du Ursache hast.

2) Bei Hohenlinden, einem von Waldungen benachbarten Dörfchen, zwischen Braunau und München, fiel die (damals) letzte Hauptschlacht der Oestreicher wider die Franken unter Moreau, zum Nachtheil der Erstern vor. — S. — Im Jahr 1800, den 3. Decbr.

Teuta.

Nicht traur' ich, Galla! trag' ich die Gräber gleich
Von meinen Schlachten immer im Busen mit:
Und graun sie mir auch nah' am Herzen,
Nah, und wie Kinder, am Mutterherzen;

5. In Herrmanns Enkeln lächelt ja Teuta noch,
Der Thräne spottend, die sie um Mitternacht
Als Mutter — Einmal weinte! Einmal
War wol die Tiegerin Sparta — Mutter! [3])

Gallia.

In Herrmanns Enkeln? — Sieh' es, ihr Jünglingsblut
Verschönt mir itzt die Röthe der Heldenwang', *)
Ihr Moos ergelbt schon in Italjens
Fernsten, verwüsteten Paradiesen.

3) Teuta vergleicht sich hier mit Sparta. Konnte jene Tiegerin weinen, um wie viel mehr nicht Teuta, die Mutter ihrer Kinder. Und dennoch that sie es nur — Einmal.

A. L. A. — — Sahst Du die Morgenröth'
Auf meiner Wang' einst, Teuta, und kennst Du sie?

Dich neckten, Müde! lächelnde Täuschungen, —
Wie Morgentraum! — Marengo verstäubte sie!
Tritt hin zum öden Donnerfelde!
Bebst Du? — Es schläft ja die Todesschlacht jetzt.

Tritt hin, und siehe (trockne des Herzens Blut!)
Mich hier umlorbeert, schrecklich und schön! Mich hier
Im Hochtriumphe meiner Größe,
Jubelnd am Sarge von Deinen Kindern!

Früh waren Schlachten, früh schon mein Wiegenlied,
Die alte Rom durchglühte den Busen mir,
Da stand ich auf, und meine Thaten
Wurden, Du sahst es, Gewitterstürme. *)

10. Zwar schlief ich sorglos flüchtigen Schlummer einst,
Da triumphirt'st, unedelen Lächelns, Du,
Und thürmtest Deine Donnerschlüude
Wider mich auf schon zu Todtenglocken. 4)

*) A. L. A. Vulkane wurden meine Seele,
Ihre Gebilde Gewitterstürme.

4) Beziehung auf das erste Manifest des Herzogs von Braunschweig, und auf den Feldzug der Oestreicher und Russen in Italien.

Allein schön zürnend sahst Du (ein Satyr! [5]) mich
Bald auferwacht, bis schwül, an dem Abendroth
Marengo's, nun die hehre, große
Hofnung des Vaterlands blutig reifte.

An jenem Tag, der dort, wie ein Fest, aufgieng,
Und Deine Siege alle zu Grabe trug;
Da sahst Du meine großen Söhne
Alle durchflammt von der Vorweltseele!

Doch ihnen weiß das dankende Vaterland
Zu lohnen auch, hoch wölbt sich ein Pantheon, [6])
In ihm Denkmäler ihrer Großthat;
Späten Jahrtausenden Rednerinnen.

Einst

5) Es ist gewiß bekannt, wie man im —r Hofkriegsrath sich über die herannahende Papierarmee (so naunte man sie) von Dijon lustig machte. — S.

Marengo, die große, den Krieg entscheidende Vaterlandsschlacht der Franken, verherrlicht durch die große Aufopferung des Desaix. — S.

6) Dieser erhabene Tempel, eins von den Wunderwerken der Kunst neuerer Zeiten, wurde zu Paris während der Staatsumwälzung erbaut, und allen großen Menschen der Nation geweiht. — S.

Einst bebt der Enkel still in das Heiligthum;
Die Seele lodert; stürmt ihm wie Ebb' und Fluth;
Die Wang' ist bleich, . . er kann nicht weinen, . .
Aber er knieet! — Verstehst Du's, Teuta?" [7]

Teuta.

15. „Warum so keck doch zeigst Du den Lorbeerkranz
Von allen Höh'n mir, wo Du zu Throne stiegst?
Das Große lärmt nicht! Tönte Stockachs
Lied Dir denn nicht wie ein Winfeldsecho? [8]

Das Blut Marengo's, ja, es verklärte Dich, [9]
Doch spült es einst die Woge der Zeit mir weg;
Nicht ewig reizest Du! — Mein Zwillings=
Genius Alces war lang' entschwistert: [10]

7) S. die Einleitung.

8) Stockach — wo Karl die Franken schlug, im J. 1799. — Winfeld, s. d. Anm. zur vorigen Ode. — Winfeld's=Echo nur, nicht Winfeld selbst.

9) Es verklärte Dich. — Teuta ist gerecht, und gesteht Frankonien selbst die Glorie zu.

10) Alces, eine Zwillingsgottheit unserer Väterwelt, worin der Römer seinen Castor und Pollux wiederfand. —

Wie aber, wenn nun wieder das Bruderherz
Nur Einen Schlag schlägt? Galla, er könnte dann
Walhalla's hohe Winfelditin
Zürnend umarmen mit Herrmannsliebe!

Da keine Stimme ihrer Thaten auf die Nachwelt gekommen ist, so scheint mir der Teutsche der Vorwelt darin vielleicht auch nur die Einigkeit oder den Brudergeist einer kleinern oder größern Gesellschaft, eines Volks, einer Nation, als Gottheit personificirt zu haben. Brudergeist ist eine Erscheinung, die nicht am isolirten Individuo, sondern nur aus einer Mehrheit durch Zusammentretung hervorgeht; deshalb mußt' er, sollt' er unter die Anschauung der Sinne fallen, auch durch eine zusammentretende Mehrheit dargestellt werden. Diese aber sollte gleichsam zu einer großen Einheit werden; und welche Form, welche Versinnbildlichung dieses Hervorgehns, dieses Einswerdens einer Mehrheit scheint hiefür besser zu passen, als — eine Zwillingsgestalt; hier der Schutzgott Teutschlands. — S.

„Bei den Naharvallen — sagt Tacitus — zeigt man einen heiligen Hain; ein Priester in weiblicher Tracht steht ihm vor; die darin verehrten Götter sind, nach römischer Erklärung, Kastor und Pollux; sie selbst nennen sie Alces. Bilder von ihnen haben sie nicht; keine Spur ausländischen Aberglaubens. Als Brüder aber und als Jünglinge verehren sie dieselben." De situ, moribus et populis Germ. C. 43.

Wenn Stockach ihm und Novi das Brautlied dann [11])
Um Mitternacht zudonnern, so könnt' er sie
Mit heißer Herrmannslust umarmen,
Und Dir im Zorne die Tochter zeugen! [12])

Gallia.

Nicht Stolz verschminkt die Narbe Marengo's Dir!
Du tratst heran, als lockte nur Siegestanz; [13])
In ruhigstiller Vorweltgröße
Kam ich, — und sah nun in Deinem Blute

11) Novi, Wahlstatt der lange zweifelhaften Schlacht der Russen in Italien, verewigt durch die große Aufopferung Jouberts, wo die Teutschen den Sieg entschieden. — S. — Schlacht bei Novi, d. 15. Aug. 1799.

12) Die Schlacht bei Winfeld nennt der Dichter die Winfelditin, die er sich in Walhalla, dem Heldenhimmel der alten Teutschen, als Göttin ewiglebend denkt. Sie soll der Brudergenius Teutschlands, Alces, umarmen, und die Schlacht, welche nachher wüthen wird, wird eine Tochter jener vergötterten seyn. Indem der Dichter diese Combination wagte, winkte er auf das Verhältniß Teutschlands zu Frankreich hin, ähnlich dem zu den Römern, als Herrman die Legionen des Varus schlug.

13) Ein gewisser Kongreß hielt den Krieg wider Frankreich nur für einen militärischen Spaziergang — nach Paris. — S.

20. Mein Bild! — Und holderröthend lächelt' ich sanft Dich an,
Und rief zu Schwesterkuß und zu Handschlag Dich,
Mit Hochgesang Dich in des Friedens
Götter-Hesperjen zur Frühlingsfeier:

„Laß rings die Welt Ein Tempel der Freiheit seyn,
„Und dann in ihm den Aufgang und Niedergang,
„Die Schläf' umweht von Oellaubskühle,
„Schwören zum ewigen Brüderbunde!

„Sie ist es, der vom Werthe der Ewigkeit
„Die Wange glüht; vom Auge die Flamme weht,
„Mittag strahlt zum Pfad der Wahrheit,
„Und zu ihr führet der Völker Kindheit!" *)

Man kann übrigens auch hier bemerken, daß der Dichter so einseitig nicht war, weder die Fehler des Vaterlandes zu verkennen, noch die erkannten zu verschweigen. — Daß die Berufung und das Pochen auf alten teutschen Heldenruhm eben kein günstiges Zeichen für die Gegenwart sey, deutet Frankonia's Spott deutlich genug an. Wer daher bei dem Dichter nichts anders heraus lieset, als bloß ein solches Pochen, der — hat ihn nicht verstanden, hat nicht einmal geahnet, was er wollte.

*) A. L. A.

— vom Auge die Flammen weh'n,
Die der Erkentniß Fackeln zünden,
Welche zum Pfade der Wahrheit leuchten.

So sang ich, Teuta! wieß zu der Ewigen!
Warum da rief Dein Donner ins Feuerfeld?
Du kamst, von Schlacht umwogt, Cheruska's [14])
Glühende Jugend der Leichenwange *)

Zurück zu zaubern, weh Dir! mit Jünglingsblut
Von meinen Kindern, daß Dir der Enkelwelt
Erzürnte Thrän' im Nesselngrabe
Später zur Thräne des Fluches werde!

25. Doch tanz' ich jetzo, wo, wie ein Beingehäus,
Der Riesin Stockachs blutiger Schädel moost,
Den schönen, großen Freiheitstanz, den
Furchtbar gebornen am Tag Marengo's!

14) Cheruska, hier die heroische Vorwelt, die Jugendschöne Teutschlands; da die Cherusker die erste teutsche Heldennation unserer Väterwelt waren. — S.

Ihre Sitze hatten sie dißseits der Elbe, im Braunschweigischen, Lüneburgischen, Hildesheimischen, Halberstädtischen und Magdeburgischen.

*) A. L. A.

— — der blassen
Wange des Alters Cheruskajugend
zurückzuzaubern.

Teuta.

Nur Freiheitslarve schmückte die Tiegerin,
Die Deine Eden alle zu Höllen trat,
Und trunken von der Kinder Blute,
Die sie Dir würgte, die Welt angrinzte.

Ja, Der empört' ich Schlachten aus Ost und West!
Der schönen Hohen zürnte mein Donner nicht,
Nur jener, die der leichenvolle
Sarg des Jahrhunderts erst mit ins Grab riß,

Der zürnte Teuta. — Brach in der Waldschlacht nicht
Die Römerkett' ich? — Galla, Du kennst mich nicht!
Der Freiheit Tag, als Säugling spielt er
Itzt schon am Busen der Winfelditin.

Hoch triumphirst Du, weil Dir Cheruska fiel!
Der Donauadler täuschte aus Nebeln Dich;
Nicht Herrmanns Sohn ist Hohenlindens
Flüchtling, ich kenne des Fremdlings Grab nicht!

Mit Deinen Schlachten tönest Du Schlummerlaut
Dem Heldenkind nur: feiert dem Greise dereinst [15])
Die Enkelwelt ihr höchstes Fest noch;
Galla, — Du siehst mich an diesem Tage!

Dann weiß auch Ich zu lohnen den Göttlichen,
Am Abend dieses Tages der Thaten, — dann!
Das große Herz des Vaterlands ist
Ihnen geewigt zum Pantheone!

Nachwelten seh' ich fern schon vorübergrauen, —
Ein alter Barde sitzet auf ihrem Grab,
— Verstummt! — der Enkel fühlt's — Erröthet —
Schweiget! — und weinet zum Erstenmale! [16])

15) Das Heldenkind ist eben jene Schlacht, die der Genius Teutschland's mit der Winfelditin zeugen — ohne Bild, die teutscher Verstand, der alten Kraft und des verlornen Heldenruhmes gedenk, liefern — wird. Er wird sie liefern, aber — nicht jetzt, nein, sondern wann dieses Kind ein Greis seyn wird. Also etwa gegen das Ende des jetzigen Jahrhunderts: so ergiebt sich aus dem Folgenden. — Der Dichter hegte nicht eitle Hoffnungen von seiner Zeit; was er von der Zukunft sagt, waren — seine Wünsche.

16) Der Erröthende eilt immer schneller zur That, als der Erbleichende. — Dieser Erröthende aber — schweigt auch;

Er wandelt her der furchtbare Thatentag,
Beugt greis sein Haupt dies junge Jahrhundert einst!
Wie glüht des Ruhmes Aufgangsröthe
Blutig und hehr von der Strahlenwang' ihm!

Wann, gleich Erdbeben, donnernd daher ich geh',
Und meine Fürsten schüttle wie welkes Laub:
Dann winkst Du, Herrmann, allen Enkeln,
Athmet in Alces nun — Eine Sele!

35. Ha, schön und furchtbar kommt er der große Tag
Des Vaterlands! — Wie stürmet, wie flammt Dir bald
Des Herzens stiller Ungestüm zu!
Trauter! wie glühst Du in meiner Sele!

nicht bloß flüchtige, schnell verlodernde Glut hat ihn entzündet. Er weinet — so weinte Cäsar dem Andenken Alexanders, aus Drang ihm gleichen zu wollen, und aus Schaam, ihm noch nicht zu gleichen.

Die Nacht versinkt; — es knieen die Kinder Teuts
Einst vor der Wahrheit! — Kannst Du von Deinen Höhn
Herab dann schaun, und stumm erröthen —, [17])
Schwester! — dann hast Du mich erst verstanden!

17) Schwester Teutschlands ist Frankonia nur, wann sie erröthet, aber — stumm. Die vorige Anmerkung wird Licht auch über diese Stelle verbreiten.

20.

Teutschlands Auferstehungstag.

Seitenstück zu dem Basrelief: Frankreich und Teutschland.

1 8 0 4.

Diese Ode steht mit der vorigen im genauesten und so innigem Zusammenhange, daß sie ohne jene kaum zu verstehen ist; sie kann daher nur in steter Beziehung auf jene gelesen und beurtheilt werden.

Der Dichter ist hier Prophet geworden; der Vorhang der Zukunft ist vor ihm aufgerollt, und es wird sich nun zeigen, ob Frankreich Teutschland verstehen wird. Wir sind mit dem Dichter an das Ende des jetzigen Jahrhunderts versetzt.

Teutschland erblickt er in Sklaverei, ins Joch gekrümmt; die Vorwelt Teutschlands entrüstet sich über d i e s e Nachwelt; in Teutschland aber herrscht tiefes, vorbedeutendes Schweigen umher, während Frankreich aus ihren Lorbeeren herab blickt, und mit triumphirendem Lächeln Teutschland höhnt. (Strophe 9 bis 11.)

Aber die im vorigen Basrelief angedeuteten Zeichen des großen Tages kommen. Herrmanns Geist erscheint, und die Genien Teutschlands versöhnen sich (Str. 12 bis 14), indeß Frankreich, jetzt wilder als je, auf Teutschland herab höhnt, denn in dessen Auferstehungsmorgen sieht es nichts, als die Abendröthe seines völligen Untergangs. (Str. 15.)

Alles geräth nun in die lebhafteste Bewegung, doch so, daß Germania (hier als Mutter Teutschlands aufgestellt,) in ihrer ruhigen Größe, in der tiefen Stille der Vorwelt bleibt, ungeachtet sie die Schlachten heranruft (Strophe 16 bis 21.)

Alle Völkerdrücker heben sich wüthend und dürstend nach dem Untergang der Nation, wider sie her, sie eilen mit großen, Schlachten gewohnten Heeren zu ihrem Ruin heran. Doch auch jetzt bleibt Germania in erhabener Ruhe; mit ihren Söhnen, ihren Tapfern steigt sie zur Freiheitsschlacht herab, bei welcher Walhalla selbst ihr zuschaut. (Strophe 22 bis 29.)

Erschreckend die Heere der Sklavensöhne ruft sie jetzt noch einmal mit Schmerz der Mutterliebe ihre untreuen Kinder zurück, denn auch deren standen gegen sie in Schlachtreihn. Einige dieser Untreuen kehren, durch sie erschüttert, zurück; die Völker des Auslands aber, und solche

von ihren Kindern, die gezwungen noch gegen sie stehen, rasen auf sie heran. (Strophe 30 bis 35.)

Nun steht sie auf in hohem Götterzorn; doch auch jetzt, als Würgerin, auch jetzt noch menschlich, denn — ihre Thräne bebt, und erst, da sie sich den Gedanken der Knechtschaft in seiner ganzen Schmähligkeit denkt, (Strophe 39) da erst läßt sie den Sturm der Schlacht los, und nun brauset die Schlacht umher.

Von Strophe 41 an schildert der Dichter die Schlacht, in welcher Schilderung besonders die individuellen Züge eines Heldenjünglings, der aber doch zugleich als Repräsentant einer Allgemeinheit dient, von großer Wirkung sind, indem wir den Geist der teutschen Streiter im Allgemeinen in ihm erblikken, und doch auch bei seiner Individualität gern verweilen. Es ist vielleicht nicht überflüssig, hierbei zu bemerken, daß der Dichter hier sich selbst gemalt hat: der Tod kam ihm nur zuvor, sonst wäre er vielleicht auch, wie dieser Jüngling, gefallen. (Str. 40 bis 49.)

Tausende sind gefallen, aber der Sieg ist erkämpft. Sieg und dessen Folgen. Str. 50. 51.

Germania ist Siegerin, aber als Siegerin auch die hohe

Germania, jetzt noch edle Menschlichkeit. Hier kommen (Str. 52 bis 54) mehrere Beziehungen auf die vorige Ode, die in den Anmerkungen näher angedeutet sind.

Frankreich tanzte wilden Freiheitstanz; Teutschland lohnt inniger dankend seinen Helden: die Freiheit der mündigen Nation beginnt; ihr stilles Fest.

Hier hält sich der Dichter nicht mehr, sein eignes Gefühl bricht hervor, (Str. 55. 56) aber nur auf einen Augenblick, denn die Bilder der Zukunft drängen sich schnell wieder vor seine Seele.

Der Barde der Nachwelt aus dem vorigen Basrelief stellt sich dem Dichter zuerst dar (Str. 57. 58.) Die Stelle, wo von ihm gesprochen wird, ist wieder nur durch die Rückblicke auf das vorige verständlich, wenn sie nicht vielleicht ein tieferes Gefühl von selbst verständlich findet. S. die Anmerkungen.

Frankreich erbebt in wilder Verwirrung; aber — man urtheile hier, ob der Dichter zu den sinnlosen Patrioten gehörte, und ob die Menschheit ihm nicht höher stand, als das doch so glühend geliebte Vaterland — herab tritt Frankreich auch von seinen Höhen, und steht neben Teutschland, voll Ernst,

schweigend, und sich selbst jetzt richtig erkennend. (Strophe 59 bis 61.) Daß auch hier die Gedankenkürze statt fand, machte schon die Beziehung nothwendig.

Mit einem Opfer dem Vaterlande, dem größten, das er bringen konnte, schließt der Dichter würdig seinen Gesang, zu welchem die Muse der Propheten ihn begeisterte.

Der Nachwelt Pforten waren mir aufgethan,
Thuiskon sah' ich, aber ins Joch gekrümmt,
Die Eumenid' an seiner Seite, [1])
Und mit ihm spotten der Fremde Völker.

Walhalla staunt' ihm, alles Enherion [2])
Stand auf, und rief: Cheruska! Cheruska! wo
Bist Du? — Fort schleppt's, — und ganz Walhalla
Wandte sich um da mit Vorweltwürde.

1) Die Eumenide, Furie, als die Gottheit einer diesem Stück fremden Mythologie sollte, nach des Dichters Willen, noch bestimmter auf Sklaverei hindeuten. — Furie, als Plagegöttin überhaupt.

2) Enherion, die Heldenversamlung im Himmel der altteutschen Mythologie. — S.

Ha! wie so stumm itzt, Mutter der Herrmannsschlacht!
Und siehst Dein Kind noch, trägst es, und nennst es noch
Beim Namen laut, und — keine Röthe
Schreckt Dir hervor in die Wang? — Cheruska!

Wie Grab verstummst Du, krümmst Dich, — und blik-
kest nicht
Zur Erd' —, und wagst noch, wagst nach Walhalla den
Blick, —
Und schweigst, — und ohne Blut der Thräne?
Beugst Dich, und schleppest Dein Joch? — Che-
ruska!

5. Und mit dem Auge gar nach des Donners Sitz!
Und bebst nicht? — ha, Dein Auge verstand er doch,
Und Deines Schweigens kühne Stille,
Stille, wie Götter vor Thaten still sind,

Als er sein letztes flüchtiges Umschaun noch
Auf Dich hinzürnte, Wodans Olymp [3]); verstand's,
Und wandte jetzt mit großem Hoffen
Wieder sich um, — und nun schwieg er mit Dir!

3) Wodan's Olymp, Walhalla. — Wodan, Givodan, Odin, Gott aller Götter in dieser Mythologie. — S.

So schwieg die Heldenvorwelt Cheruska's einst,
Eh mit dem Tod ins Winfeld herab sie trat,
Eh' ihre Söhne Pantheone
Selber sich wurden und Ewigkeiten.

Allein in ihren Lorbern erahndete
Nicht diese Stille, nicht sie Frankonia,
Und blickte nicht vom Aug' ihr Ernst her. [4])
Laut mit unedlem Triumpheslächeln,

Marengo vor sich, rief sie: „ha, Teutscher, nun!
Wo ist Dein Vaterland? — In Marengo liegt's
Hier unter mir im Todesschlummer,
Wische die Nacht Dir vom Aug', und sieh' es!

Nicht Schlachtgeheule; meine Triumphe nicht;
Der Schwachen Kinder, die mit Dir spotten, nicht; [5])
Dein Winfeld nicht; kein Völkerröcheln
Schrecken es auf: — wie die Leiche da liegt!

Ein

4) Ernst setzte noch Achtung voraus und Rücksicht. Beide hat Frankreich, wie es glaubt, gegen Teutschland nicht mehr nöthig.

5) Der Schwachen Kinder, d. i. die Söhne der einst bei Roßbach besiegten und fliehenden Franken.

Ein Fremdling schleichst Du unter Europa's Volk,
Und klirrst vor Knechtschaft! Siehst es, und hörst es laut,
Ha, und Dich wirft um Nacht kein höhres
Edles Erschrecken in schwüle Unruh!"

Voll Siegeskühne rief sie's, und lächelte,
Und freute wilder ihrer Triumphe sich,
Und sah nicht schon wie Lenzfrühröthe
Glühen Germania's Strahlenwange.

Da sieh, herab zum Lande der Helden strömt'
(Und ein Walhall ging auf in Tuiskon's Aug',)
Die Abendröthe des Jahrhunderts,
Strahlte herab wie aus Wodans Himmel;

Und, gleich Erdbeben, athmete Winfeld auf,
Hoch schlug das drunter ruhende Vorweltherz;
Und „Hermann kommt! (so scholls,) und Alles
Liegen sich weinend umarmt am Herzen!" 6)

6) In Verbindung mit dem Seitenstück: Einigkeit ist die Veste der Nationen, Einigkeit nur hält die Nation der Teutschen wider die Stürme des Auslands, zertrennt in Völkerzweige erliegt sie; Einigkeit ist ihr Schutzgeist; Einigkeit symbolisirt eine Mehrheit im Hinübergange zur Einheit, eine Zwil=

„Dies ist Dein Abend, — höhnte Frankonia,
Die Römerschütt'rin, düsteren Lächelns her, —
Dein Abend ist's, der Nacht Verkünder;
Ha, und der ewigen Nacht Verkünder!"

Doch Teuta rief jetzt, freudigen Ungestüms:
„Die Nacht ist hin! Walhalla steht auf, dies ist
Des neuen Walhalls Morgenröthe!"
Rief's, und ihr stürzte die Gluth der Thräne.

Schlachtathmend rief sie's, rief's durch das Herrmannsland,
Mit Donnerruf; nun wurde die Thräne Lied,
Und ganz Walhalla kam auf Erden,
Kam in Thuiskon, und ganz Thuiskon

Ward Winfeld rings; und rings durch das Winfeld scholl's
Gebirg' herunter, Thäler herauf; erscholl's
Mit Wiederhall und Wiederhallen,
Scholl es herum durch die Höhn und Tiefen!

lingsgestalt, hier die Zwillingsgottheit Alces; Alces ihr Schutzgeist. — Aber Germanien war zertheilt, Alces hatten sich entzweit! — Vereinigen sich diese wieder, kehrt Einigkeit zurück unter die Nation, dann steht sie auf in Größe ihrer Vorwelt. — S.

Wie Wettersturz rief's, donnert's: „Heran, heran
Zum Auferstehungstage des Vaterlands!“
Und meergleich braußte rings Thuiskon,
Braußte von Völkern in Waffenstürmen.

Da ging sie jetzt den hehren und schrecklichen
Erdbebengang die hohe Germania,
Da stürzten Thron' und Fürstenstühle,
Stürzten zu Trümmer die Herrscherhöh'n hin;

Auf ihrem Chaos stand sie mit Majestät;
Der Wangen Aufgang wurde nicht blutiger,
Nicht Sturm ihr Aug'; ihr Blick war Himmel,
Schweigen der Götter war ihre Sprache.

Allein, herabgeschmettert ins Trümmergraus,
Wie Sturz der Hölle, schäumten aus ihrer Tief',
Mit dunkler Hela'swuth, [7]) Empörung
Gegen sie her nun die Völkerquäler;

7) Hela wurde von der Riesin Angerbode mit andern Ungeheuern geboren, und thronte in den Oeden, wo alle, die nicht für das Vaterland starben, nach dem Tode hinkamen. — S.

Und sprühten Flamme, griffen nach Blut herum;
Die Adler um sie streckten die Klau dann aus,
Und braußten auf, in ihrem Grimm sich
Wild in entjochete Völkernacken

Nun würgend einzukrallen zum Untergang,
Und, schlachtenheiß, zu schwelgen in Völkerblut;
Doch spät mit ihrer Häupter Stacheln [8])
Spielten noch lächelnd der Starken Kinder.

Mit raßten hier die Fürsten des Bluts [9]) empor,
Und peitschten alle ihre Verderben auf,
Und schleppten so, das Herz voll
Untergang, donnernde Heer' an Heeren

Mit sich ins Streitfeld, ha, und in schrecklicher,
In grauser Ordnung, schlachtengewohnt, herab.
Da trat Cheruska, erderschütternd,
Ruhig und kühn zu der Todesschlacht her.

8) Die Stacheln der Häupter, nämlich der Völkerquäler, sind die Kronen.

9) Vaterländische Fürsten, bei denen sich nach dem obigen Ausdruck vielleicht aber auch an Tyrannen denken ließe. — Der Doppelsinn könnte absichtlich seyn!

Walhalla saß zum Winfeld die Wolk' herab;
Wie weht, wie weht die Fahne des Vaterlands!
Wie wogt's ihr nach von Heldenvölkern!
Flammet's ihr nach von der Schwerter Blitzen!

Weit rauscht's umher! Laut donnert das Väterlied
Der Freiheitsschlacht. Jetzt, Herrmann! Dein Volk, wie strömt's,
Wie strömt's heran, und fordert Winfeld,
Winfeld! Germania kommt; zujauchz' ihr! [10]).

Ja, wie die Vorwelt kam sie, der Locke Gold
Flog von der Morgenröthe der Wang' hinweg,
Ihr Antlitz ein Olymp, ihr Auge
Voll von des Vaterlands Auferstehung.

Sie hub's empor mit Gottheit, dem Aufgang gleich
Ihr Blick. — Ihr Blick! — hinstürzt' er, ein Wetter, itzt,
Hinblitzt' er, flammt' ins Heer der Knechtschaft,
Schreckt' ihm zu Leiche das düstre Antlitz.

10) Germania hier nicht bloß Teutschland, sondern dessen Mutter und Schutzgöttin.

„Wie, meine Kinder, — rief sie, — an diesem Tag
Hier wider mich, die Mutter! — das Vaterland, —
Ha, Herrmann, hörst Du's? Vaterwelt, Du? —
Wider das Vaterland! — Herrmann, hör's nicht! —

Zurück zu mir!" ... Da riß sie das Brustgewand,
Weit riß sie's auf, ich sah nicht auf ihrer Brust
Marengo's Donnernarbe glühen,
Hub sich jungfräulich ihr Heiligthum noch.

Mit Mutterbeben warf sie die Arm' empor,
Weit auseinander, Alles Thuiskon jetzt
Am heißen Ungestüm des Busens
Hier zu umarmen mit großem Einmal.

Da stürzt' ein hohes Volk an ihr großes Herz,
Rief: Mutter! — rief's erschütternd, und Schauer bebt'
Herab durchs Heldenheer, und alles
Reichte die Hand hin zum Brüderbunde.

Doch Auslandsvölker wälzten mit Todeslied,
Mit Todeslied teutonische Heere selbst,
Gepeitscht vom Grimm der Völkerquäler,
Fürchterlich auf sie die Fluth der Schlacht her.

Jetzt zuckt' ihr Blitz, und wölkte sie Finsterniß
Um's Aug' herauf; jetzt zürnet' und wüthete
Aus ihrem Auge ganz Walhalla,
Trieb sie Erdbeben mit jedem Schritt auf,

Und rief dem Donner! — Doch in des Wetteraug's
Verderben glänzt' es. — Thronerin Südens, nun
Warum Dein Antlitz um? — Die Thräne! —
Sahst Du's? — Und fühltest Du Dich erröthen? — [11])

Sie glänzte! — Blieb die Würgerin Mutter doch! [12])
Du sahest nicht sie, Enkel! drum kommt Dir nicht
Die stumme Stunde, die sie nachfühlt,
Schauert zu weinen, und — doch nicht nachweint! [13])

11) Daß hier der Beziehungen auf die vorige Ode mehrere vorhanden sind, ist bereits in der Einleitung bemerkt. — Vorzüglich muß man Rücksicht nehmen auf Strophe 3. 8. 25. 36. der vorigen Ode. — Das Erröthen ist hier Wirkung der Schaam bei erster Selbsterkentniß.

12) Germanien glüht von edelm Zorne, schon denkt sie Kampf, aber die Thräne fällt, denn — auch gegen eigne Kinder soll sie kämpfen.

13) Du sahest nicht sie, — die Thräne nämlich, welche Germania damals weinte, (der Dichter ruft den Enkel jener Enkelwelt an,) denn sonst würden seltsame Gefühle deine Brust

Sie war es, Enkel! aber sie war es auch,
Worin ihr Bild die eiserne Knechtschaft sah,
Von Kett' umklirrt; im Wiederscheine
Grinzen es sah, und — sich nicht entsetzte! [14])

Drum Schlacht! — und Schlacht war! Schlacht es und Todesnacht!
Und alles ward ringsher in ihr hingestürzt,
Und von den Wolken rief Walhalla,
Sang es, und donnert' es: hier ist Winfeld!

zerreißen. Eine *stumme* Stunde würde Dir kommen, d. h. eine solche, wo Du ganz verloren wärest in jene Gefühle, die Dich drängen zu weinen, *weil die Mutter des Vaterlands die eignen Kinder würgen mußte*, und wo Du doch nicht weinest, *weil diese Kinder der Thräne unwerth waren.*

14) Sie war es — nämlich die Thräne, welche zu bitter, zu schmerzlich war, als daß der theilnehmende Dichter sie so leicht hätte vergessen können, — sie war es, in der die Knechtschaft — der teutonischen Völker, die auch jetzt noch, nach diesem Aufruf der Mutter noch, die Liebende mit Tod und Untergang bedräuen mußten — ihr Bild sah; sah, wie abscheulich es war, ohne sich zu entsetzen. Wie gewohnt der Knechtschaft, wie tief gesunken mußten sie seyn! — Der schnelle Entschluß zur Schlacht begreift sich nun ganz.

Und Vorweltthaten strahlten, und ewigten
Thuiskon hier! Des brausenden Jünglings Brust,
Die ihm sein eigner Scheiterhaufen
Lange schon war, und mit Wuth aufflammte,

Hier brach mit einmal, wie ein Vesuv, sie los,
Warf Schlacht um sich, und Tode, und Wogen Bluts,
Er ward ein Heer dem Vaterlande,
Ward ein Jahrhundert voll Heldenthaten.

Gluth haucht's herum! Wie ebbt' und wie fluthete
Der Streit durchs Dunkle! Thürmte sich Tod auf Tod!
Ein großer Mensch trat her; Dein Auge,
Herrmann! so glänzte Dir's nur in Thaten!

Ein großer Mensch! Er kam, und Walhall stand auf,
Und Herrmanns Brust erhub sich! Er kam, nach zwei
Jahrtausenden sein Erstgeborner!
Trat mit der Fahne des Vaterlandes,

Der Nachzeit Geist in sich und der Vorzeit Herz,
Dorthin, wo's mitternachtete, siegt' heran,
Wie eine Nation allein Er,
Herrschet', und riß mit sich fort Cheruska.

Im Pantheon der Vorwelt erwuchs der Held
Vom Mann zum Menschen, [15]) weinte vor Herrmanns Bild
Als Knabe schon, und früh in Nächten
Rief schon mit glühender edler Unruh

Des Heldenkindes Seele: mein Vaterland!
Im Frühschein rief sie's, rief's in der Späte Röth',
Und Sehnsucht nach der Väter Zeiten
Hub ihm die Brust, und zu Purpur glühte

Die Wang'; aufriß er, streckte, voll Ungestüm,
Den kleinen Arm aus; bebt', und des Vaters Stimm'
Umscholl ihn hell: wohin? — Nach Winfeld!
Schluchzte der Knabe mit Sturm des Herzens.

15) Vom Mann zum Menschen. — Wenn irgend etwas beweisen kann, daß der Dichter nicht zu den, Bardenbombast nur hinbrausenden, und dadurch sich Patrioten wähnenden, Schwätzern gehörte; so ist es diese Stelle, in welcher er so offen bekennt, um wie viel höher ihm der Mensch, als der Mann, der bloß Starke, Tapfre oder Kühne stehe. Reine Humanität sollte vorwalten in der Welt. Der Dichter hätte nie sein Vaterland so hochgeachtet, als er es achtete, hätte er nicht dieses Streben nach reiner Humanität in demselben als charakteristische Eigenthümlichkeit in ihm erkannt. Seine Helden wagen also nicht für Schatten der

Und nun als Mann, nun stand er im Winfeld da,
Wie Herrmann stand! Und stand für das Vaterland,
Wie ein Jahrhundert voller Thaten; —
Sieger! — und sank, wie der Große Sempachs. [16])

Vom Herzen stürzten Dir noch, Germania!
Viel Heldentode; spritzt' es von Blut Dir noch
Wie Abendroth ins Mutterauge;
Aber auch Winfeld ist Dein! [17]) — nun spritz' es! —

Nicht mehr! — Schon stürmt' und braußte die Fluth daher,
Durch Nacht und Gluth, durch Weiten voll Völkertod;
Und tief herab durch graue Ferne
Heulte sie fort wie Orkangewirbel.

Schatten ihr edles Leben, kämpfen nicht für Vorurtheil und armseliges, die Humanität wohl gar unterdrückendes Herkommen aus einer rohen Zeit.

16) Winkelried, der in der berühmten helvetischen Freiheitsschlacht gegen Herzog Leopold III. von Oestreich, bei Sempach (1386), sich mit der Großmuth eines Leonidas dem Vaterlande opferte. — Mit diesem Beispiel deutet der Dichter auf den Geist der teutschen Freiheitsschlacht.

17) Winfeld, d. h. hier eine neue, unter den gleichen Verhältnissen, wie einst jene im Winfeld gewonnene, Schlacht; eine Schlacht also, welche die Tyrannei des Auslands brach, und dem Vaterland die Freiheit ersiegte.

Olymp genug, schwieg itzt, wie das Meer, wenn's ruht,
Die Majestät der hohen Germania,
Und würgte nicht die Flucht, und ließ nicht
Ihre Triumphe ins Ausland wüthen.

Kein Donner sang zu lärmendem Siegestanz;
Der Kinder Tode hub sie ans Mutterherz,
Und ward ihr Pantheon, — und Mal war
Ihren Unsterblichen jeder Blick schon! [18])

Aufgieng die Morgenröthe der Freiheit itzt,
Ihr mündig war das heilige Heldenland; [19])
Und ganz Cheruska weint', und wurde
Eine Umarmung! — O Götterwollust!

18) Steht in Beziehung auf Strophe 13, 25 u. 31. der vorigen Ode. Germania hatte dort schon gesagt (St. 15.): Das Große lärmt nicht; und was sie dort gesagt hat, beweißt sie hier. Stille Größe, ruhiges Bewußtseyn, innige Herzlichkeit sind ihr Charakter. — Der Dichter hat auch nicht ganz Unrecht, und wird noch mehr Recht haben, wenn Teutschland erst die falsche Größe verachten, und das Verdienst den ihm gebührenden Platz behaupten wird.

19) Wie sehr die in voriger Anm. gemachte Behauptung im Sinn des Dichters sey, zeigt der Umstand, daß er zu Ende des Jahrhunderts sein Vaterland erst für mündig zur Frei-

Da mit zu weinen! Söhne der Nachwelt, da
Mit zu umarmen! Rufen: mein Vaterland!
In dieser Thrän' es rufen, ach! in
Dieser Umarmung mit ganz Thuiskon!

An diesem Tag 's am Herzen des Vaterlands! — —
Ha, daß dann über mir des Jahrhunderts Moos
Schon herweht, das zu wissen, gräbt mir
Grab in die Seele, wird Nacht ums Herz mir! —

Was sangst Du, Barde? [20] ward ja Dein Auge Gluth!
„Thuiskons Fest!" — Ha, Kühner, das wagtest Du?
Und lauten Jauchzens? — Nein, Du sangst's nicht! —
Barde, Du sangst nicht das Fest Thuiskons! —

heit hielt. Daß übrigens dies auch von Frankreich gelte, ist aus allem, was er darüber sagt, klar.

20) In Beziehung auf Strophe 32 der vorigen Ode. — Das Gesicht der Zukunft, welches dort nur schnell vor dem Dichter vorüber ging, enthüllt sich ihm hier deutlicher und bestimmter. — Es ist hier so lebhaft, daß der Dichter sogar das Gesicht für Wirklichkeit hält, und mit dem Barden spricht. Er tadelt ihn, daß er lauten Jauchzens das Fest Tuiskon's singen wolle. Der Grund, der ihn zu diesem Tadel antreibt, ist eine Besorgniß für die Zukunft jener Zukunft, denn immer steht es fest in seiner Seele: das Große lärmt nicht! — Und kann man auch das Größte würdig singen?

Dir bebt die Stimm' itzt, Barde! — Du weinst, und kannst
Nicht weiter singen? — Aber Du wagst es nun,
Und schauerst, — und verstummst für ewig? —
Barde, Du sangest das Fest Thuiskons! — [21]

Hinauf den Blick, Urenkel! — War's Schrecken wol,
Und welcher Schrecken, was so verwirret itzt
Ans Herz der Donnrerin Marengo's
Riß, und im Auge so wild ihr zuckte?

Auffuhr sie; rauscht' herab von den Lorbeerhöh'n;
Wie himmelher itzt, kam sie im Wolkenkleid [22]
Voll Sturm die Brust, die Wange Morgen,
Stürzt' an Germania's Brust herunter;

21). Es giebt, will der Dichter sagen, nur eine Art, jenen großen Tag des Vaterlands und dessen große Thaten würdig zu singen, — durch Verstummen. Dies setzt ein tiefes Gefühl jener Thaten voraus, eine richtige Anerkennung ihrer Größe, und das stille Bekenntniß, daß man nicht glaube, durch Prahlerei jenen Großen gleichen zu können, ohne in der That etwas von ihrer Größe zu besitzen.

22) Das Wolkenkleid, womit man allenfalls die Luftgeister umhüllen kann, könnte vielleicht eine Anspielung auf die Republik Wolkenkukuksheim in den Vögeln des Aristophanes seyn.

Und stand voll Ernst, und reicht' ihr die Hand, und
schwieg —!
Doch, stiller Enkel! — Still'rer! verstehst Du auch
Die Röth' in ihrem Antlitz? — Enkel!
Und das zum Busen gesenkte Auge? — [23])

Wie glüht, wie glüht mein Herz Dir, o Vaterland!
Dich leugnet laut und ernst zwar der Mitwelt Geist,
Du aber warst, und bist, und wirst seyn,
Vaterland Herrmanns! — drum schweig', o
Harfe! [24])

23) In Beziehung auf Str. 14 der vorigen Ode. —

24) Ich wollte vollenden mit einem göttlichen Opfer dem Vaterlande, mit dem Bekenntniß seines ewigen Daseyns. — S.

21.

Alfried und Selmina.

I.

Froh in der stillen und friedlichen Ruh jungfräulicher Unschuld
Spielte Selmina noch mit der Blumenjugend der Thäler.
Früh, Allmutter Natur! schon hängte sie kindlich sich an Dich,
Du umarmtest sie liebend, und gabst ihr die Hoheit und Unschuld
Deiner Schön', und so ward ihr Leben ein Liedchen der Engel.
Nahe neben ihr lag im kühl umflossenen Moose
Tändelnd ihr lächelndes Brüderchen, hüpfte mit Blumen dann zu ihr.
„Da, Selmina!" und sah ihr ins jugendfunkelnde Auge,
Schmiegte sich dann mit den Aermchen in kindlicher Innigkeit an sie.
Sanft liebkosete ihn das lilienarmige Mägdlein,
Und von den Vorgefühlen der Lieb' erbebt' ihr der Busen...
„Liebe Selmina!" sagte der ernstgewordene Kleine,

„Sag',

„Sag', wann führst du mit meinen Gespielen zusammen uns dorthin,
Dort, wo all' das Gold ist, (er wieß mit den Händchen nach Osten,)
Ach Selmina! nicht wahr? da wohnen die Engelchen alle
Bei dem guten Gott, der die kleinen Kinder so lieb hat?
Sag', wann führst du uns hin?" Selmina erwiedert: wir müssen,
Erst in das schwarze Grab, wo so lang schon ruhet die Mutter.
„Nein Selmina, ins schwarze Grab nicht wollen wir!" sagte
Bang das Knäbchen, und schmiegte sich bebend noch inniger an sie.

Und die junglockige kam in allen Reizen der Schönheit,
Wo mit lieblichem Flötengelispel durch Blütengesträuche
Silbern ins Lenzgefild ein Felsgewässer hinabrann.
Lichtbraun floß an den schneeigen Lilienarmen des Haupthaars
Wellenguß, von den Lüften durchwühlt; am glänzenden Nacken
Schwärmten buhlende West', und lauschten hinab durch die Locken.
Schwanweiß wallten hervor die zarten Reize des Busens.
Also in schlanker Grazie schwebte das liebliche Mägdlein

Neben dem Quell, im ätherbläulichen Aeuglein strahlt' ihr
Hoheit, sanft und still, gemildert im Lächeln der Unschuld.

Itzo kam sie am Felsengebirg hinab mit dem Kleinen.
Seraph Dälion nun, ihr Schutzgeist, sprach bei sich selber:
Wie so sinnig dahin es wandelt das blühende Mägdlein,
Ihre jungfräuliche Seele so sanft und schön, wie die junge
Morgenröth', als sie noch am Busen säugte die Allmacht,
Und die Jugend des Himmels in ihr oft spielte; ihr Leben
Ein stillheiteres Lächeln der paradisischen Unschuld!
O mit jenem, dem Dunkel des Hains zuwandelnden Jüngling,
Unter der Jugend der Erde der Edelsten Einem, verein' ich,
Großer Vater der Liebe! sie nun, der himmlischen Liebe
Schatten in ihnen zu sehn, der bald zu dem Wesen der Wesen
Näher sie führet, und ihn in der Schöne der Ewigkeit aufklärt.
Und sie werden den Allgegenwärtigen hier in der Tiefe
Erdenlüften, im Rauschen der Ström', im Brausen der Wälder,
Und in den Blumen des Thals, die zum Thron der Liebe der Lenz zeugt,
Wie fern über den Sternen, in lichten Ahndungen fühlen.

Und er führte die Schwanenbusige immer itzt seitwärts,
Bis ein beblüteter Hain, in Schattengängen gewunden,
Und von buntgefittigten Sängern im Innern bevölkert,
Zu Lustirren in ihm, mit dem Brüderchen lockte das Mägdlein.
Fühlbar wehte sie Dälion an, und neue Gefühle,
Ungewohnte, durchbebten den tiefaufathmenden Busen,
Nie gekannte Sehnsucht, und o die süßeste Schwermuth
Kam in ihr junges Herz, und drang in den Busen des Jünglings,
Der nicht weiß, wie ihm ist, es ahnet ihm plötzlich die Nähe
Seiner Busengeliebten; sein Herz schlägt ungestüm, Feuer
Blitzt ihm vom Aug', es strömt ihm röther hinauf in die Wangen.
Ach Selmina, wie war Dir! als nun aus den Hallen des Haines
Ein starkarmiger Jüngling in männlicher Schöne daher trat,
Seelenhoheit und menschenfreundliches Lächeln im Antlitz.
Lange schon waren die Lieben ihm all' hinüber geschlummert,
Doch im frohen Naturanschauen verfloß ihm die Kindheit,
Und er weint' ihr früh die Thräne hoher Gefühle.
Allfried, weil der Allmächtige damals allen den Frieden
Wieder zurückgab, nannte bei seiner Geburt ihn die Mutter.
Allfried sah das Mägdlein, und süße freudige Schrecken

Schauerten ihm durch die bebende Brust, ihm glühte die Seele.
Heftig stürmte sein Herz, und hohe brennende Röthen
Strömeten mit schnellwechselnden Blässen hinauf in sein Antlitz.
Und die Reizende sah den Männlichschönen, sein Auge
Strahlt' ihr entgegen; ... die erste Morgenröthe der Liebe
Ueberpurpurte ihr der Wangen schneeige Liljen.
Fliehen wollte sie, konnte nicht; Ungestüm bebte des Mägdleins
Schwanenbusen im silberverwelkenden Schimmer des Frühlichts,
Und mit ängstlich verlegenem, aber vom Alle der Liebe
Feuertrunkenem, Blick, der seeleglühend herumschien,
Blitzte den zitternden Jüngling sie an: .. mit schnellem Erröthen,
Und mit schnellem Erbleichen, dann bebt' er zurück auf die Erde.
Fliehen wollte Selmina, und blieb mit holdem Erröthen,
Und von den süßen Wehen der Lieb' in schöner Verwirrung
Tief aufathmend, im lieblichen Reiz jungfräulicher Hoheit.
Und der Männliche zitterte ihr mit glühender Seele
Aengstlich entgegen, und wand die liebebebenden Arme
Jetzt mit zärtlichem Ungestüm um das liebende Mägdlein,
Eng, noch enger, bis Busen an Busen zusammenschaurte.

Liebe kämpfte mit Schaam im Jugendherzen des Mägdleins,
Schöner jungfräulicher Schaam, und suchte sie aus des geliebten
Jünglings Arme zu winden, allein mit Allgewalt drängte
Immer die Liebe sie wieder an Allfrieds schlagende Brust hin. . . .

Eilion weinete kindlich um seine geliebte Selmina,
Suchte mit beiden Aermchen sie gleich aus des Männlichen Arme
Zu befreien, er bat mit banggefaltenen Händchen
Zu dem Jüngling, ihm seine Selmina zu lassen, und drohte
Mit dem Vater ihm dann. In schöner reizenden Unruh
Wand sich endlich das bebende Mädchen vom Busen des Jünglings,
Floh mit der Unschuld Schüchternheit, ängstlich ihr Brüderchen mit ihr. . . .
Allfried stand verwirrt, hoch schlug ihm im Busen das Herz auf;
Und Selmina die Reizende floh, . . . itzt stürmt' er auf einmal
Nach, und ereilte sie wieder am Blumenufer des Felsbachs,
Drückte des Mägdleins zärtliche Hand an sich; und „Selmina!"

Starb auf des Jünglings Lippen; mit einem Blicke voll
Wehmuth,
Und voll glühender Zärtlichkeit sah er dem Mägdlein ins
Antlitz,
Halbgeborene Wort' aufstammelnd: „Selmina, warum denn
Fliehst Du mich Liebenden so! ach fühl' ans bebende Herz
hier! ...
Sey mein, Mädchen! ... O Reizende Du! .. Du bist es, ...
Dein Bild ist
Ewig in meinen zärtlichen Träumen erschienen, ... Dein
Daseyn
Ahnete mir im Zittern des Herzens, ... ich streckt' in die
Schöpfung
Aus die Arme nach Dir, ... und die Liebe, sie führte mich
zu Dir!"

Und mit dem Ungestüm glühender Zärtlichkeit schlang er
die Arme
Traut um das ihm mit jungfräulicher Schaam zuzitternde
Mägdlein;
Und die bräutlichen Röthen, die schön ins liebliche Lächeln
Ihrer lilienschneeigen Wangen ihr bebten, verriethen
Ungern, weiblich doch ganz, des Herzens süßes Geheimniß.

2.

Allfried hatte Selmina den Bund der Liebe geschworen,
Und mit Zärtlichkeit lächelndem Aug' ihm die Reizende wieder.
Oftmal sahn sie sich itzt, und wallten mit traulich verschlungnen
Armen im mondbeschienenen Hain und in blumigen Thälern.
Ihre Seelen entschweben dem Weltgewühl dann und schwärmen
In die Welten der Geister empor, und Wonnegefühle,
Süß wie die Wehen der Liebe durchschaurten der Glücklichen Busen.
Innig umwand, und mit bebenden Armen, der Jüngling sein Mägdlein,
Und wollüstige Thränen umglänzten den schwimmenden Blick dann.
Oft wenn aus dunkelem Tannengehölz in die Thale der Vollmond
Feierlich schien, und das Blumengewühl der Hügel mit Silber
Ueberwebt', und licht in Bächen und Strömen sein Bild sah,
Irrten in kühldurchsäuselte pappelumgrünete Weiden,
Die im welkenden Gold der Abendröthe noch strahlten,

Hand in Hand die Geliebten; in tief aufathmender Stille,
Saßen sie oft in hohen jasminbegitterten Lauben;
Aber Empfindungen strömten in ihren Seelen wie Himmel.
O, dann säuselt' ihnen in jedem Lüftchen, das kühlend
Ihre Wangen umfloß, und im Lenzgesträuch sie umhüpfte,
Eine liebende Vaterallmacht, wie jenseit des Mondes,
So im Veilchen des Thals, das goldumröthet am Quell stand.
Süßes Gespräch voll liebender Traulichkeit, süßere Stille,
Wechselten dann, bis sie wonneschauernd am Busen sich
sanken;
Aber, wenn nun in des ewigen Alls unbegränzetem Anschaun
Ihre Seelen hinauf sich verloren, und niemal empfundne
Hochgefühle im Busen der beiden Glücklichen bebten;
Wann sie mit jungem Engellächeln sich wieder dann ansahn,
Und ihr zitterndes Herz vor allzumächtigen Freuden
Ueberwallte, dann weinten zum Geist der Sterne die beiden,
In Umarmungen sich am Busen niedergesunken.
Einst, als es abendte, saßen sie so auf einem beblümten
Felsen im Grün, wollüstige Weste, gebadet in Blüten,
Schwärmten flüsternd mit Duft in des sanften seidenen
Haupthaars
Spielenden Ringeln, die über den silberschneeigen Nacken
Wie in Wellen gekräuselte Bäch', um die Lenden sich lockten.
Vor den Liebenden lag in paradisischer Schöne,
Wie im Schlummer ein lächelnder Säugling, das endlose
Lenzthal,

Hell mit seinen im flammenden Spatgold strömenden Wassern
Und mit Glanzumröthеten Wäldern und säuselnden Hainen.
Fern im leuchtenden Westen empor, in wogigen Wolken,
Thürmten sich blaue Gebirg', auf deren erhabenen Häuptern
Hehr und fey'rlich das Rosenfeuer des Untergangs strömte.
Glühende Purpurseen in Flammenwellen gerollet,
Und mit funkelnden Ebnen edenisch schimmernd umufert,
In dem fließenden Gold der fernhin wallenden Seen
Mit hochröthlichem Lichtglanz lieblich umflorete Inseln,
Glutumrandete Städt', und Aetherthale vor ihnen,
Die Du, Begeisterung, gern mit reineren Wesen bevölkerst,
Und mit Strahlen besäumete Hügel die Thäler durchschlän-
gelnd,
Schuf in verklärender Pracht der Wolkenhimmel auf ihnen,
Und ließ so in ein himmlisches Eden die Erde nun blicken.
Aus nordöstlicher Fernentief' erglühte des Vollmonds
Majestät im fey'rlichen Blutglanzlicht am entwölkten
Sternengewölb' empor, und Erd' und Himmel im Umkreis,
Schienen in Jugendröthe der Kindheit wiederzulächeln.
Blütenduft aushauchende Kühl' umfächelte lispelnd
Den still athmenden Busen der frühling=bekränzten Natur
hier;
Und des Unendlichen Geist schien nun auf Erden zu wandeln.
Süße Wehmuth drang ins Herz der Liebenden, traulich
Wand Selmina den Lilienarm um den Nacken des Jünglings,

Und sank tief aufathmend an seine zitternde Brust hin.
Sprachlos schlang er im Feuer der Jugend ums bebende Mägdlein
Seinen blühenden Arm, und drückt' an's schauernde Herz sie,
Sah mit einem beseeleten Blick nach Westen hinunter,
Dann auf Selmina; vom sanft ihm lächelndem Auge des Mägdleins
Perlete eine Thrän' in des Busens Liljen hinunter.
Ihre Grazienblicke, wie junge Frühlinge, irrten
Trunken von ihrem Geliebten zum mondbeglänzeten Aufgang,
Dann im Alle der Liebe zurück auf den Männlichen, und itzt
An den heiligen Rosenströmen des Niedergangs wieder.
Ihren bebenden Busen durchströmt' der Empfindungen Fülle.
Allfried zeigte nach Westen hinab, die wehende Locke
Floß um die Wang', und eine Thräne des Seelengefühles
Flimmerte hell vom Aug' ihm dahin; so sagte der Jüngling:

Schön ists dort, o Selmina! wie schön und strahlenhell muß es
Jenseits diesem nicht seyn!

Selmina.

Ach Allfried, dort muß es gut seyn!

Allfried.

Ach da wird des liebenden Allunendlichen Geist wehn,
Jenseits der Abendröthe, Selmina!

Selmina.

Dort auch, wo der Vollmond
Glüht, und das Sternheer strömt, auch Allfried! da muß
sein Geist wehn!

Allfried.

Könnten Hand wir in Hand da hinüber gehn zu den
Sternen!

Selmina.

Könnten wir es!

Allfried.

Selmina! dort, wo die Zwillinge glänzen!

Selmina.

O, an den Rosenwellen, die da die goldene See wirft,
Wollten wir wandeln, dort ewige Blumen des Lebens uns
pflücken,
Dort im Lande der Abendröth'.

Allfried.

Und jenseits in Eden,
Wo der unendlich Liebende wohnt.

Selmina.

Er wohnt in den Sternen,
Weht in den Flammen der Morgenröth' und im Strahle des
Vollmonds
Wie in Eden, und weht im sturmaufrauschenden Weltmeer;
So auch säuselt die Vaterallmacht diesseits der Wolken.

Allfried.

In der Ströme Gesang, im lauten Brausen der Wälder
Hör' ich den Geist der Lieb'.

Selmina.

In jedem Lispel der Haine,
Jedem Quellchen und jedem schwärmenden Lüftchen, es wandelt
Auch den heiligen Weg durch die Abendröthen in Eden.

Allfried.

Ja den heiligen Weg, den wir einst wallen,

Selmina.

Zum lieben
Vater Aller, der dort in jenem Blümchen uns lächelt,
Wenn er uns ruft, und wir ihn in seiner Schönheit erblicken.

Allfried.

Könnt' ich an Deiner Hand da hinüber wandern, Selmina!

Selmina.

Ich an Deiner, Geliebter! und Du mit Deiner Selmina!

Allfried.

Ach mit welcher Zärtlichkeit wollt' ich, Selmina! dich lieben,
Wie dich an's wonneschauernde Herz, ich Glücklicher! drücken!

Selmina.

Freudige Schrecken durchglühn mit wildem Zittern der Liebe
Meinen Busen, wenn Allfrieds Lippen, Selmina! mir tönen,
Und Erröthen durchfliegt mir und schnellere Blässe die Wangen.

Jüngling! Dein Herz schlägt hier in meinem Busen, wie will ich

Dann Dich lieben, wann keine Trennung uns Glücklichen dräuet!

Meine Seele, sie glüht wie meine Wange Dir, Allfried!

Sey und bleibe mein Jüngling, ich bleibe Deine Selmina!

Allfried.

Ach! erst nach dem Tode, wenn kühle Gräber uns decken,

Und aus unserer Asche die Leichenblumen hinaufblühn,

Wir in ihnen dann wehn.

Selmina.

Warum, o Jüngling des Herzens!

Warum sprichst Du von Tod?... es kann, Geliebter! kein Tod seyn,

Nur Entkörperung, Allfried! es ist in den Gräbern nicht schaurig;

Siehe, der liebenden Allmacht Geist, der liebend in jedem

Erdenlüftchen hier säuselt, der muß auch in unseren Gräbern

Weh'n, und kann es da schauerlich seyn?

Allfried.

Ach meine Selmina!

Wenn wir dann von den Sternen aus Abendröthen herunter

Zwischen anderen Gräbern auf unser Grab auch den Vollmond

Dämmern sehn, was werden wir dann wohl denken?

Selmina.

Daß dort nur
Unser Nachbild ruht, ... wir werden Unsterbliche bleiben!

Allfried schmiegte mit inniger Zärtlichkeit eng an des Mägdleins
Steigenden, sinkenden Busen sich überwältigt und sagte:
Ja, Selmina! wir werden Unsterbliche bleiben, und ewig
Morgenröthen und Strahlenabende, Monde und Sterne
Welken unter uns sehn, und über die welkenden schweben!

Selmina.

Wie die Lüfte verwehn, und wie die Rosen verwelken,
Werden all' sie verschimmern, und neue aus ihnen heraufblüh'n,
Wieder vergehn, und schönere dann den verblühten entsprossen,
So ins Unendliche fort; wir werden Unsterbliche bleiben!

Allfried.

Und unsterblich und jugendlich immer so zärtlich uns lieben!

Selmina.

Ewig, ewig, so lang, als die Allmacht liebend in diesem
Unermeßlichen wallt, und alle Naturen beseelt hält!

Allfried.

Liebe! Liebe! Dein ewiges All ist die Seele der Schöpfung,
Vater der Liebe, wie groß bist Du in diesem Geschöpfe!

Lang verstummten die Glücklichen itzt, aus helleren Blicken
Sprachen die Seelen, im Himmel voll Wonne zusammengeflossen.
Allfried blickte zuerst aus dem Wonnenalle der Liebe,
Seufzt' im tiefen Ach, Selmina!

Selmina.

Allfried! —

Sie schwiegen,
Aber nicht ihre Seelen, die sprachen die Sprache der Engel.
Reizend wies mit dem Lilienarm Selmina zum Vollmond,
Der im glänzenden Silber auf Wäldergrün sich hinabgoß.
Sichtbar bebte des Mägdleins Busen, des seidenen Haares
Ringeln spielten auf ihm, von Abendlüften umflattert.
Allfried drückte der Liebenden Hand sich am Busen und sagte:
Ach wenn uns Glückliche hier das Schicksal trennet, das wilde
Weltgewühl uns verdrängt, Selmina! wenn ich in Tagen
Dieser heiligen Liebe nicht mehr an den Busen Dir sinke!

Selmina.

Ach, Geliebter! wenn dann Dein liebendes Mädchen die Arme
Nicht mehr, Jüngling! um Dich und Deinen Nacken mehr, windet,
O, dann werden Gedanken von Dir im schlagenden Herzen
Mir wie Gräber sich betten, und Deine Selmina — nicht mehr seyn.

Allfried.

Wenn es uns trennt, dann laß uns, ... es wird Selmina und Allfried, ...
Kann sie nicht trennen, wir haben nur Eine liebende Seele, ...
Wenn es uns trennt, uns Glückliche trennt, dann...

Selmina.

Schauer durchzittert
Hier den Busen, der Liebe nur schlug;

Allfried.

Wenn Selmina mein Mädchen
Nicht mehr ist. —

Selmina.

Wenn, ... Liebe! hier fühl' ich, daß Wehen auch Du hast, ...
Wenn mein Jüngling nicht Allfried mehr ist, im Stillen vereinsamt
Dann Selmina traurt, nur ihr Grab sich selber umkränzet; —
Ach, wenn dereinst es uns trennt...

Allfried.

Dann laß uns hier aus dem dunklen
Weltgewirr in das Unermeßliche blicken zum Vollmond!
Dort ist für Liebende Raum, dort wird kein Gewühl uns verdrängen...

Sel-

Selmina.

Ueber Gräber erst hin! . . .

Allfried.

Ach müssen, Vater der Liebe!
Gräber auch Engel hüllen? denn Engel lieben nicht schöner!

Selmina.

Auch in Gräbern bleib' ich noch immer Deine Selmina!
Säuselt ein junges Frühlingslüftchen in Blüthen des Hügels,
Dann, wenn der Vollmond freundlich den moosumkühleten grüßet,
Und ihm mein Allfried lächelt, auf ihm nun ein Blümchen sich abpflückt,
Lispl' ich in Frühlingslüftchen in Deinen steigenden Busen!
Birg da mich an Dein Herz, und zittre da, athme da Liebe;
Allfried! es ist ein herübergesäuseltes Lüftchen aus Eden,
Flüstert Dir zu, wie jenseit der Abendröth' es so gut ist.

Allfried.

Liebst Du so mich, Selmina, Du zärtliche ewig Geliebte?
Aber wirft uns der Sturm auf dem Lebensmeer aus einander,
Und versink' ich im Wellenstrudel, Selmina mein Mädchen!
Wirst Du dem Geiste von Allfried dann auch noch immer getreu seyn?

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Selmina.

Ja, beim Geiste der Sterne! beim großen Vater der Liebe!
Meine Sele wird ewig für Dich nur seyn und nur athmen! . . .

Allfried.

Ach Selmina! dann säusl' ich auch Dir im Lüftchen aus Eden,
Weine nicht, lächle, Selmina! und bleibe bei Dir, Selmina! . . .
Werde Dein Engel, und führ' an der Hand Dich nach Eden hinüber!

Selmina.

Allfried, schwöre mir dies!

Allfried.

O Liebe, bei Dir, bei der Seele
Dieses Unendlichen schwör' ichs Dir: ich werde Dein Engel!

So zerflossen den Beiden des überwallenden Herzens
Melodien in Eine verhimmlischte Harmonie hier.

Aus dem Schneegewande der Unschuld wallte Selmina's
Busen bebend hervor, um des Jünglings Nacken gewunden
Lagen die zarten von Locken beringelten Lilienarme.
Schöne Thränen erglänzten in liebetrunknen Blicken,
Thränen der süßesten Wonne mit Engellächeln umflossen.
Angeschmiegt an den Busen des Mägdeleins ruhete Allfried.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

3.

Heitere Sternennächte voll busentraulicher Stille
Sahen die Liebenden nun in schönen Entzückungen schwärmen,
Oder in Pappelweiden von Bachkristallen umschlängelt,
Wo aus wallendem Dämmergewölk' in freundlicher Schöne
Niederglänzte der Mond, und den jungen schlummernden Frühling
Lächelnd mit einem durchsichtigen Silbergewebe bedeckte,
Traut durchschlungen den Arm in stiller Zärtlichkeit wandeln.
Warme Gespräche vom Werthe des Menschen, vom ewigen Streben,
Unsrer Seel', vom Hinfälligen sich hinauf zu erheben,
Von der Entsinnlichung, und dem unendlich seeligen Anschaun
Jener einigen, hier nur geahneten, göttlichen Urschön',
Deren sichtbarer Wiederschein ihnen die große Natur schien,
Führte die schweigende Still' an der Hand, die süßere Stille.
Also irrten sie oft in wolkenhohen und tiefen
Waldungen, denen das Alter der Welt schon die Scheitel umgraute,

Schön vom Monde bestrahlt, der hehr an ihnen herunter
In die heilige Dunkelheit leuchtete, und sie zu Tempeln
Umschuf, wo in dem fei'rlichen Brausen dem Geist der Natur sie
Niedersanken aufs Knie, und zum Sternenhimmel empor sahn,
Wo die Krone sich kränzt, und die Ros' in das ewige Licht taucht. *)
Schöne Hofnungen, frohe Ahnungen, nie so empfundne
Wonne schauerten, süß wie die ersten Wehen der Liebe,
Dann durch der Beiden Glücklichen Brust; dann schwebten die Seelen
Nicht mehr erdwärts, schwärmeten fern über Erden und Monde,
Ueber Morgen- und Abendröthen, und hörten die Allmacht
Schon in den Aetherfluten des Sternenozeans säuseln....

Dälion freute der Liebenden sich. In himmlischer Schöne
War er immer um sie, doch ungesehn von den beiden.
Itzo stand er auf einem Gebirg, ein Rosengewölk floß

*) Das Sternbild der Krone, deren vorzüglichsten Stern, Gemma, Klopstock die Rose nannte.

Schimmernd und hell um ihn her, und floß ins Blüthenthal nieder,
Wo im abendumgoldeten Grün, von westlicher Kühle
Sanft angeweht, wie von Geistern, die Liebenden zärtlicher ruhten.
Silbertönend entfloß dem ätherischen Jüngling die Stimme:

Bald, o ihr lieben Sterblichen! werd' ich umarmen euch beide,
Beid' euch hier an den Busen mit Engelzärtlichkeit drücken!
Dälion sollet ihr mich dann immer nennen, und Allfried
Und Selmina will ich zu euch, ihr Lieben! dann sagen!
Alle die Eden der neuen Erde, wo Frühling auf Frühling
Blüht, und im ewigen Golde des Frühscheins gegen die Himmel
Schimmert, wollen wir drei dann so zusammen durchwandeln,
Oft durch die Vollmondröthe, die schöner leuchtet auf Erden,
Und auf einsame Gräber nicht mehr, und Thäler der Thränen,
Hand in Hand zu den Paradiesen des Himmels hinaufgehn!
Ewig bin euer ich dann, und ewig seyd ihr die Meinen;
Ruh' und wandle mit euch, Ein Lüftchen kühlet zugleich uns,

Und Ein Frühling blüht für uns drei, am himmlischen Urborn,
Unsre Locken zu kränzen! In Einer goldenen Schale
Schöpfen wir uns die Kristalle der Thäler, das rieselnde Silber.
Mit euch säusl' ich hinab zur neuen Jugend der Erde,
Wall' in euere Lauben, umarm' euch, sink' euch an Busen,
Lächle mit euch, und weine mit euch die Thräne der Freude,
Und ihr werdet den Engel mit liebenden Armen umschlingen,
Ewig bleiben bei ihm, wie Dälion ewig bei euch bleibt.

So der Unsterbliche; säuselnd umfloß die glühende Wange
Ihm die goldene Locke, die silbernen Fittige glänzten
Um den ätherischen Leib gleich Frühlingsblitzen in Eden.

Und im Niedergang strömte die Purpurflamme des Abends.
Allfried schritt und Selmina durch's Blumengrün der Gefilde,
Und lustwallten durch Waldungen fort, und kamen zum Haine,
Wo dem Mägdelein einst die Morgenröthe der Liebe
Ueber den blühenden Liliensch nee der Wangen hervorging.
Weste die hüpfeten munter umher in dem Blüthengezweige,

Wo ihr Liedchen die Vögel piependen Nestlingen lehrten.
Und nun öfnete sich in des Lenzhains Mitte gebüschlos
Eine Ebne, da lagerte sich beim Mägdelein Allfried
In jungblumiges Moos auf einem duftenden Hügel.
Blüthetrunkenes Rosengebüsch und dichte Siringen
Ueberteppichten säuselnd und duftausgießend die Mooshöh',
Und die Ebene floß in Abendroth und in Mondschein.
Wasserfäll', in stäubendem Silber durch Myrtengehänge
Ueber grasige Hügel hinabgegossen zum Hainsee,
Murmelten Schlummer, und spülten ihr Silber in schlängelnden Irren
Unter flötendem Vögelgesang durch's Grün und durch Veilchen.
Alle Grazien lächelten hier ihr lieblichstes Lächeln.
Laue tändelnde Lüftchen, wie junge Vögelchen, spielten
Um die Blüthen am Rosengebüsch, und athmeten Liebe,
Fächelten sich einander, und girreten süßes Gelispel;
Hüpfeten dann muthwillig im Blüthenregen hinunter,
Und liebkosten mit sanftem Geschmeichel das trauliche Mägdlein.

Schön im lächelnd gewinnenden Reiz jungfräulicher Zartheit,
Schön wie Eva das Mägdelein, als sie des bildenden Schöpfers

Händen entbebt', und, bräutlich erröthend, an Adams
Busen
Liebebänglich hinüberzitterte, saß bei dem Jüngling
Da Selmina voll süßen Verlangens liebender Unschuld.
Seele glüht' ihr, weiblicher Zärtlichkeit trunkenes, Auge,
Und es glänzte der Himmel in ihm mit milderem Strahlen.
Lächelreize rauschten hervor aus den Grübchen der Wangen
Um die Wollustsüße des liebumschmeichelten Mündchens,
Das, sanft neckend den Kuß, ins Rosenbettchen ihn lockte.
Lang von dem Schwanenbusen hinab ums niedliche Füßchen
Floß schneeglänzend ihr leichtes Gewand in Falten gegossen,
Schien ein Zaubergewand im tändelnden Spiele den Lüft-
chen.
Abgemüdet vom Flug in die Geisterwelten, erwachte
Nun der Liebenden Sehnen, von ihrem Reiz hingerissen,
Wand im süßen Entzücken der Jüngling die blühenden
Arme
Eng um den Marmornacken der nie so schönen Geliebten.
Schwach vor inniger Zärtlichkeit sank, jungfräulich errö-
thend,
Und mit bräutlichem Beben das liebeängstliche Mägdlein
Ihm am Herzen hinab, ihr hochauf pochte der Busen.
Lippe zitterte flammenheiß auf Lippe, und Busen
Schauerte liebeschmerzlich auf Busen, Entzückungen
zuckten

Sanft in einander hinübergirrend hinab durch die Herzen.
Flötend tönte der Haine Königin mild ins Gelispel
Warmer Lüftchen den süßesten Wehmuthgesang den Geliebten.

Dälion schlug mit schallendem Rauschen da plötzlich die Flügel,
Daß der Hain um ihn her durch alle Wipfel hinaufklang,
Trat auf den Hügel; der Hügel erzitterte; flog wie ein Wirbel
Dann um die Herz an Herz sich Gerankten, und warf sich, wie fernher
Eine seufzende Quell' ins Thal fällt, über sie nieder.
Thränen glänzten ins Strahlenlächeln des himmlischen Jünglings;
Allfried! rief er: die klagende Stimme durchbebt' ihm den Busen
Mit Entsetzen, es rang aus den Fesseln der Erde sein Geist sich.

Und mit stummer Verwirrung und mit hochglühender Wange,
Stürmisch schlagender Brust, und verworren wehenden Locken,
Vor jungfräulicher Schaam erbleichend und wieder erröthend,

Schwärmte des Mägdleins irrender Blick noch trunken und flammend
Erdwärts immer herum; Zerstörung blickt' aus des Jünglings
Ueberglühetem Antlitz; stumm, und nicht wagend den Aufblick,
Blieben bei einander die beiden Liebenden sitzen.
Dálion hub zum Wipfel des Hains im Silbergesäusel
Seinen strahlenergießenden Flug, und sprach bei sich selber:

O, wie hast Du, Natur, so eng mit dem Geiste des Menschen
Seine Sinne verwebt, und so mächtig diese geschaffen!
Eben stiegen auf geistigen Flügeln der heiligsten Liebe
Noch die Beiden empor, die große liebende Allmacht
Mit beseelendem Säuseln im Sternenmeere zu hören;
Sahen die Welt als eine zu traurige Kette, die tiefwärts
Mit thierähnlichen Körperfesseln die Sele der Menschheit
Unter ewigen Nebeln in Erdengesümpfe zurück hielt,
Kaum wie ein Sonnenstäubchen im Allunendlichen schwimmen;
Zu den Sternen empor, wo um Erden Monde sich kreisen,
Immer ätherischer mehr bis zu den Sternen des Himmels,
Flogt ihr Edelen, ahnetet schon die ewige Urschön'
Jenseits jener erhabenen Welten im Geiste zu sehen,

Und stürzt plötzlich zurück in die Sinnenfesseln der Tiefe.
O, wie hast Du den höhesten Flug mit dem tiefesten Fall so
Ganz verzwillingt, Natur! so eng den Geist angefesselt!
Ach, noch fielet ihr Glücklichen nicht, mit schützender Hand hielt
Euch im Straucheln nur Dälion, wird mit liebender Hand euch
Immer führen! Wie wär' in Mitleidsthränen mein Herz nicht
Ganz zerflossen, wie hätt' ich allein in die Thäler des Himmels,
Wo mir die Frühlinge nicht so schön mehr hätten gelächelt,
Auszuweinen den Schmerz an Engelbusen, geeilet,
Hätt' ich, ihr Liebenden! euch ungerettet gesehen im Hinfall.
Ach, entfliehe vom zitternden Herz zu banger Gedanke!
Meinen Allfried will ich und meine Selmina in Eden
Bald umarmen, in Morgenroth umflossenen Lauben
Meine Beklemmung, meine Bangigkeit, welche für sie hier
Ich empfand, in dem eng aufathmenden zitternden Herzen
Schauernd empfand, wie den traurigen Fall der edenischen Unschuld,
Zärtlich den Glücklichen dann im stillen Lächeln erzählen;
Und da werden wir oft vor zu vollen Entzückungen weinen,
Und in heiligen Seen, worüber das Säuseln der Allmacht

Liebend wehet, im heiligen Meer der verjüngeten Erde
Oft das Sternengewölbe des neuen Himmels im Silber
Seiner reinen, vom helleren Mond beleuchteten, Wellen
Blitzen sehn, und die Lebensflur um die Ufer uns pflücken,
Frühlingsfeste zu feiern und Auferstehungentage
Mit der neuen unsterblichen Jugend der Erd' und des Himmels!
O, dort wollen in ewiger Traulichkeit über die Lenzflur
Wir uns lagern, wo Quellen auf Strahlkies murmeln, und hoch her
Ueber Marmorgeklipp durch jungbeblümte Gehänge
Strömendes Gold in die Rosengefild' ergießen zum Meere,
Und durch die lachenden Frühlingseden an sonnige Ufer
Im Labyrinth fortschlängeln, von Silberpappeln umsäuselt,
Sanft einstimmen zu einem melodischen ewigen Vollklang!
Aber zur Warnung werd' ich euern Vater umarmen!

So der himmlische Jüngling, der säuselnde Wipfel des Haines
Schwamm im silbernen Glanz, der seinen Strahlen entströmte.
Heimwärts kehrten verstummend die Liebenden Beiden zur Hütte,

Wo, nicht hüpfend, mit Blumen im Händchen ihnen der Kleine
Traut zulächelnd, und kindlich geschmiegt an des freundlichen Alten
Führender Hand, wie ehemals wol, aus Büschen hervorlief.

4.

Selimona, Selminens Vater, umschwebte des Lebens
Abend, und schnell war jetzt die Nacht ihm genahet.
„Ja, er kömmt, rief er, da kömmt der Rufer zum Grabe,
Wink des Todes, gesandt von Dir, Unendlicher! — Ist sie,
Meine Selmina nicht da? In ihren Armen zu sterben
Wäre dem Vater so süß! Gott, segne die liebende Tochter!“

Weinend eilete Eilion fort, die Schwester zu suchen.
Heimwärts kehrten verstummend die Liebenden Beiden zur Hütte,
Und sie erblickte der Knab', und rief mit weinender Stimme
Ihnen entgegen: Der Vater! — Ach, rief Dir! — Ist sie,
Meine Selmina nicht da? In ihren Armen zu sterben
Wäre dem Vater so süß! — O, eile doch Schwester zum Vater!

Bebend hing und erbleichend das Mädchen am Arm des Geliebten.
Dieser erfaßte sie schnell, und trug sie eilend zur Hütte;

Ging voran zu des Redlichen Lager, und winkte Selmina,
Still sich zu nahn: es lag in heiliger Ruhe der Greis da.

Und es betet' im Stillen der Greis; das liebende Mägdlein
Stand mit Allfried um ihn in stummer, nicht weinender Trauer.
Cilion bebte mit wankenden Beinchen itzt näher, ins stille
Lächeln der Unschuld flimmerten hell ihm Thränen hinunter.
Hoch erhob er die kindlichen Aermchen, und schmiegte mit Weinen
Ach so eng, so kindlich ans schlagende Vaterherz sich.
Leis' entglänzte da auch die Thräne dem Auge des Greisen;
Cilion sah sie, es pocht' ihm ängstlich das Herzchen im Busen.
Kindlich müht' er sich noch, mit seinem bebenden Händchen
Sie zu trocknen, und hielt das andr' ans zitternde Herz sich,
Sah mit bänglichem Lächeln ihn an, und schluchzte auf einmal
Laut auf: Weine nicht, Vater! Du sollst nicht sterben! Du sollst nicht! . . .
Liebe Selmina! wenn meine Händchen dem Vater die Thränen

Nicht mehr trocknen können, dann thu' Du's, liebe Selmina!
Ach, ich bitte Dich, sieh, ich will auch immer Dir gut seyn! . . .
Sieh mich so nicht an mein Vater! ach so nicht! — ich werde
Bange vor Dir, ach, weine doch nicht, Du sollst ja nicht sterben! . . .
Ich bin doch Dein Cilion noch, sey Du mir auch gut noch! . . .
Bleib, mein Vater! nein Vater, Du sollst in das schwarze Grab nicht!
Ich will beten für Dich, Gott wird mich Kleinen erhören!
Tröste, Selmina! Du ihn, bis ich wieder komm'! — Und er eilte,
In die Freie, erhub die Aermchen, und knieete nieder
Ueber sparsam bemoostem Gestein, und betete laut so:

Wenn Du, o Gott der Unschuld! die jungen Kinder so lieb hast,
Ach, so höre mich itzt, Du bist auch gut, wie mein Vater!
Hör' mich, wie Du im Himmel, wo alles schön und voll Gold ist,
Deine geliebten Engelchen hörst, wenn fromm sie Dich bitten! . . .

Laß

Laß den Vater nicht sterben, ich falte die Händchen Dir eng zu,
Bitte für ihn, den guten, er ist ja fromm, und warum denn
Soll er sterben? Du nimmst ja den Thierchen die Mutter nicht, liebst sie,
Warum willst Du den Vater dem kleinen Cilion nehmen?
Meine Mutter hast Du ins schwarze Grab auch gerufen;
Ach, und ich hatte so lang Dich gebeten, so lang, bis die Aermchen
Müde mir wurden, und ich zu Dir nicht weinen mehr konnte.
Nur noch diesmal höre mich Gott! ich will auch Dich lang nicht
Um was wieder bitten, noch diesmal höre mich, Gott, noch!
Ach! dann hab' ich nie Lust mit andern Kindern zu spielen,
Weinend steh' ich allein! Wenn an Vatershals sie sich hängen,
Und mir lächeln, dann geh' ich weinend hinweg von ihnen,
Rufe den Vater, . . er höret den kleinen Cilion nicht mehr! . . .
Eilen dann die Gespielen mir nach, und fragen, warum liefst

Eilion Du von uns? . . und ich sage, weil Vater euch schön that, . . .
Lachen sie über mich, lassen mich weinend wieder allein gehn. . .
Ach Gott! nimmst Du den Vater, so nimm den Kleinen auch gleich mit!
Laß mich ein Engelchen werden, im Himmel mit Engelchen spielen!
Nochmal falt' ich die wunden Händchen zu Dir, der die Sterne
Und den Mond und das Gold der Morgenröthe gemacht hat;
Laß den Vater nicht sterben, ich will auch meine Gebetchen
Alle Dir beten, und meine Blümchen alle Dir schenken!
Lieber Gott, der die Kindchen wie seine Engelchen lieb hat!
Sieh, zwar ist es nicht viel, doch alles, was ich nur habe!
Ach wie müde die Händchen mir sind, ach laß doch umsonst nicht
Mir sie gefalten haben, und laß mir Kleinen den Vater!

Helle Thränen umflimmerten silbern die Rosen der Wangen,
Auf die lieblich der Mond sich in Strahlen ergoß und der Spatstern.
Bang, doch heiterer eilt' er zurück zum sterbenden Vater.

Weinend und einsam stand bei ihrem Vater Selmina,
Bang die bebenden Lilienarme zum Weltenerhalter;
Zitternde Zähren entglänzten dem Aug' auf die trauernde Schneeblüth'
Ihrer Wangen, die jetzt nicht Lächeln verjüngten, und Seufzer
Starben in jeder Welle des tief aufathmenden Busens.
Zelimona wandte noch matt aufs bebende Mägdlein
Sein zum letztenmal itzt Zärtlichkeit schimmerndes Auge,
Sammelte dann die letzten der Kräft', und stammelte dies noch:

Deinen veralteten Vater, Selmina! den sterbenden, wirst Du,
Bald nicht mehr um Dich sehn, komm, reiche noch einmal die Hand mir. . . .
Meine Jahre sind hin, und die Jugendfreunde mir alle
Schon voran gegangen; zu ihnen, liebe Selmina!
Werd' ich nun bald und zu ihr, der treuen Lebensgefährtin,
Deiner guten, uns beide liebenden Mutter, hinaufgehn.
Wohl und Weh durch dies Leben hat stets mit mir sie getheilet;
Sey Du auch Deinem Geliebten, was Sie mir war! Zu der Guten
Geh' ich hinauf, wie wird sie nach ihrer lieben Selmina

Gleich mich fragen, und nach dem kleinen Cilion fragen! . . .
Trockne mir diese Thräne vom Aug'! . . . es war wol die letzte! —
Freudig würd' ich die Erde verlassen, (denn was sind die Tage
Eines am Grabe der Kinder in Jammer gealteten Vaters;)
Wüßt' ich, liebe Selmina! nach meinem Tod Dich nur glücklich!
Liebe den künftigen Gatten mit Unschuld bis zu dem Alter;
Und wann die Süße des Mutternamens in Fülle Du fühlest,
Dann erinn're nur einmal Dich noch des Entschlafenen! willst Du?
Sieh', auch todt bin ich noch und bleib' ich noch immer Dein Vater.
Weine nicht, liebe Selmina! weine nicht, unsere Jahre
Müssen enden doch einst; die Gespielen unserer Kindheit
Altern mit uns, und ihre Tage vergehn wie die unsern. . . .
Alles warest Du mir, wenn ich Alter jammernd am Grabe
Meiner Kinder, die Arm' in die Nacht ausstreckte nach ihnen, —
Und in ihr Moos hinneigte die Knie, — um das sie als Kleine

Kindlich traut sonst spielten, und, Vater, lächelnd mir lallten; —
Ach Selmina! wenn ich ihr Moos — ihr Grab an mein Herz schloß! —
O wie so traulich die Hügelchen all' an den Hügel der Mutter
Noch sich zu schmiegen scheinen, und lang auf den Vater schon warten! —
Bleibe rein, ... und sey Mutter dem kleinen Cilion! ... tröst' ihn, ...
Wenn mich Todten ... er ruft, ... und nicht mehr findet, .. mein Grab ihm
Seine Gespielen dann zeigend, ... wo ist Dein Vater? ihn fragen; ...
Dies Selmina! ... versprich ... . noch deinem bittenden Vater! — ...
Nun leb wohl! ... bald wirst Du ... bei Deiner Mutter ... mich sehen!

Mit wildfliegendem Haar und zerstörtem rollenden Auge
Stand das Mädchen, und rang die bebenden Hände zum Himmel;

Lange Seufzer erstickten im stürmisch wallenden Busen,
Thränen im ängstlich starrenden Aug', und stürzten auf einmal,
Von dem ganzen Sturm in der Seel' überwältigt, herunter;
Silbern strömte der Mond auf ihr Engelantlitz, und glänzte
An den Lilienarmen hinab ins Lager des Alten.

Allfried faßte die Hand des Redlichen, kniete zum Lager,
Preßte die Hand ans zitternde Herz. Mit sterbenden Kräften
Drückte der Greis sie; es hüllte der Mond sich in dichtes Gewölk ein,
Und nur ein dämmernder Lampenschimmer erhellte das Hüttchen.
„Dunkel wird's mir ums Aug', so rief er, reiche die Hand mir,
Tochter, auch Du!" Ihm reichte Selmina die zitternde Hand dar,
Und es fügte der Greis der Jungfrau Hand in des Jünglings.

Todesschauer durchbebten auf Todesschauer den Greis nun;
Wie ein Aehrengefild aufwogt und nieder im Winde,
Stieg und sank arbeitend die Brust; ums brechende Auge
Finstert' ihm Nacht; er wandt' es gen Himmel, und halb auf das Mägdlein,
Lächelte, und verschied.

22.

An Klopstock.

Sänger, ich sahe Dich nie,
Aber Dich fühlt der Jüngling,
Und — erröthet!

Einmal verstummte er schon,
Frühe dem Vaterlande,
Später itzt — Dir!

Sänger, ich sahe Dich nie,
Aber Dich fühlt der Jüngling,
Trauert, und — jauchzet!

23.

Die Phantasie.

Phantasie, schöner Traum der ersten Unschuld
Unterm Baume des Lebens, der in Eden
Mit des Wipfels Säuseln in mondenheller
Lenznacht herabsank!

Und nun eröfnest Du den großen Tempel
Der Natur; an der Sonnen Feu'rgestaden
Hallt Dein Flug; verweht in den Sternenwelten,
Welche dort glänzen!

Träumest an Edens stillen Blumenhügeln
Nicht bloß, hörest in tiefer, blauer Ferne
Auch den ernsten Baum der Erkenntniß fei'rlich
Rauschen im Winde!

Phantasie, ja Dich schuf in ihrer schönsten
Stunde frölich die Gottheit, die Natur wand
Einen Regenbogen zum Kranze Dir um's
Blüthengelock her;

Gab Dir der Schönheit reine Schwanenflügel,
Adlereile dann ihrem Silbersturme,
Kleidete hell Dich in der Morgenröthe
Rosengewande!

Ewige Jugend trankest Du, o Göttin,
Aus dem Strome des Lebens, und der Liljen
Silberschnee umglänzete Deines Busens
Wallende Reize!

Grazienkönigin! auch über Gräbern
Blühst Du; siehe, Dir dampfet aus den Thälern
Das Gebirg, vom ganzen Altar der Erde,
Nebel zum Opfer!

Tief in des Haines dichten Laubgewölben
Wallst Du, lächelnd im wilden Sturm des Abends,
Sieh, er bringt nur duftende Blüthenopfer
Hin Dir zu Füßen!

Dir auch erbrauset des empörten Meeres
Stürmisch Donnern, denn seine Schaumgebirge
Thürmt es nur zum würdigen Götterthrone
Dir in die Wolken.

Sieh, wie den Thron itzt Wetterflammen röthen,
Jene Kinder der Lüfte wirbeln knieend um ihn,
Denn sie feiern, Königin, Dich im großen
Tempel der Höhe.

Deinen Altären dampft der erste Weihrauch
Durch die ganze Natur, und ihrer Kinder
Jubelchöre huld'gen Dir in dem schönen
Frühe= und Spätroth!

Einst, wenn Du auch im leisen Abendlüftchen,
Unter säuselnder Eichen Schattenkühle,
Mir am mondbeschimmerten Blumenhügel
Rosig erscheinest;

Sollen der Saiten reinste Silbertöne
Mit dem Säuseln der Eichen Dank Dir schallen,
Bis ich endlich unter dem Blumengrase
Ruhiger schlummre!

24.

Natur und Schönheit.

Im Abendrothe, wann es den Niedergang
Mit Rosenflammen purpurn umteppichte,
Und Wies' und Bach mit Gold umflorte,
Lag ich als Knab' in des Hügels Blumen,

Und weinte Thränen jungen Gefühles Dir,
Natur! und suchte kindlich Dich überall,
Um Deiner Einfalt hohe Lehren
Von Dir zu hören im Heiligthume.

Und Deiner Schöne Hoheit entzündete
Mein ganzes Innre; liebender sucht' ich Dich,
Wie seine Mutter sucht ein Säugling;
Fand Dich, und hing wie ein Kind nun an Dir.

„Bleib meine Mutter immer, durch's Leben, mir!"
Sie nahm mit warmen Muttergefühlen mich
An ihren Busen, ließ mir reichen
Was sie den Lieblingen Holdes darreicht.

Gefühl des Schönen pflanzte sie tief ins Herz,
Und hing ihr Bildniß mir an dem Herzen auf!
Die Schönheit nahte sich, und rief mir,
Leise, wie Stimme der Geister, dieses:

„In diesem Bildniß siehst Du mich wieder ganz,
Umarmst Du dies, umarmst Du mich wieder selbst,
Nichts ist in ihm, was nicht in mir ist,
Hieran erkenne mich und die Mutter.

So bin ich bei Dir, wenn Du mich auch nicht siehst,
Ich bin Dir näher, wie ich es andern bin,
Und wenn Du selbst mich nicht erblickest,
Siehst Du mich immerdar doch im Bilde.“

25.

Minna's Kanarienvogel. *)

Ich, Lili, von Minchen's Gnade,
Erbherrchen auf Minchen's Schoos,
Da bin ich zurück, o küsse mich wieder,
Sieh, Minchen, Dein Lili ist da!
Er kommt von dem finsteren Minos,
Der sagte mir schalkhaft: empfange den Lohn,
Flieg, Kleiner, zum Lohn in Elysium!
„O, nach Elysium, — sang ich entzückt —
Bei Minchen nur ist Elysium!"
Ich suchte, und flog weit um die Welt,
Sang: „Minchen, wo bist Du?" durch Tag und durch Nacht;
Ich fragte bei jeglichem Vögelchen an,
Sprach ein bei jeglichem Nest;

*) Minna's Lieblingsvogel war gestorben, und der Dichter fand sie darüber in Thränen. Er verschaffte sich einen Kanarienvogel, und setzte ihn, wie der vorige gewohnt war, auf Minna's Schoos. An einem rothseidenen Bändchen war dem Vogel nachstehendes Gedicht um den Hals gewunden.

Kein Vögelchen zeigte dem Armen Dich,
Und weiter ach! sucht' ich umher.
Aus jeglichem Städtchen ein Minchen wol kam,
Doch war's nicht das herzige Minchen.
„Ach, Vögelchen, führet zu Minchen mich hin,"
So weint' ich durch Tag und durch Nacht.
Da sangen die Vögelchen: mal' uns Dein Minchen!
„Wie kann ich es malen? Doch, höret mich an!
Ein launiges Liebchen so munter und hold,
Ein Schälkchen, so küßlich und beißlich,
Spitzbübin der Herzen, so bös und so gut,
Aus Rosen und Dornen zusammengewebt,
Aus Rosen und Lilien zusammengeblüht,
Wo wohnt sie, ihr Vögelchen, singt, wo sie wohnt!"
Die Vögelchen schwiegen, und wußten es nicht;
Da rief ich mit einmal: „Ihr Vögelchen, sagt,
Wo weilt denn Blümchen Wunderhold?"
Da flogen die Vögelchen alle voran,
Da flog ich den Vögelchen allen voran,
Und bin bei Minchen Wunderhold.

26.

Geburtstagsfeier.

Eine Idylle.

Dämmerung nahte sich itzt, die schöne, die häusliche Herkla
Eilt', und bereitet' ein ländliches Mahl im Schatten der Hütte;
Uebergoß die moosigen Sitze mit schneeiger Maiflur,
Und die epheuumschlängelte Tafel mit Blüte des Fruchtbaums.
Trat hinein in die Hütt', und trug hervor aus der Hütte,
Jetzo die kühlende Milch, und dann der warmen Gemüse
Niedlichste Kost, des Frühjahrs Erstlinge, setzt' auf die Tafel
Junges Geflügel, gedörrt an der Flamme des wirtlichen Heerdes;
Dann, auf räumlicher Schüssel erhöht, den von ihr mit der Angel
Ueberlisteten Aal, um den Auerhahn labyrintisch
Hergeringelt, und festlich bewunden mit sprossendem Weinlaub.
Kam mit dem flüssigen Gold der jugendlich heiternden Traube,
Perlend im hellen durchsichtigen Kelch, und den blumigbekränzten,

Blin=

Blinkenden Muscheln heran; hüpft' itzt an den sprudelnden Gießbach,
Neigte sich, schöpfte das Silber des Quells in kristallene Schaalen;
Fügte sie jetzt, warf weiße Narziss' in das wellende Silber,
Und aus dem Kelch in die rundlichen Muscheln den Nektar gießend,
Dann, zu schönerem Zauber, in jed' ein Röschen des Frühlings.
Sieh, und sie häuft' in zierlichen Körbchen, aus Zweigen voll Blüten
Künstlich, mit lustigem Mädchengeschmack, von Herkla geflochten,
Reichlich empor des Spätjahrs mildeste, süßeste Früchte;
Hier den röthlichen Apfel, den weißen dort, in der Mitte
Halbgesprengten, den Herbst im buntesten Spiele der Farben;
Spitzt' in der Laune des Augenblickes die purpurne Frucht nun
Hoch aufs silberne, sieh, und die weiß' aufs röthliche Häuflein.
Herkla lächelte hier, und thürmte die saftigen Birnen
Pyramidisch nun auf die andern Blütengewinde,
Schüttet' üppig hervor aus der rosigen Schürze die Wallnuß,
Vollerer Hände die kleinere dann hoch auf in der Körbchen
Blumengeflecht, und baut' ein Dach von Kuchen herüber.
Jetzo überblickte das wirthliche Mädchen die Tafel,

Ordnete liebliche Wechsel umher, und verschönend den Wechsel
Wieder zu Einfalt, fügte sie alles in niedlichster Zierde,
Alles in lachenden Schmuck, zu süß einladendem Vorschmack;
Nahm das freundliche Vaterbild, liebkost' es, und schmückt' es
Rundum mit Kranz von Rosen, und stellt's auf den festlichen Ahnsitz.

Heiter schaut' Heroal ihm zu: ja, Schönheit, Dich seh ich,
Rief er, Dich seh ich auch hier! Dann sah er auf Herkla, die Schönheit
Ward sie ihm selbst, und lockender immer der friedliche Heerd ihm.
Liebender wallte sein glühendes Herz: o könnt' ich des Helden
Höheres Leben, o könnt' ich es leben im Reiche der Hirten!

Solchen Gedanken ergab sich sein Geist, die gemüthliche Herkla
Lößt' ihr Schürzchen nun ab, und eilt', einladend Heroal,
Und die Freunde, von ihnen zur Wärterin, rief zu dem Mahle!
Zog Heroal, den Zögernden, traut herbei an der Hand itzt;
Sieh, und da kamen die lüsternen Gäst', und lagerten weich sich
Auf die blumenbegossenen Sitz' im Kreis um das Festmahl.
Herkla saß bei Heroal, sie hob das heitere Knäblein

Setzt auf den Schoos, hegt's mütterlich, reicht' ihm die süßeste Frucht hin,
Spendete rings vor sich aus; oft schlug mit den Fäustchen der Kleine
Freudig den Tisch, und lächelte froh, und streckte das Aermchen
Aus nach der prunkenden Frucht, weit aus nach dem lachenden Kuchen.
Muntres Geschwätz, und lieblicher Scherz hob an, nur der Weltmann
Schmaust' in stillem Behagen, und trank der Freude des Daseyns.
Immer den neu sich Meldenden häufend aus mittlerer Schüssel,
Ihnen noch traut zulangend ein Häufchen mit launigem Liebreiz,
Lief oft her die geschäftige Herkla, die Schaalen zu wechseln;
Füllt' aus dem Kelch die Muscheln der Gäste mit Safte der Reben,
Heiterte dann mit kosenden Wörtchen sie an, ihn zu kosten,
Herzlich mahnend Heroal, und kindlicher Zeton; und lächelnd
Mit nachschüttend dem Trinker den Becher, und vollere Züge
Ihm abzwingend, daß über die Brust ihm der goldene Saft floß,
Freute das Mädchen sich oft, wie allen das Mahl so gelüste.

Gleich Hausmütterchen, sorgte sie überall, nippt' an Heroals
Muschel mit Zeton zugleich; itzt traut zugleich mit Heroal
Nippten mit einmal die Drei, und lachten des tändelnden
Spieles.
Alle gedachten des heute Gebornen, und wünschten sein Wohlseyn;
Herkla sang, und es schmeichelten alle der reizenden Wirthin.

Nie noch wie heut, rief hochentzückt Heroal, erblickt' ich,
Ahnete nie, wie ich heut es sehe, das häusliche Leben!

Egol entfernte sich jetzt nach dem Mahl, Heroal und Herkla
Irrten umher; ihr hing um den Marmornacken das Knäblein.
Stiller wurde sie dann, und Wehmuth hob ihr den Busen;
Herkla gedachte des Muttertodes, doch, Morgen des Frühlings
Ihre Natur, strich lächelnd sie bald mit den seidenen Locken,
Weg von dem liebebestrahlenden Auge die bebende Thräne;
Nickte Zeton dann zu, und sagte: die holdeste Mutter
Hast Du kleiner Unschuldiger mir und dem Vater getödtet;
Aber Schwesterchen liebt Dich doch, und küsset die Mutter,
Wenn sie Dich herzt, so schön gleichst Du, so freundlich der
Mutter!
Junger Engel, sie siehts, wie wir uns herzen, und freut sich,
Daß ich Dich liebe, wie sie, und lächelt unserer Küsse!

Jetzo lagerten beid' am See sich nieder ins Lenzgrün;
Vor den Liebenden lag, mit jedem Zauber gekrönet,
Rings der Gegend Elysium da, wie ein blumenumhüllter,
Und in der Blumenwindel dem Schlummer lächelnder Säug-
ling.
Fern in dem West, auf strombeschäumeten Gipfeln der Alpen
Bildete licht die Abendröthe den Frühling des Jenseits,
Und bepflanzte mit Rosen den Himmel, und unter die Rosen
Jugendlich schön und voll Pracht, den Stern der Liebe, als
Lilje.
Aus nordöstlicher Fernentief' erhob sich des Vollmonds
Freundliche Herrlichkeit, purpurglänzend am blauen, ent-
wölkten
Sternengewölb' empor, und Erd' und Himmel im Umkreis
Schienen in Jugendröthe der Kindheit wieder zu lächeln.
Blüthenduft aushauchende Kühl' umfächelte lispelnd,
Unter dem süßen Geflöte der Nachtigall, Mutter Natur, Dich!
Und des Unendlichen Geist schien nun auf Erden zu wandeln.
Liebetrunkene Wehmuth drängt' ins Herz der Geliebten,
Und Heroal umschlang sein schwanenbusiges Mägdlein,
Drückte den Kleinen mit ihr an die Brust, in Einer Umar-
mung
Beide, sie beide zugleich, mit Einem Kuß an sich fesselnd;
Und von dem hochbeglänzeten Aug', aus dem Himmel des
Auges

Perlt' in den Blüthenschnee der Wangen die Thräne der Jungfrau;
Ihre Grazienblicke, wie junge Frühlinge, irrten
Trunken von ihrem Geliebten, zur Abendröthe, und trunkner
Auf den Geliebten und Kleinen zurück, und mit höherer Wollust,
Wie durch Elysium her, zum mondbestrahlten Aufgang.
Wonn'entzückungen, süß, wie die Erstlingswehen der Liebe
Schauerten ihr durch die schwellende Brust, sie sank dem Geliebten
Stumm ans Herz, und ruhete selig, wie er, an der Brust ihm.

Als die Sonn' aus dem Mittag sank nach den westlichen Fluthen,
Eilte Heroal zum See, an der Hand das liebende Mägdlein,
Heute vom muntersten Scherz zu der Grazien schönster verschönert.
Jetzt trug fort sie der plätschernde Kahn. Im üppigsten Reize
Lachte Natur; und das Mägdlein glühte vor Jugend des Lebens;
Ueberall funkelt' ihr Blick, flog her durch Nähe und Ferne.
Singend nahm sie dem Jüngling das Ruder, und schaukelt' ihr Schifflein
Oft so wild auf der Fluth, daß Heroal: Herkla! empor rief;
Herkla lächelte dann, und sagt': heut bin ich Heroal,

Herkla Du heut! Herovaln entzückt' ihr liebender Frohsinn;
Ihr rollt' itzo der Kahn zu träg, arbeitend am Ruder,
Stand sie, den Nacken umweht von den Locken, und zwang's durch die Fluth her,
Bis ihr in Rosengluth der Wangen Lilienschnee schmolz.
Und sie nahten dem Ufer, und sah'n des Festes Gewühl schon;
Herkla frohlockte, ihr Herz war Fest, war Feier des Frühlings;
Jauchzend sprang sie zuerst ans Gestad, entzückt von der Gegend
Reines Elysium; und im trunkensten Rausche von deiner
Schöne, Natur, küßt sie in zu mächt'gem Entzücken Heroval;
Nun jungfräulich verwirrt, stand hold errôthend vor Schaam sie,
Bis Heroval sie wilder umschlang; dann faßt' an der Hand ihn
Herkla so traut, wies überall hin, wo schön die Natur war,
Wies ihm überall hin, wo Leben und Liebe frohlockte.
Süße Reden entfloßen der Lipp', in hellestem Aufruf
Jauchzte sie so, ausstreckend den schneeigen Arm in die Fernen:
Hügel an Hügel, von Blumen wie weiß! hier alles voll Rosen!
Golden der blühende Fruchthain dort bei dem Silber der Bäche!
Grün da ganzes Gebirg, dort alles voll lächelnder Dörfchen!
O, wie zu Hunderten, alle wie Kränz' um uns her! wie aus jedem
Wallet, und wallet es her zu dem Fest! wie tönen am See dort

Alle Glöckchen umher, sie rufen: zur Wiege des Frühlings!
Trüppchen an Trüppchen! wie läuft es noch immer! die hüpfenden Kleinen!
Sieh, o sieh, wie alle mit Blumen gekrönet, mit Blumen
All' in den Händen, wie alles sich kränzt, wie alles gekränzt wird!

Jetzo traten sie unter das frohe Gewühl an den Ufern;
Alles war festlich geschmückt, sie irrten umher durch die Mengen,
Weit hinauf und hinab an dem See, von Dörfchen zu Dörfchen.
Tänz' an den Ufern umwirbelten alle die dörflichen Linden,
Oder im Gipfel sie hoch, wo Saal herübergeschoßt war;
Lied und Gejauchz tönt' überall her, das liebende Paar trat
Unter die Linden, itzt hier, itzt dort; Hausväterchen saßen,
Kreise von Enkeln um sich, rings her, und ergötzten sich weidlich
Ueber die Tänz'; und wieder verjüngt durch der Leier Gejubel,
Schwangen sie hoch den Pokal den Zeiten lustiger Jugend.
Bunter ward das Gewühl; und gleich dem Geriesel der Bäche,
Murmelt' überall fröhlich Geschwätz, bald wimmelt' ein Völkchen,
Bald lustirrt' ein liebendes Pärchen, vorüber; es liefen
Weißbebänderte Kinder umher, die Unschuld der Hirten,

Spielend in grünender Aue, und dort auf sonnigen Hügeln;
Saßen, um Wasserfäll' hier gereiht, erzählend einander
Mährchen, in Abendstunden von Mütterchen schön sich erbeten.
Herkla führt' Heroal umher, erzählte den Kindern
Schönere Mährchen; mit einmal itzt zog sie den heitern Geliebten
Lachend hinein in den Tanz, noch liefen die Kinder; sie schwangen,
Rings von der Hirtenunschuld umhüpft, sich in traulichem Kreistanz.
Froh gelaunet in aller Natur, enteilten die beiden
Jetzt dem Gewirbel, und mischten sich fern in die Reigen der Hirten,
Bald in der Jünglinge Reih'n, und bald in der Hirtinnen Chöre;
Irrten durch Wiesen, voll abendbeglänzeter Höhn, von des Malers
Freuden umlacht, zu Tempeln der Lieb' und Hütten der Unschuld;
Alles war mit Kränzen bestreut, und alle Gebirge
Winkten, von Blüthen bedeckt, sich auf ihnen des Frühlings zu freuen.
Und sie wallten hinunter den See, bald wieder hinauf ihn;
Reiheweiß saßen hinab durch beblümte Akaziengäng' hier,

Mütter mit Kleinen im Schoos, rund um sie trippelten Kinder.
Herkla zog an der Hand Heroal von Mutter zu Mutter,
Drückt' an ihr Herz die herzlichen Kleinen, und gab sie Heroal,
All' zu umarmen, wie sie; das Mägdlein jubelte in sich.
Traut itzt zog sie sich nach den Geliebten, und lief an die Quellen,
Irrt', und voll Lieb, durch Auen umher, Lenzblüthe zu lesen,
Alle Unschuld im Mutterschooße mit ihr zu bekrönen.
Hüpfend kam sie zurück, ganz Leben in jeglichem Liebreiz;
Schaut' um sich her durch Thal und Gebirg, und gen Himmel, vom Himmel
Wieder zur Erd'; und überall um sich sah sie die Mutter
Kosen, die Wiegenliebling' am Herzen, sich kosen die Unschuld;
Sieh! rief süß entzückt hier das Mädchen, und sank dem Geliebten
Jüngferlich bebend an's Herz, jauchzt' auf: o siehe, Geliebter,
Ueberall Blumen und Abendröthe! und überall um uns
Mutterkuß und Kinderumarmung, wie alles voll Liebe! —
Erde, wie schön bist Du! ... Heroal! wie liebet Dich Herkla!
Herkla! sagte Heroal, Du bist mir der Himmel auf Erden! ...
Schön ist es hier, ja, Eden ist hier! doch fühl' ich mich höher,
Näher dem Ewigen mich in der einsamen Nacht der Gestirne!
Gott ist auch hier! erwiedert' ihm Herkla; da preßte Heroal

Glühender sie an die Brust, da sagt' ihm lächelnd die Jungfrau:
Mit mir lebst Du am Tage der Erd', ich lebe dem Himmel,
Mit Dir wiederum Nacht, so wollen wir beid' in uns einen!
„Göttliches Mädchen! Du bist durch Dich als Olymp mir die Erde!
Sprach aus glühendem Herzen Heroal, o Herkla! Du wirst mir
Göttlicher immer, erscheinst mir ja hier als Göttin der Kinder!
Herkla drückt' an den schlagenden Busen die Hand des Geliebten,
Schwieg, zu voll war ihr Herz, und lang verstummten die Beiden.
Jetzo setzte sie sich, zu trautem Geschwätz mit den Kindern,
Unter die Linden; da hüpften herzu die kleineren Mägdlein,
Spielten ihr froh um den Schoos, sie lächelt', und nahm an ihr Herz sie,
Plauderte traut mit dem Häuflein, und schmückte mit röthlicher Blüthe
Ihnen die Brust, mit schneeiger ihnen das lockige Köpfchen.
Beide Liebenden flochten vereint die Kränze; und Herkla
Lehrte den Kleinen das Schöne darin, und den künstlichern Wechsel;
Schmiegt' itz', alle umarmt, mit allen Heroal ans Herz sich,
Blickend ihn an mit trunkenem Auge; „wie bin ich so ganz Dein!“

Sagte der Blick; Heroal umschlang sie in stummen Entzücken.
Blumen umher ins rosige Schürzchen sammelnde Mägdlein
Liefen noch immer herbei, und schütteten ihr in den Schoos sie;
Alle zum Kranze für Dich! sprach Herkla zu dem Geliebten;
Sah ihn liebenden Ernstes nun an, und sagte: zur Krone!
„Göttliche! ... Nein, von Herkla's Händen, von Herkla ist
Kranz mir
Krone genug! erwiedert Heroal mit Wärme, mit Gluth ihr.
Knaben auch sprangen herbei, Heroal hob auf das Knie sie,
Spielte wie sie, traut drängten sich nach die andern Gespielen;
Alle sie nahm er zwischen die Knie, die spätere Schaar dann
Klettert' an ihm empor, bis er ganz mit Kindern umringt
war.
Herkla sah's, laut jauchzte sie auf, Heroal, nie sah Dich
Herkla schöner, als hier! sie lehnt' ihr Haupt an die Brust ihm.
Und mit der Meng' itzt irrten vorbei hochbusige Jungfraun,
Alle schielten zurück auf den schwarzgelockten Heroal;
Herkla erhascht' es: wie werden nun bald die Mädchen mir
neiden!
Sprach sie mit Lächeln im Herzen, wenn nun, ach nun ich sein
Weib bin!
Neidet nur Mädchen, ja keine von euch kann würdig ihn lieben!
Herkla nur weiß ihn zu lieben, nur Herkla ist für Heroal!
Kränze trugen die Knaben ihm zu, er sammelte alle,
Sagt' entzückt itzt: werdet ihr Kränze, o werdet für Herkla

All' ein Kranz! und die Jungfrau glühte, mit Wörtchen der Liebe
Ihm zu danken, . . . sie schwieg; doch ihr Blick, wie glänzt' ihn ihr Blick an!
Sieh, und es schlangen sich Mädchen und Knaben vereinet, die Unschuld
Schlang mit Blumenketten sich rund um Heroal und Herkla;
Und so ruhten sie hier, als Zwillingsgottheit der Unschuld.
O, wär ewig dies Fest! rief Herkla empor, . . . ist die Erde,
Ist Heroal, die Erde nicht schön! sie sank in die Arm' ihm.
Ja, rief jener, so reizend wie heut, war nie mir die Erde!
Nie noch die Kindheit! . . . Göttlichkindliche! möchte mit Dir ja
Wiederum werden zum Kind! mit Dir in Liebe zu leben,
Alles Leben hinter uns wieder voran, so das ganze! . . .
Lange schwieg er, dann irrte sein Aug' in trunkener Wonne
Von der Geliebten umher zu allen Spielen der Unschuld.
Herkla spielt' itzt mit, wie die Mutterliebe in Eden;
Und wie der Jüngling Adam spielte Heroal mit ihnen.
Knaben schlichen mit Knaben hinweg, und Mädchen mit Mädchen,
Knaben und Mädchen itzt unter einander, in Pärchen entschlüpfend;
Saßen in Lauben, in Blüthengebüsch, in Rosengeländern,
All' umarmten sich traut; itzt tanzte Herkla vorüber,

Sah sie; und hoch errôthend entflohen die Knaben und Mädchen:
Holde, vertrauliche Unschuld! so rief sie, o liebet und spielet!
Schämet euch nicht, ihr Traulichen, Kinder zu seyn! warum flieht ihr!
Freut euch in Spiel und Natur! nehmt Herkla mit in das Spiel auf!
Herkla! rief im Entzücken Heroal, o Schöpferin Herkla!
Durch Dich wird mir die Welt der Kinder zum Reiche der Götter!
Führend mit Herkla den Reigen der Unschuld, und in dem Umkreis
Freude, nur überall Freud' erblickend, erhob er die Stimme:
O ihr seligen Thäler, und eure biedern Bewohner!
Paradies um uns her! auf Deinen Hügeln und Bergen,
Hier, an Deinem heiligen See, hier leb' ich der Jugend
Seligste Tag', hier find' ich die Thäler und alles Geliebte
Meiner Kindheit zurück, hier werd' ich wieder zum Kinde! ...
Glühend preßt' er der Jungfrau Hand an die Brust: o Geliebte!
Rief er auf, sprach, blickend gen Himmel, noch einmal: Geliebte!

27.

Die Künftiggeliebte.

Namenlose, Dich nenn' ich allein! Du heißest nicht Laura,
Nicht Heloise, Du heißest, (die Welt versteht's nicht,) Du heißest —
Du! . . in diesem unendlichen Du liegt Himmel und Hölle,
Liegt die Welt mit dem Menschengeschlecht, ja die ganze Natur da,
Wird die Ewigkeit mein, wird mir das Unendliche endlich!
O, wo bist Du? Nur Einmal am Herzen lisple Dein Du mir!
Wie nach dem Leben ein Sterbender greif' ich herum in der Schöpfung
Nach dem Du; bin einsam mitten im Menschengeschlechte!
Ach, wo bist Du? Natur, wo ist es? o Liebe, wo ist es?
Sieh, ich drücke den Tod an die Brust und küss' ihn, umarme
Freudig den Sarg, und hülle mich selbst ins Leichengewand ein.
Führet zu Dir der Weg durch Sarg und durch Gräber. O Schicksal!
Einmal, nur Einmal sey — Mensch, und blick' ins Herz mir herunter!
Ha, wird nie, wird nie an die bebende Brust sie mir beben?
Nie in den zitternden Arm mir zittern? Zu voll von Himmel

Mit dem Verstummenden nie verstummen, nie freudig, nie
bang seyn,
Nie mit dem Ich das Du zusammenschauern und Eins seyn?
O Stiefmutter Natur! Unmutter! warum denn nicht
schufst Du
Aus kaukasischem Eise mein Herz, aus Kälte des Schicksals
Meinen Hauch, und aus ewigem Winter mir jede Empfindung?
Warum wuchs ich in Schlachten nicht auf, in der Höhle des
Nordpols,
Unter Stürmen und ewigen Wettern am Busen der Nacht
nicht?
Diesen Himmel, o Vater, dann hast Du mir alle gegeben:
Gieb zu dem Ich das Du, das ewig ersehnete Du mir!

28.

Die Erwählte.

Du bist! . . . . und bist das glühend ersehnte Herz,
Durch stumme Mitternächte so heiß ersehnt,
Das von des Lebens erstem Hauch an
Alles mir Werthe geeint in sich faßt;

Worin ich jedes Götterarkadien
Der Knabenträume, jede verlorne Schweiz,
Und alles, was mir je am Herzen
Ruhte, zurück an das Herz mir drücke;

Der Wiegenjahre erste Umschlungene,
Die trauten Mitgespielen der Unschuldswelt,
Die jetzt im Hügelgrase wehen,
Oder ich brech' in des Kirchhofs Blumen;

All Deine stillen, wie aus dem Abendroth
Hinabgesunknen Eden, o Genfer-See!
Worin ich jeden Traumolymp fand,
Ach, aus den Tagen des Rosenalters!

Worin ich froh die Kindheit und Knabenzeit
Mit Deiner Ufer Grazienjugend einst,
Wie eine Paradies-Idylle, —
O, wie beglückt, wie die Brust voll Himmel! —

Zurück mir spielte; Knabe, nun Jüngling ward,
Und jeden durch den Jüngling verstreuten Ton
Zur Melodie der reinsten Liebe
Wieder das Herz mir durchzittern fühlte!

Du bist's, die einst, süß schauernd am Busen mir,
In langem Tiefverstummen, . . in bebenden
Gebrochnen Ach's, . . verwirrt, mit holdem
Jungfraunerröthen ins Herz mir lispelt':

„Ich bin das Ach, das, Jüngling, die Brust Dir eng
„Zusammenpreßt', und wieder zu Weltraum hob,
„Das frühe schon des Erstgefühles
„Thränen im Liede Dir sanft entlockte!

„Ich sprach in Deinem brausenden Gluthgefühl
„Der ersten Freundschaft, die zum Elysium
„Das Schul-Siberien Dir umschuf!
„Mich in dem Trauten umschlang Dein Innres!

„Dein erster Seufzer rief schon unwissend Mich,
„In jeder wildauflodernden Andachtsgluth
„War ich's in Dir, dem Du die Hände
„Faltetest, dem Du an's Herz Dich sehntest!

„In allem Ich, wornach Du im Leben nur
„Bei hoher Brust die Arm' auseinander warfst,
„Was still in jeder Trennung weinte,
„Und im Verstummen des Wiedersehens!

„Ich bin die Lina, die in Gesänge Du
„Aushauchtest, bin Dein Zittern um Mitternacht,
„Der Ruf in Deinen Knabenträumen,
„Und die Beklemmung im Jünglingsherzen!

„Dein Jugendland Dir, bin Dir Dein Vaterland,
„Bin's, was in jedem Zucken des Heimweh's schlug,
„In stillen hehren Vollmondnächten
„Dir, wie unendlich, die Brust aufschwellte!

„Bei Sternenanblick in Dir mit Schauern sprach,
„In jeder Ahnung bebte! Ich bin Dein All,
„Und, Eins mit Dir, wirst, Ewigkeit, Du!
„Zeit mir, und Raum, die Unendlichkeit mir!

„Die Liebe nur umarmet am Herzen sie,
„Die haucht in uns, drum fassen wir beide ja,
„Verstehn im Schau'r des Augenblickes,
„Was nicht Aeonen der Erde lehren!

„Warum die Sprache! Todte, hinweg von uns!
„Nur ohne Sprache reden wir göttlicher,
„Die Welt erfühlt es nicht, . . Verstummen!
„Götter und Liebende reden durch Dich!

„Nicht heiß' ich Herkla; nicht wie die Welt Dich nennt,
„Und selbst um Mitternacht Dich der Freund auch, Du;
„Dir sag ich's nicht, und Du mir auch nicht,
„O, und doch nennst Du mich, nenn' ich Dich ja

„Im Aufruf süßer Schrecken der Liebe laut,
„In jedem wollustschmerzlichen Ach Dich laut,
„In jeder plötzlichen Beklemmung
„Tief in der Seele voll Wonne in mir!

„Dich nenn' ich heiß in jedem Erröthen nun,
„In jedem schnellen Wiedererblassen itzt,
„Dich, wenn ich bang Dich fass', und . . zittre,
„Oder im Seufzer anblick', und schweige!" —

Du bist, Du Wunderbare, vor Mir nur licht
Im Wunderbaren, und der allmächtige
Hindrang in Deine Schauernähe
Rief, o wie rief er mit Ahnung in mir:

„Die Du in allem Göttlichen um Dich sahst,
„In jeder Harmonie um Dich höretest,
„Die zu Dir will, Dir heiß entgegen
„Athmet aus aller Natur, sie ist es!

„Die Du vom Schicksal heiß Dir erflehetest,
„Um Mitternacht Dir stürmisch erwüthetest,
„Im Mondlicht mädchenhaft erweintest,
„Läugnetest auch, wie Dein Vaterland einst.“ —

Mein ganzes Daseyn! o wie von Hoffnungen,
Von Thränenstürmen einsamer Nächte voll,
Wie rief's nur ewig Dich! wie rief es
Dich in dem Knaben, und Dich im Jüngling!

Dich heilig großes Herz, an der Vorwelt Brust
Gesäugt, gewärmt, Heroin genug, in Dir
Mir Vaterland zurückzugeben,
Das in das Grab, in das Grab schon hinsinkt;

Das hohe Namenlose, wovor ich einst
Vor Winkelried's Bild, schwülester Unruh, schwieg,
Wornach ich bang den Arm ausstreckte,
Thränenlos weint', und in mir es Nacht ward!

Du warst, Du bist das große Unnennbare,
Wornach in Götterstunden mein Herz sich hebt,
Sich hebt, o wann die ganze Menschheit
An mich zu drücken, ich wollustbebe!

Dann, Herkla! stehst als Menschengeschlecht ja Du,
Als Bild des Weltalls, als die Natur vor mir!
Als Diesseit vor mir und als Jenseit,
Herkla, o sey, mir am Herzen, ganz mein!

Mit Blick, mit Kuß, mit schlagendem Herzen mein,
Mit jeder ew'gen Seelenumarmung mein,
Sey ganz mein mit dem Diesseit um Dich,
Herkla, und mein mit dem Jenseit in Dir!

In jedem holden Mägdleinerröthen mein,
In jeder süßen Mägdleinverwirrung mein,
Mein im Aglajalächeln, koßt es
Nun von der Stirne den stillen Ernst Dir!

In jedem liebeängstlichen Zittern mein,
Wann Deiner Weibheit schüchterne Seele vom
Zusammenklange mit der Mannheit
Weiblicher bebet, und tiefer athmet.

Hier ist die Brust, die ganz Dich umfaßt und fühlt,
Ein unentheiligt Delphi der Liebe sie,
Voll Hymne Dir, Du ihr Entzücken,
Ihre Begeisterung, ihre Andacht.

In Deinen Reizen, Deinen Empfindungen,
In Deiner mildjungfräulichen Göttlichkeit,
In Deiner süßen Weibheit schwelgend,
Um Dich geranket mit tausend Armen;

Wann beb' ich mit Dir, Herkla, wann schlägt Dein Herz
In Deines Auges Himmel nun sichtbar mir,
Wann kommt die stumme Stunde, wann denn
Kann ich nur Herkla! nur . . Herkla! sagen!

Wo engaufathmend sie in gedrängten Ach's,
Was in ihr redet, wieder mir lispeln will,
Mit hundert Sprachen heiß zu strömen,
Glühet und bebt, und . . nicht kann, und . . weinet;

Ans Herz mir sinket, ich an das Herz ihr sink',
Und uns Natur umschlinget, Natur mit Uns
Dreieinig wird in Einer Liebe,
Einer Unsterblichkeit, Einer Gottheit.

Einander fassen! zweite Unsterblichkeit!
Des Wonneschauers aller Natur in mir!
Des Augenblickes, Herkla, wenn wir
Zitternd und stumm nun einander fassen!

29.

Das Ideal.

Nicht in dem Zeitlichen um mich;
Tief mit dem Ewigen in mir,
Halt' ich ewig umschlungen Dich!

Hab' nur für's Zeitliche um mich
Sprache; das Ewige in mir
Hat nicht Sprache für diese Welt!

30.

Erinnerung und Nachempfindung.

Wo vom Felsenabhang, fernen Gewittern gleich,
Sich durch Tannen der Strom schäumend herunter goß,
Und zum grünlichen Waldsee
Bäum' und Klippe danieder riß;

Saß als Jüngling ich oft einsam im Abendroth,
Sah die Fluth, wie sie wild gegen das Ufer schwoll.
Auch so drängten der Schwermuth
Trübe Wogen in meinem Geist.

Hell schwamm damals der Mond, hell auf des Stroms Gewühl,
Hell im Wogengeschäum über dem Felsenriff;
Doch kein Wanderer schöpfte
Sich die Kühle des Stromes hier.

Still vom Ufer hinab sah er der kommenden
Fluth entgegen; bald hob ungestüm sich die Fluth,
Und bald sanfter: so hob sich
Seine Seele mit ihr empor. . .

Sank die Fluth, und war still wieder des Stromes Stirn,
O so war es auch still wieder in seiner Brust. . .
Und verblühete Freuden
Sproßten in der Erinnrung auf.

Wie ein glänzendes Meer rollten sie vor ihm hin;
Seine Seele befuhr heiter des Stromes Höh;
Und die Stürme des Lebens
Schwiegen jetzt dem Verlassenen.

Aber, wenn nun der Strom wilder ans felsichte
Ufer braußte, und fern Bäume daniederriß,
Ach, dann stürmt' es auf einmal
Wieder in ihm; — und wüthender.

Jetzt auch lächelst Du so mir, o Erinnerung,
Mit des sinkenden Tages sterbendem Rosenlicht,
Und in selige Träume
Meiner Kindheit verlier' ich mich.

Jede Wolke des Grams zieht mit dem Strom hinweg,
Seelenschlummer umfängt traulich den Einsamen,
Jammermüden, des Hügels
Lüftchen säuseln da Ruhe mir.

Seyd ihr, seyd ihr es selbst meiner Entschlafenen
Geister, kommt ihr zu mir meiner noch heiteren
Kindheit traute Gespielen,
Kommt ihr tröstend zu mir herab?

Auch ihr walltet hier oft, wann der Zufriedenheit
Frühlingsblüthen der Gram alle euch weggepflückt,
Und im Lüftchen des Hügels
Nicht mehr Ruhe euch säuselte.

Ach, dann sahet ihr auch, wie sich der Strom erhob,
In der Ferne hinab wieder die Woge sank,
Mit ihr legte der öde
Seelensturm der Verlaßnen sich.

31.

Ryno und Alina.

Sage der Vorwelt.

Hörst Du, Minona, das Sausen der Eich', es rauschet der Väter
Eine Sage mir zu, von Alina die schaurige Sage.

Schön, wie der Mond, war Alina, wenn klar er am Himmel dahinwallt,
Ihre Augen den Funkeln der Stern' im Seee vergleichbar,
Rosig glühend die Wange vom Morgenrothe der Unschuld.

Oftmal saß sie allein im Schatten der alternden Eichen,
Mild von des Abends Schimmer bestralt; und Gedanken der Schwermuth
Drängten im Geiste sich ihr, und hoben den Busen mit Seufzern.
Ihrer Mutter brachte sie selbst den Tod in ihrer Geburt schon,
Ihren Vater raubte die mordende Schlacht, und der Bruder
Fiel im heiligen Land, und schlummert am Ufer des Jordan.
Einsam wär' und verlassen im feindlichen Leben die Holde,

Wäre nicht Vater und Mutter und Bruder ihr Ryno geworden,
Ryno der wackere Held, und schön wie ein Morgen des Frühlings.
Alle das dachte sie sinnend, bewegt in der Tiefe des Herzens,
Und in der Zärtlichkeit Lied ergoß sich die Stimme der Jungfrau.
Ryno nahte sich dann, der Geliebte, dem liebenden Mägdlein.

Einstmal saß sie auch so im Rauschen der wipflichten Eichen
Oben am Hügel, es braußte der Sturm im entlegenen Waldthal,
Regenwolken versammelten sich um die fernen Gebirge,
Und an ihnen hing trüb der Abend vom Himmel hernieder.
Sieh, da rauschet' es auch vom nahen Hügel, doch war es
Nicht der Geliebte des Mädchens, es naht' in dunkeler Rüstung,
Ihr ein Krieger; es goß ihr der Anblick Graun in die Glieder;
Ernsthaft schritt er daher mit finsterblickenden Augen,
Und erblickte das liebliche Mädchen; in seltner Verwirrung
Starrt' er sie an mit dem düsteren Blick, der Bebenden nahend.
Will die Tochter von Thulin, begann er, im Wetter, hier weilen?

Schwarz stürzt über die fernen Gebirge der Regen schon nieder.
Reiche die Hand Du mir, o zarte Jungfrau, es ruhen
Sanft die Zarten bei mir, bin wild nicht, schone das Zarte,
Habe der Bettlein manche, worauf die schlummernde Braut ruht.
Willst nicht? Wenigstens gieb Du mir das zitternde Brustband. —
Ryno kam, es schwieg der Düsterblickende, fernte
Sich hinweg; noch blickt' er sich um, und sah noch Alina's
Busenband wehn im schon verdüsterten Schimmer des Abends.
Bist Du es meine Geliebte? rief laut ihr Ryno entgegen,
Sieh wie der Hagel am fernen Gesteinfels dunkel herabschlägt,
Und im Walde der Nachtsturm saußt; komm, meine Alina!
Komm in die Höhl' am Berge, bevor uns das Wetter ereilt hat.

Und sie gingen im süßen Gefühl noch glücklicher Liebe; —
Eng umschlangen die Arme des Jünglings seine Geliebte,
Aber Thränen umzitterten bald sein glänzendes Auge.
Weinst Du, Geliebter? sprach das liebende Mädchen, hat Schwermuth
Deine Seele verfinstert? . . . Ach, sind die Blicke Alina's
Trüb Dir? sprich, mein Ryno, was hat Dir die Seele verdüstert? —

Sie erreichten die Höhle, laut braußte der Sturm durch das Feld hin.
Lauter rauschten am Berge die Fluthen . . . hier sind wir nun sicher,
Sagte mit bebender Stimme das Mädchen, . . . Du schweigst, wis trübet
Deine Seele? was stürmet wie Wogen in ihr? Soll Dein Mädchen,
Nicht die Schmerzen theilen, die Dir die Seele bewegen?
„Sey es, so will ich denn reden“, sprach weinend der Jüngling, und drückte
Seine Geliebte fest an den bebenden Busen, „Alina,
Hinter die fernesten Felsen dorthin die düstere Waldhöh,
Dort, dort wird mein Schild sich erheben; mich dürstet nach Thaten,
Drängt es im Busen, zu seyn, was unsere Väter einst waren;
Schon als Jünglinge Helden, mit Todesflammen im Auge —
Und mit glühender Seel', und der Freiheitslieb' in dem Busen
Zogen in Kampf und Schlacht sie aus, der Schrecken der Feinde,
Sehnend für Freund' und Geliebte, für Weib und Kinder zu bluten.
Freund' und Vaterland rufen mich itzt; mit heißer Begierde
Stürb' ich der Helden erhabenen Tod: — doch eine Erscheinung

Stieg

Stieg zu mir nieder im Traum an Linda's moosigem Steinfels;
Nicht dem Tod in der Schlacht erzittr' ich, doch dieser Erscheinung.
Sieh! ich sah' Dich dort am Gestade des wogenden Waldstroms,
Einen Krieger umschlingend mit liebender Inbrunst, liegen!"

Sichtbar wallte der Busen des zärtlichen Mädchens; o Ryno!
Treu bis zum Tode soll nur mein Arm den Deinen umschlingen,
Dir will ich folgen im Schatten der Schlacht, und in aller Gefahr dort!

Nein, bleib, meine Geliebte! so sprach er, sie innig umfassend,
Bleib, bis sich im Gefild der Sturmwind legt mit den Fluthen!
Meine Schritte sind Dir im Dunkel des Kampfes nur schrecklich.
Aber, wenn dort sich der Mond im Wogenguß an der Felshöh
Gegen Mitternacht senkt, dann kehrt Dein Ryno Dir wieder!
Dort Den Waldstrom, hörst Du sein fern und dumpfes Gebrause?
Neben ihm windet mein Pfad sich herauf, und gegen des Strom's Lauf, —

Wo er sich endet, wird stürmen die Schlacht an der düsteren Waldhöh;
Doch, wenn der Mond im Felsenbach schimmert, dann kehret Dein Ryno!

Ach! so geh' denn! schluchzte das liebende Mädchen, und sahe
Noch mit einem Blicke voll weinender Zärtlichkeit auf ihn, ...
Dieses Busenband schlinge zum Denkmal Deiner Alina
Deinen Arm sich herum! — — Doch kehre mein Ryno bald wieder!

Und der Jüngling ging und kam zu der düsteren Waldhöh,
Wo sich die finstere Schlacht in Waffengewitter schon kreißte,
Und das Lanzengesplitter die nahen Gebirge hinabscholl.
Dunkler schwoll immer die Schlacht um die Höh, und der Rosse Gestampf scholl
Donnernd, es wetterten über die Hügel die Schilde herunter,
Dumpf durch das nächtliche Grauen; der rauschenden Panzer Getöse
Krachte weit umher am bebenden Ufer des Stromes.

Einsam ging Alina hinaus vor die Höhle, der Sturm war
Still, leis säuselte nur bisweilen ein westliches Lüftchen.
Lieblich stand der Mond umsäuselt vom Silbergewölk da,

Nach dem Waldstrom lenkte sie sinnig den Schritt, dort sollte
Ryno kehren, es schwoll und sank der zärtliche Busen.
Ryno, Ryno! so rief mit zitternder Stimme das Mädchen,
Sieh, schon sinket die Nacht, schon schwimmet der Mond in dem
Felsbach,
Glänzend schäumen die Wogen im silbernen Dämmerungslichte,
Ueber die Klippen; Du wolltest ja wiederkehren am Strom
hier,
Eil', o Jüngling, zurück in Alina's harrende Arme!

Rief's, und eine Wog', erhellt vom blässeren Nachtschein
Wälzte sich blutig heran, und trug auf schaumigtem Rücken
Einen Leichnam ans Ufer zu ihren Füßen herüber.

Starr sah sie hinab . . . ihr Busen stieg mit der Woge, . .
Sank mit ihr, . . . die Woge wälzte sich weiter . . . zerschlug
sich;
Sieh! es hemmt' ein Ast die Wog', und hob des Leichnams
Einen Arm empor, . . . ihr Brustband erblickte die Jungfrau.

Kaltes Grausen ergriff ihr Herz, und schauderte zitternd
Bis ins Gebein ihr hinab; dann flog ihr Busen wie Sturm
auf,
Ueber dem Haupte zerrang sie die Hände; zerstöreter irrten
Ihre Blick', und schrecklich umher, und wilde Verzweiflung

Goß sich in ihre Gebärd', und zitterte über ihr Antlitz
In schnell wechselnden Röthen und Todesblässen hernieder.
Ha! bist Du es Geliebter! rief sie mit dumpfem Gestöhn aus,
Ja Du bist wiedergekommen, doch kalt, mein Ryno! . . . hier schwieg sie . . .
Thränenlos flammten die Augen nun wieder herab zu dem Leichnam;
Flammten, und schreckliche Seelengefühle durchwühlten ihr Innres.
Auch Dein Mädchen zu Dir, mein Ryno! — . . . sie rief's und stürzte
Ueber den Leichnam mit offenen Armen herab in die Fluth sich.

Friedlich badete noch sich der Mond auf dem Felsen im Stromfall,
Glänzend blinkten die Stern' am dämmernden Wolkengebirge,
Siehe, da rauscht' ein Jüngling des Waldstroms Ufer herunter
Durch die Gebüschnacht, . . . Ryno war es, Alina's Geliebter.

Und er kam zur Höhle; still war's wie die Nacht im Thal dort.

Wo ist meine Geliebte? . . Trieb Furcht, mein Mädchen, heraus Dich?
Ach, wo bist Du Alina! wo bist Du? Komm' in die Arme
Deines Jünglings, komm' in Ryno's sehnende Arme!

Doch unerwiedert verscholl die Stimm', . . . er stürzte durch's Feld hin,
Hin durch's Feld zu den Eichen, wo noch sie am Abend gesessen;
Rief: wo bist Du Alina? — wo bist Du Alina? erschollen
Weit die Gebirge zurück; die Fernen erschollen: Alina!

Wieder herum durchs Gefild riß stürmend der Jüngling zur Höhle,
Rief: wo bist Du Alina? . . . Hinab nun eilend zum Waldstrom,
Trat an sein buschig Gestad er hin zu Linda's Gesteinfels . . .

Siehe, da lag Alina, den Leichnam eng umschlungen,
Ihr goldlockiges Haar um seine Schulter ergossen;
Und die Arme, womit sie ihn eng am Busen umrankt hielt,
Zeigten, sie hielt ihn mit liebender Inbrunst. Ryno erbebte.
Todt lagt sie da, sie hatten die Wellen ans Ufer getragen.

„Bist es nicht, Alina!"... Da sah er im Mondlicht das Brustband
Um des Leichnams Arm, das ihm sie gegeben, gewunden,
Und er schauerte, denn nicht fand er's um seinen gewunden,
In der Gebüschnacht hatt' ein Ast es dem Jüngling entrissen,
Und es fand es ein Ritter, und fiel in der Schlacht an dem Waldstrom.

Ha! das war die Erscheinung! so stammelte Ryno, das war sie!
Kalt ist dein Busen, wie Schnee auf diesem Felsen! — hier hemmten
Thränen des Jünglings Wort'; er zittert',... erbleichte,... das Herz schlug
Ungestüm dem Verzweifelten auf,... nun lächelt' er plötzlich, und blickte
Aengstlich sich um,... und lächelte wieder mit schrecklicher Ruhe:
Treu auch meine Alina! Dir treu bis zum Tode!..... da sank er
Wie vom Hügel die Fluthen, wie Schaum auf den Fluthen, vom Hügel,
Blutig und bleich und entseelt an den kalten Busen Alina's....

Ach Minona! im wehenden Gras des bemooseten Hügels,
Der die Liebenden deckt, umschattet vom alternden Ahorn,
Sitzen wir jetzt; Minona, wie tönt dir das: Treu bis zum Tode?

Bebend umschlang sie den Trauten, und stammelte: Treu bis zum Tode!

32.

Die Begeisterung.

An Gruber.

Hier, wo die Abendbienen summend schwärmen,
Und zu Zeiten ein luftig Weh'n im nahen
Blüthenbusch verlispelt, erscheint, o Freund, mir
Oft die Begeistrung.

Liebliches Flüstern hör' ich mit dem Lenzhauch
Dann im Sausen der Eichen geistig wehen,
Jetzt es niedersinken; und bebend tönt's mein
Saitenspiel wieder.

Bildet Gewässer Murmeln, wie von Hügeln
Sie in Thäler sich gießen, dann durch Blumen
Rieselnd irren, ferner zum Strome werden,
Welcher an Felsen

Oede umbuscht vom halbzerstörten Ahorn,
Durch verwilderte Nachtgesträuche rollet;]
Jetzt ein Meer wird; dunkle Schlachten treiben
Donnernd auf ihm sich.

Wieder versinkt der Schlachten Ungestüm nun;
Still wird's: aber die wilden Wogen wachsen.
Eilends an zu Bergen und Felsenvesten,
Dunkel umnebelt;

Thäler erzittern und die Tiefen ringsum;
Dunkelröthliche Blitze fliegen; von dem Felsen
Aechzt hinab geflügelt Geschrei, Sturmwolken
Sammeln sich um ihn.

Regen umgeißelt seine harten Seiten,
Donner rollet dazwischen; — nun versinkt es,
Gleich dem Traum des Wandrers am Moosgestade
Einsamer Flüsse. . .

Scheidend Geräusch von Stimmen tönt im Wind itzt
Geistig zu mir; verwehet mit dem Winde;
Sturm und Stille jeglicher Leidenschaft durch-
Zittert die Seele.

Siehe, so redet die Natur oft zu mir,
Viele Stimmen vernehm' ich, viele sind schon,
Wann ich lausche, ferne verhallt, doch manche
Tönen mir ewig.

Von dem Vernommnen künd' ich Dir Gefühltes,
Und so bild' ich Dir Lieder und Gesänge,
Denen gern Du horchest, wenn tief die Seele
Spricht zu der Seele.

Und sie entschweben meinem Saitenspiele,
Doch des Geist'gen nur Nachhall! Aber Einfalt
Soll, und Seelenstärke, Natur und Wahrheit
Traut sie bekränzen.

Liebe Du sie, wenn auch im Sturm der Zeiten
Diese fallen, den Flammenblick der Zukunft
Nicht ertragend, jener Gestalten dunkeln;
Alles veraltet!

Was des Vernommnen ich Gefühltes Dir sang,
Was zur Seele Dir sprach und Seelen findet,
Was, o Freund, uns innig und ewig einte,
Trotzet der Zukunft!

Ist es verstummt das Spiel von meiner Harfe,
Gleich dem letzten Versäuseln ferner Winde:
Nicht verhallt ist Deine Begeist'rung, Freundschaft!
Du nur bist ewig!

Sterben auch früher wir, wie unsre Lieder,
Tod der Zeit, es erstirbt nicht Alles von uns,
Unsre Seelen wachen dereinstens wieder
. Unter der neuen

Erde Bewohnern zur Unsterblichkeit auf,
Schön wie himmlischer Lebensblumen Seelen! —
Dann auch, Freundschaft, tönet Dir unsrer Lieder
Ewige Jugend.

33.

Hardon und sein Sohn Waldomar.

Kurz nach den Zeiten Herrmanns.

Hardon.

Ha! wie blutest Du noch, mein Sohn!
Wie verweilet so fürchterlich wild Dein Blick nach jener Höhe,
Wie fliegt Dir das Haar so zerstreut um die heiße Stirn,
Komm mit mir nach dem Eichenwaldstrom.

Dort will ich die Wunden Dir waschen,
Dir waschen das träufelnde Blut,
Heut bist Du des Vaterlands Sohn!
Komm hin, und schlummr' in meinen Armen dann!

Waldomar.

Nicht schlummern, Vater! bin in Deinen Augen
Ich schöner nicht in diesem Blut?
's ist Römerblut, das erste,
Das ich vergoß!

Meiner Wunden acht' ich nicht,
Nicht acht' ich des häufigen Bluts!
Es fließt dem Vaterlande,
Drum acht' ich sie nicht!

Teutsche Weiber und Mädchen führten sie
In eisernen Fesseln hinweg,
Die Tuba tönte Siegesgesang,
Und die Weiber und Mädchen führten sie weg.

Doch roth ist jener Hügel nun
Von ihrem Blut;
Nun tanzen die Weiber und Mädchen um ihn
Der Freiheit Tanz.

Kühn kann ich Dir blicken ins Angesicht,
Kühn kann ich Vater Dich nennen,
Nicht wein' ich, wenn im Harfensilbersturm
Der Väter Thaten zum Schlachttanz rufen.

Mein Vaterland
War mir von Kindheit an
Ein Feu'r um Mitternacht,
Jetzt weht die Flamme mir am hellen Mittag hoch.

Vom Morgen bis um Mitternacht
Fühlt' ich in meiner Brust die heil'ge Flamme lodern,
Und selbst im Traum erschienen mir
Ermahnend die Geister der Väter.

Da athmet' ich freier, und stürmt' hinein,
Tod flammend vom funkelnden Auge,
Hinein in die Schlacht, und habe
Mein Jünglingsblut dem Vaterland vergossen.

Hardon.

Heil Dir, mein Sohn! des Vaters stolze Freude!
Komm, daß Dein Vater Dich umarme!
Heut kannst Du Herrmanns Asche eine Thräne
Zum Opfer und Denkmal weihn!

34.

Offenes Räthsel.

Es enden alle Sprachen; —
Wo alle Sprachen enden,
Dort erst, dort fängt der Liebe, dort
Der Gottheit Sprache an!
Sprichst Du sie auch die stumme Sprache?
Dann wirst Du mich verstehn!
Sprachst Du sie einmal nur im Leben,
Wenn Du aufs Knie sankst
Ohn' es zu wollen,
Wenn Du die Hände faltetest,
Ohn' es zu wissen,
Wo Weinen Jauchzen war,
Und Himmel und Erde um Dich verschwand?
Und wenn Du nicht mehr denkst, und dennoch bist,
Und Eins nur weißt unmittelbar,
Und Eins nur fühlst
Mit Seligkeit, wie sie die Welt nicht kennt,
Mit ihr es weißt, mit ihr es fühlst,
Was über aller Schöpfung webt;
Nach ihm das Zweite in der Schöpfung, Dir das Erste!

Als Geist von Deinem Geist,
Als Herz von Deinem Herzen,
Womit die stumme Sprache immer spricht
Und nie sich ausspricht:
Wann Du das weißt, wann Du das fühlst,
Verstehst es ganz mit Geist und Herzen,
Dann ahnest Du mich hier,
Dann weißt Du's, wie ich's weiß,
Erkennst es, was ich
In jeder Sehnsucht ahnete,
In jeder Thräne weinete,
Von Kindheit an, ach! ohne Namen, nannte,
Wonach ich selbst die Frage bin,
Und jeder, dessen Geist sich Einmal nur
Im Leben zu den Sternen hob,
Auch Frage ist,
Und einem andern Fragenden
In irgend einer Welt, wo nicht hienieden,
Auch Antwort ist!

Und suchst Du auch die stumme Antwort?
Die mit Dir in der Wiege anfing,
Durchs Grab hinaufgeht,
Und nie sich ausantwortet,
Zwar in Dir ist, und dennoch außer Dir;

Ach!

Ach! suchst du sie auch außer dir?
  Klage mit mir,
  Wenn aus Tausenden nur ein Lispel tönt,
  Sie ganz doch nicht aus Einem spricht!
Nun finden, sprechen sie sich aus
In jeder Freude, jeder Thräne,
Im Ernst, im Lächeln, im Verstummen,
In jedem Hochgefühle, jedem Ton,
In jedem Kuß, in jedem Händedruck,
In jedem Liede, jedem Blick hinauf!
In Einsamkeit durch frohe Geselligkeit,
Und in Geselligkeit durch süße Einsamkeit!
In allem, was sie Schön und Groß
Und was sie Gott und Liebe nennen!
  Die Antwort steht in mir mit Sternenschrift;
  Doch weht sie außer mir
  Vielleicht auch wo in Rosenschrift?
Und bist Du diese Antwort mir,
Dann sey dies Lied geweihet Dir,
Und Eine Frag' und Antwort —
  — Wir! —

35.

Lebensmüde.

Geistesfriede! des Glücks edler Erzeuger Du,
Sohn des Himmels, ach nur Einmal umfingst Du mich,
Hehr den Sternen entschwebend,
In des Frühlinges Blüthenhauch!

Schnell doch wieder zurück kehrte verstürmter Qual
Nachempfindung, und wieß blutige Dolche mir,
Und die Stürme der Schwermuth
Hoben wild sich in meiner Brust.

Wieder warst du, o Herz, einer verwilderten
Oede ähnlich, wo noch niemals die Sonne schien!
Jede Blume der Freude
Und der Lust fiel im Seelensturm.

Dumpfer saußt' in dem Wald mir nun der Nachtsturm her;
Warum saußtest Du so? Töntest Du Grabgesang?
Brause, rief ich, vorüber,
Ach ich trag' in der Brust das Grab!

Ja, der Sturm ist verbraußt, welcher in meiner Brust
Immer tobte, doch ist jede der Blüthen welk,
Die im Schatten der Freude
An dem Quelle der Hoffnung wuchs.

Darum grüß' ich, Gefild, Dich, der Vergessenheit,
Todtenfeld! wo die Ruh Gottes herniederschwebt!
Du umarme den Müden
Und versenk' ihn in Deinem Schoos!

36.

Angedenken.

Ida! Ida! wo hier der Grotte Kühl' uns umwehte,
Wo im dichten Jasmin luftiges Säuseln erklang,
Schwuren den Bund wir uns, den über den Zeiten der Erde
Edens Frühlinge noch jugendlich sollten umblühn.
Heilig war mir der Abend, und dieses Abends Erinnrung
Weckt mir im Mondenschein wieder die ruhige Nacht.
Freundlich strömten der Dämmrung Rosen im Pappelgeländer,
Lichtschön goß sich der Mond traut in die Grotte herein;
Sanft von den zärtlichen Armen der reizenden Ida umschlungen,
Hingegossen ins Grün schwärmte die Liebe um uns;
Glänzend in Ringeln floß des Mädchens seidenes Haupthaar,
Ueber den Rücken herab, fesselnd des Liebenden Arm;
Alle Grazien lachten aus ihren erheiterten Zügen
Unschuld, Schönheit und Reiz liebender Traulichkeit voll;
Und die Liebe bettete sich auf rosigen Wangen in Grübchen
Die mit Verklärungsglanz silbern umflorte der Mond;
Süßes Lächeln umfloß die liebeglühenden Lippen;
Liebe stralte der Blick, bebte das sehnende Herz.

Lieblich tönte der Nachtigall Lied im Blüthengebüsche,
Und vom Abendgeläut hallte die Ferne umher.
Jetzt auch tönet der Nachtigall Lied im Blüthengebüsche,
Und vom Abendgeläut' hallet die Ferne umher;
Freundlich schimmern der Dämmrung Rosen im Pappelgeländer,
Lichtschön gießt sich der Mond, traut in die Grotte herein;
Doch mein Mädchen, Du wohnst im Moos des Hügels, und weinend
Brech' ich dort Blumen im Gras; Blumen, sie blühet in euch!
Stilles Blümchen des Hügels, wenn bald der liebende Jüngling
Auch aufblühet in Dir, und dann ein Wanderer kömmt,
Sieht auf der Höhe das Blümchen im düstern Strale des Mondes,
Stumm Dich bricht; o dann schaur' ihm die Ahnung ins Herz:
In dem trauernden Blümchen verweht' ein liebendes Paar hier;
Ihre Hüllen; ... sie selbst blühen in Eden empor.

37.

Der Weisheitslehrer.

An Herrn Hofrath Sprickmann.

Schön, wie die Donau, wenn sie dem Abendroth
Entgegen brauset, ströme jetzt mein Gesang!
Erhabner Tugend sollst Du tönen,
Einfach, doch stark, daß Du gleichst dem Weisen!

Natur gab Adlerblick ihm, die Seelenschrift
Im großen Buch der Menschheit zu lesen, gab
Der Phantasie des Sturmes Flügel,
Tönend hinauf sich zu Gott zu schwingen.

Doch singe nicht, wie ihn die Natur erzog,
Des Geistes Kraft, des Genius Kühne nicht!
Schon Tausenden gab die Natur sie,
Aber die Tausende gleichen Ihm nicht.

In seiner Brust der Drang nach der Menschheit Wohl,
Nach Seelenthaten; sie sind des Liedes Preis!
Des Willens Reine, die der Gottheit
Unter der Wahrheit Umarmung nähert.

Nicht Dünkel zieht unrühmlichen Schein umher,
Das Leben Einfalt, Hoheit und Harmonie:
So lehrt die That, nicht Wort und Schall nur!
Himmel erblüht in des Lebens Nacht Ihm.

Hinweg, was schwatzt und dünkelt! den Adel giebt
Die That allein; doch höhern das Vorbild noch!
Macht Wort den Weisen? Ja, das stille,
Tiefe, gedrängte, geprüften Sinns voll.

Im keuschen Witze, oder im schönen Ernst,
Der von des Weisen Lippen wie Frühroth fleußt,
Entfliehn, vom eignen Werthe glühend,
Uns die verschönerten Weihestunden.

Des Lasters Schlangenblößen entschlei'rt Er uns
Aus Rosenhüllen, die es umlächeln; sieh,
Und Abscheu wogt in unsern Seelen
Stürmisch von göttlichem Haß getrieben.

Die Thräne trocknen, welche der blutenden,
Verlaßnen Unschuld himmlisches Auge netzt,
Zur Rettung ihr den Arm zu reichen,
Und nicht zu zittern vor Königsthronen;

In dunklen Todesschlachten fürs Vaterland,
Für Recht und Wahrheit kämpfen, das lehrt Er uns,
Der Werth in unsre Seelen strömet,
Werth, um die Lorbeern am Ziel zu pflücken.

Es flieht der Dummheit trauriges Nachtgewölk,
Der Trug entflieht vor himmlischer Weisheit Licht,
Sieh! aufhellt sich des Aberglaubens
Düstere Dämmrung zum Licht der Wahrheit!

Auf, schwinge höher Du Dich, Gesang, empor,
Ihn sollst Du singen, schwinge Dich himmelan!
Gieb, Sonne, Gluth, Ihm ewig lichte
Strahlen des Ruhms um die Stirn zu winden!

An Teutons Gränzen blühet sein Ruhm empor,
In jedem Land erzählen es Völker sich,
Und schneller Feuereifer drängt sich
Ungestüm auf in des Jünglings Busen.

Dies sagt der Wange Röthe, die schnelle Bläss',
Die auf ihr kämpfen! Sprich, mein Gesang, Du auch,
Mit schönen heißen Herzensthränen
Laut von der Jünglinge trunknen Blicken!

Es werden Seinen Namen, gleich Strömen, spät
Ins große Meer der Zukunft Jahrhunderte
Erhöhet tragen, und an dessen
Ufern auf nie noch erstiegnen Höhn Ihm

Des Ruhmes Tempel flammen! . . . Doch still! Es ist
Ihn Seiner werth zu singen, zu kühn gewagt!
Ach Thränen des Gefühles kann ich
Ihm nur zum dankenden Opfer weihen!

Doch eines teutschen Jünglinges Thränen sind's,
Aus Herzens-Fülle! Wann ich Dir näher steh,
Dann sollen meine Töne Deiner
Würdiger singen! . . . und keine Thräne.

Ha! Stolz schon wirbelt feurig mein Blut herum,
Wenn ich den Flug des hehren Gedankens flieg',
Dich, Hoher, würdig Deiner singen, —
Großes in Dir! — Ha, wie schlägt mein Herz mir!

Doch, wer naht still in weißem Gewande mir?
Wer bist Du Göttin? — „Bin die Bescheidenheit,
Der ächten Weisheit Zwillingsschwester;
Hast Du nicht mich auch bei ihm erblicket?

Verkenne nicht den Weisen! Nur Einen Ruhm
Ersehnet Er! Und würdig nur singst Du Ihn,
Wenn Enkel Ihn auch durch Dein Lied noch
Segnen, und krönen mit edlen Thaten!

Nicht Ruhmes Tempel! Wandl' an der Lichthand Du
Der Wahrheit feurig auf zu der Tugend Höh,
Wo rein der Gottheit Strahlen schimmern!
Denke dann Sein, und — Du sangst ihn würdig!

Die Weisheit lehrt: im Meere der Gegenwart
Kann Erdenruhm versinken! Hinauf den Blick!
Gleich stark in Sturm und Stille steure!
And're Unsterblichkeit zu verdienen!

38.

Milda.

Elegie.

Im Ulmgehölze schweift des Irrlichts Flamme
Des Hainbachs Murmeln schwärmt die Elf' entlang,
Still lauscht's umher, im alten hohlen Stamme
Zirpt nur ein Grillchen seinen Sterbgesang.

Und längst erstorbne Jugendfreuden sprossen
Wie junge Blüthen lieblich mir empor,
Mild, wie von bleichem Sternenlicht umflossen,
Reiht sie in Kränzen Phantasie mir vor.

Hier, wo im mondbeglänzten Pappelhaine,
Vergangenheit an ihrer Hand mich führt,
Und in dem bleichgewirkten Dämmerscheine
Den Irrgehegen meiner Jugend spürt;

Hier sah ich, Milda, Dich zum erstenmale
In Deiner Schönheit Jugendreizen gehn,
Dein bräunlich Lockenhaar im Abendstrahle,
Dir flatternd um den Liljennacken wehn.

Im Antlitz sanfte Engelmilde, glühte
Im Blick Dir schöne Hoheit wie von Gott,
Die Wange zarte Frühlingsrosenblüthe
Die Lippe junges Sommermorgenroth.

Im lichten Schneegewand der Unschuld wallte
Sie so dahin am mondbeglänzten Hain,
Auf den der Abendstern hernieder strahlte;
Doch lieblicher war ihrer Augen Schein.

Hier sah ich sie, und Ihres Busens Beben,
Ihr hold Erröthen, ihrer Blicke Gluth,
Umwogte hoch mein Herz mit Jubelleben,
Ich sank in uferloser Liebe Fluth.

Von ihren Rosenarmen eng umschlungen,
War ich, der ich nun nimmer wieder bin!
Nur ihr beglückt mich jetzt, Erinnerungen,
Und heitert freundlich mir den trüben Sinn.

Schon sah ich zweimal hier den Lenz verblühen,
Und seiner Jugend=Blüthen Erdenloos,
Schon zweimal hier den Rosenhügel glühen,
Wann jungen Maies Feuer in ihn floß.

Der frühen Hoffnung junge Freudensprossen
Die mir im Lebensgrün der Gegenwart noch stehn,
Vom fernen Morgenstrahl des Wiedersehns umflossen;
Ach, werden schnell, wie Ros' und Lenz, vergehn.

Ich schaue sehnend in die dunkle Ferne
Von goldumflammten Bergen rings umthürmt,
Und grüße euch, ihr ewig heitern Sterne,
Wo Stille wohnt, und nicht das Herz mehr stürmt.

39.

Der Fürstbischof und sein Domkapitel.

Der Bischof starb an seinem Ländchen,
Er fraß zu viel davon, und konnt's nicht gleich verdaun.
An Knochen ließ er nach zu kaun
Ein Paar Reliquien vor seinem End',
Warf sie dem Völkchen vor, und nannt's sein Testament.
Flugs kam sein Domkapitelständchen
Herbei, die Nachles' einzuladen,
Und prägte auch sein Wir von Gottes Gnaden
In Gold und Silberthaler ein,
Zum Zeichen, daß sie gewiß des Reichs Verweser sey'n,
Auch Executores Testamenti,
Denn's Volk an sich ist ungezognes Vieh,
Und könnte, zumal beim Gedanken an's Erben,
Gar leicht die Maschine des Staats verderben.
So prangte nun das Einmalein
Der Aeolsbrut, viel Zuckerexcellenzchen,
Den Kopf von Boreas und seiner Weisheit voll.
Sie sprangen herbei mit elastischen Ränzchen,
Schnell zum Ersatz des Verlustes, sie sahn
Dem Vaterland ein großes Unglück nahn.

Es fehlt' ein Glied im Körper des Staats,
Ohn' das man sich vergebens Raths
Beim Kopf erholt; ohn' das die Beine nicht tragen,
Des Vaterlandes rüstiger Magen.
Er ward ersetzt. — „Nun, und das Testament?"
Wie ihr so albern fragen könnt!

40.

Das Fest in der Hauptstadt.

Keine Idylle.

Sieh, es fluthet' unzählige Meng' aus den fernesten Ländern,
Alles heran zu dem großen Fest, und drang in die Prachtstadt;
Fuhren itzt ein durchs Thor, weit öffnete da sich der Schauplatz
Prangender Gassen, durch Meilen herabgelängt; zu den Seiten
Hohe römische Säulengänge, voll strömenden Volksschwalls
Brausend stampften die Roß' an dem Marmorpflaster, sie rollten
Rasch hinaus und hinein in die Gassen, die, strotzender Pracht voll,
Tausendfach schwindend und kommend, sich labyrinthisch durchkreuzten.
Alle Gassen herauf und alle Gassen herunter,
Fluthete Volksheer, wirbelt' auf Märkten, wie Wälder im Sturme,
Schlug wie die Meerfluth brausend voran, und brausend zurück itzt,

Stru=

Strudelt' auf Königsplätzen, und trieb sich wie Strom an
den Seiten
Unter den Bogenhallen daher; wild lärmte des Festes
Bachanal; von den Wällen umher scholl nieder mit Nachhall
Donnergejubel der Feuerschlünd'; und hoch von den Thürmen
Bommete Glockengetön, stieg Lebe-Ruf in die Lüft' auf;
Rings hervor aus den Fensterräumen vom Thore zum Thore
Blond= und braungelockete Köpfe, voll Lust in jeder Gebärde.
Unten am springenden Weinborn läuft's im Gewirbel her=
an itzt,
Stürzt sich's, wälzet sich bunt durch einander von Weibern
und Kindern;
Werfen sich kommende Haufen herüber, mit Krügen und
Becken
Neue Horden hinzu, rollt's unter und über einander;
Springen die Krüg', und Fluch und Geschrei und Geprügel
itzt rund um.
Trommelgetös, Trompetengeschmetter mit einmal, und Festzug
Wallt vorbei in stattlicher Reihe, mit fliegenden Fahnen,
All ehrwürdige Räthe der Stadt, zu Tempeln des Schmauses.
Dort auf dem Markt strömt itzt ein Gewühl von Wägen
und Rossen,
Wirrt sich; und Raub schleicht her im Gewirr; fortschlen=
dert ein Hauf' itzt,
Fort zu dem Königsplatz; Gedräng hier taumelt vom Rausche,

Zanket sich hier, umarmet sich dort, schwört Brüderschaft, flucht sich.
Herzieht Orgelmusik, dem Zug nach kreiset ein Volksschwarm,
Eilt' auf den Schloßmarkt; Kriegerchör' im Blitze der Waffen
Schwenkend die Reihn, schon zielt's aufeinander, die heimliche Rache
Träfe den Gegner hier gern; Gebot schallt, donnernder Knall fliegt.
Gauner itzt treiben den Bärentanz an der Seite vorüber,
Rings um ihn streut sich die Kriegesschaar, streift fort mit dem Tanzbär.
Stürzt ein Gewühl von Tausenden; wogt das Gewühl in die breite
Königsgass' hier; rund um Triumphesbögen gelagert,
Schillt spitzbübisch Gesindel, und sieh' zerrissene Horden
Einen zum Raube sich brüderlich dort; entirren der Gass' itzt.
Weitester Schauplatz nimmt sie nun auf, Volk brauset im Umkreis;
Schnell ausspreitet die Horde sich, hier das Geschmeide der Frauen
Haschend, das Gold aus prangender Weste des dort in Gesprächen
Ueber des Staats Ereignisse alles vergeßnen Geheimraths.
Ueberall drängt es sich; Meng' itzt hier, darlanget ihr Silber;

Glücksrad schnurrt, nur Kupferling fliegt, froh lachet der Glücksmann
Ueber die Schulter zur Frau, angrinzen einander Betrogne.
Links Guckkasten, und hinter ihm hochvorschielender Gaukler,
Leiernd sein bleiernes Einerlei; auf bunten Gebilden,
Lustiger Todschlag, rund ihm herum frohgaffender Pöbel;
Rechts, von Knaben umschwärmt, wollüstiges Puppengespiele.
Dort Marktschreier, aus Buden hervor, anpreisend den Hülfstrank,
Wider der Lust annagenden Zahn, und Stärkung zu neuer
Spendend rings in der Menge den wild zugreifenden Händen.
Fern an dem Schenktisch trunkenes Pfäffchen, die Predigt des Morgens
Wiederum schreiend, mit wilder Gebärde, dem taumelnden Haufen.
Zitter brummet vorbei; Wildjäger vom Kaukasus treiben
Wunderthiere die Straß' herab, mitschlängelt ein Streifzug;
Tritt's auf ferneren Markt, itzt unter den kreisenden Volksschwall.
Dichter schwillt es um Speisehütten, hinein aus dem Umkreis
Drängt es sich hier, schwankt nieder zum Polstergericht um die Tafeln;
Hastig Verschlingen herum; Gezänk dort; schlägt's auf einander,

Schleudert's mit Krug und Pokal um sich her; in anderem Schmauskreis
Schwatzt das Geheimniß sich aus mit dem Rausch, wild prassende Schaar ruft:
Mahl auf den Tisch! schreit wiederum: Mahl! und von rauschendem Heerd itzt
Wallen heran, bloßbusig heran, rothwangige Dirnchen,
Hier zutragend den dampfenden Schmaus, auf zierlicher Schüssel
Täubchen, verstricket zum Paar, als gatteten traut sich die Schnäbler,
Allen Schmaus in unzücht'gen Gebilden, zum Reize der Gäste.
Heimlich ins Schürzchen verstecken die Dirnchen das Drittel der Speise,
Kommen heran mit den überschäumenden Krügen und Gläsern;
Schlüpfen die Tafeln hinab; vergnügliche Schmauser, sich wendend,
Ziehen sie hin und her aufs Knie, und, liebelnd mit ihnen,
Springt mit Gelächter der Jungfraungürtel vor schauenden Zechern.
Schaar hebt sich itzt empor, schluckt Pillen nach Sitte des Tages,
Wieder hinaus zu zwingen die Speis', um von neuem zu prassen.

Fernher tobt ein Gewühl, Fruchtläden stürmend; den Raub itzt
Raubt es einander, und sammelt sich wiederum Chor, zur Erobrung
Anderen Schmausgezelts an dem Tempel; hin durch das Gedränge
Brechen Krieger sich Pfad, der Wuth zu steuern, die Horde
Lockt sie mit fort; herzieht's im Triumph, an der Spitze die Krieger.
Seitwärts, scheltende Weiber am Obstgehäuse; beim Pfeiler
Kuchentafeln, von lüsternen Knaben umkreist; aus der Näh' itzt
Hüpfen Schaaren heran, spielt's Treffen; trügender Sturm nun,
Wild, daß wanken die Tafeln, und jeder sich Beute davon trägt;
Klagend Geschrei der Beraubten im Fall, Hohnklatschen der Knaben.
Rollender Karren daher, stürzt ab vor dem Haufen das Weinfaß,
Gierige Menge mit einmal darüber; itzt kommend Gewimmel,
Reißet die Vordern hinweg, Gepolter über einander;
Loch bricht jeder sich ein, laut kracht das Faß, und die Fluth gießt;

Alles bespritzt, und lästernd den Nachbar, schwinget den Prügel.
Da vor der Bud' ein listiger Käufer, den Kauf in der Hand itzt,
Springend davon: halt! schreit auf den Flüchtling der Mann aus der Bude,
Dränget sich, eilt durch die Furch' im Gedräng, bis er fern ihm entwischet,
Kehrt itzt murrend zurück, flucht neuen Raubes Entdeckung.
„Schachert ihr Herrn!" schnarrt's pfeifend empor, herwatschelt ein Trödler,
Jagt Gesindel ihm nach; hinweg von dem Markt, durch die Gassen
Schweift es dichtem Gedräng vorbei, das um hohes Gezelt schlägt,
Zwerg und Ries' und den Wundermann aus dem Monde zu schauen.
Weiter voran, sieh, dort und hier, an den Ecken der Gasse,
Bärtige Harfner gestreckt, in die Schellentrommel und Harfe
Rauhe Lieder des Fests einschreiend aus heiserer Kehle.
Lärmend hervor aus dem Wirthshaus bröckelt der Zug, um den Harfner
Streut er sich, greift's einander, und dreht sich in sausende Wirbel;

Tanz, daß kreisen die Hüte davon, die Müß' und das Brusttuch,
Wild, daß den Weiblein fliegen die Röckchen wie Schirme des Regens;
Kugelt's dahin; faßt jeder sein Liebchen; und Knabe und Mädchen
Singen, wie Dirn' und Knecht, gelehrig das lüsterne Spiel nach.
Jte zischt; Seiltänzer und buntbemalete Springer
Schreiten vorüber zur Rennbahn; weit, von Pallästen umzirket,
Rauscht es von Volk, Heerlagergeräusch gleich; Karren herunter
Steigts, von Wägen herab, in allen Trachten und Farben;
Gruß hier, raufendes Paar daneben; vom Laden des Krämers
Eilenden Schritt's, Schulmeister und Lehrling, vertraut in der Mitte,
Arm in Arm ihr erhandeltes Nymphchen der Lust mit sich führend.
Hunderte dort, zum Genuß sich bietend mit üppigem Busen;
Jetzt die Braune gefaßt, jetzt weg die Blonde geschleudert!
Da von dem Trinkgelag an der Piramyde, mit Siegslied
Taumelt ein Krieger heran, hält still vor prunkender Bud' itzt,
Tastet umher auf das Prachtgeschirr, wegstößt ihn der Händler,

Lästrung und Scheltwort kreischen sich zu, der ertollende Krieger
Zücket das Schwerdt, und mit Wuth um sich alles zerschlägt er zu Scherben.
Dort an dem Bogengang, wie geheim es den Pfeiler herumschleicht!
Winkt, wie geheim! zwei Männer, itzt vier; jetzt Rotte, wie schielt es
Hin und her, fällt sparsames Wort seitwärts von der Lippe;
Horch! Verschwörung im Keim, dann: Meuchelmord im Gewühl spät.
Weiter hinab, vor dem Winkelgewölb, um wackelnden Spieltisch
Jubel und Fluch; rings krücket ein Trupp frechblickender Bettler,
Schüttelt den Mann beim Arm, und faßt die Frau bei dem Schlepp dort,
Züngelt verstohlen zurück auf die Geber, und lachet des Trugs nun.
Vogelsang Nachäffender lockt; fern irrt an dem Ballhaus
Rosenwangiger Jüngling, ein wild herjubelnd Geschwader
Schwärmender Weiber itzt stürzt auf ihn her, schleppt fort im Tumult ihn;
Wallt's, hinwallt's nach dem Schauspiel = Tempel, es wächst die Versammlung;

Schiebt's sich herum, fragt, lautet's: „das Lustspiel: Gott, wie er seyn soll!„
Strömen Tausend zum düsteren Wachthof; breites Gewühl hier
Harrt der steigenden Feuerfigur; loszischt es; der Umkreis
Leuchtet wie Mond, Lichtregen von Sternen zerplatzet, und spritzet
Ueber die furchtsam entfliehende Meng'; enthüllet die Flucht nun
Gruppen von Männern, von Weibern, im Bund, wie ihn Musen nicht nennen.

Tobender wimmelt mit einmal das Leben, es fliegen die Gaß'. her
Rufende Herold', hier im Gallop auf dem brausenden Rosse,
Läufer nun dort, aufschwingend den Stab mit Geschrei: „der Beherrscher
Kommt, der Beherrscher!" der Herr da! brüllt's itzt auf durch die Gassen,
Brüllt's von Markt zu Markt; her stürzt es zu Roß; und die Wägen,
Reißen an Wägen heran, hier hält sich Gedränge; Gedränge
Fliehet davon; hinstolpert's von Fliehenden; reißt wie im Sturmwind

Ueber sie weg das gewirbelte Rad; knarrt itzt in der Ferne
Ueber zertrümmerte Läden und Tisch', und schleudert nun seitwärts
Tafeln und Sitze zu Boden, und überall wirret sich Chaos.
Tausend Wägen umglänzen ihn golden, und Krieger, in Silber
Alle gepanzert, umrollen ihn tief; aus Tiefen und Höhen
Tönet Musik, und donnert es her aus tausend ehernen Schlünden,
Prasselt und hallt es aus tausendmal tausend Gewehren im Umkreis.
Mengen brausen an Mengen herzu, herstürmt's aus den Nähen,
Stürmt aus den Fernen heran; rings kniet's; wird höher und höher
Drängt sich, presset sich an; auf Wägen, Gezelten und Buden,
Klimmt es empor, zu Tausenden stürzt es herunter, und klettert's
Wieder hinauf; aus Fenstern, von Dächern und Thürmen herunter,
Ragt itzt Kopf an Kopf zu unzähligen Heeren, und streckt ihn,
Hoch ihn, und höher, und alles umher tritt vor auf die Zehen,
Schreit, mit betäubendem Schall den Leberuf nach dem Thron zu.

„Thräne hervor", laut spricht es der Herr: „mich freuet die Freude
Meiner Völker!" dann wendet er so zu dem Wirbel des Volks sich:
„Jeder Verbrecher sey frei, zertrümmert jedes Gefängniß!
Heut schweig' alles Gesetz, daß Jeder lebe nach Lust heut!"

Schleier herab, zu grell wird mir das wahre Gemälde!

41.

Odalia

gestern und heute.

Kühlung ergoß der Abend mild hernieder,
Auf die lieblich belaubten Schattengänge,
Schön und silbern strahlte der stille Mond aus
Thauigen Wolken.

Reizend in stiller Unschuld Jugendschöne
Sah ich wandeln am Mütterarm das Mädchen,
Ruh' und Sanftmuth gossen die schönsten Reize
Ueber ihr Antlitz.

Kunstlos umschwebte ihren Marmornacken
Eine Locke vom eng verflochtnen Haare;
Nicht aus sittsam übergeflorter Seide
Wallte der Busen.

Könnt' ich an Deiner Hand durchs Leben wallen!
O so lächle dem Jüngling einst entgegen!
Rief ich, selig fühlt er Verdienst belohnt durch
Züchtige Anmuth!

Wieder am andern Tage sah ich's Mädchen,
Nicht am Arme der Mutter; in der Loge
Glänzte sie, der Eboli Band' zulächelnd
Listiges Auges.

Rings herum goß ein süßes Stutzerheerchen
Liebeäugelnd sich um ihr auf und nieder,
Blick und Wink und schmeichelnde Wörtchen zeigten
Ihren Triumph ihr.

Sieh, und umher im süßen Stutzerheerchen
Liebeäugelte sie auch, auf und nieder,
Das nur schien ihr Weibes Bestimmung, tändelnd
Allen gefallen.

Knospet Dir, Mädchen, noch der ersten Unschuld
Reine Blüthe? Nicht immer wacht die Mutter!
Und Du warnest: trauet mir nicht, ich bin nicht
Heute, wie gestern!

42.

Gott dem Weltrichter.

Bei einem Gewitter.

Hier, wo des Felsenstromes Wogensturz
Donnernd in die schäumende Tiefe fällt,
Will ich betend
Zum Richter der Welt die Hände falten.

O, Du, vor dessen Allwissenheit ich einst
Am Tage des Weltgerichtes zittre,
Wenn die Erde vom Aufgang zum Niedergang,
Gleich Sturz der Wässer, von Auferstehung rauschet!

Wann die zerfallne Asche der Kinder Adams
Vom Todesschlummer erwachet,
Und die Gewitterstimm' der Posaunen
Ins Weltgericht rufet;

Dann erbarme Dich meiner!
Hier falt' ich Dir zitternde Hände
Hoch empor, und weine zu Dir!
Dann erbarme Dich meiner! . . . .

Wie wirbeln die Wogen des Felsenstromes,
Wie heben sich plötzlich nun auf die Winde,
Wie ziehen am fernen Himmel
In stiller Feier, blut'ge Wetterwolken ernst herauf!

Bist Du es, o Bluter Golgatha's?
Oder schwebst Du auf die Wogen, Geist des Ewigen?
Bist Du in diesem flammenden Wetter?
In diesem Brausen des Sturms?

Wie rauschen im Winde die Ströme daher!
Wie fallen die Blumen der Höh'n auf's Antlitz!
Wie wird der Ströme und Wälder Brausen Gebet,
Wie wird es Anbetung!

Wie heilig und hehr
War jener entsetzende Tag,
Wie flogen der Rache
Blutrothe Wolken daher!

Die Flammen rauschten blutig durch die Mitternacht,
Da nahmst Du die Flammen, Du nahmest die Mitternacht,
Und schufst;
Und die Todesengel gingen aus ihnen daher.

Ihr Gang wie stürmisch Brausen des Oceans,
Ihr Flug gleich düstrer Wetterorkanen Flug,
Und Gräberschrecken hundertfältig
Ringsum durchs Dunkele von sich strömend;

Und wann die Posaunen des Weltgerichtes nun
In tausend Welten ertönend zum Weltgericht rufen,
Wann vorüberwandelnde Erden und Monde
Durch die ganze Natur den Donnerruf wiederhallen;

Wann Ström' und Seen und Oceane der ganzen Natur
Der Herrlichkeit Gottes entgegen brausen,
Die Tiefe von ihren Sitzen ihm aufsteht,
Die Höhe vor ihm auf ihr Angesicht hinfällt;

Dann werden sie aus den Weltgerichtswettern
Mit blutigem Nebel umflossen, herunterflammen,
Die Todestöne ihrer Flügel,
Vor denen alle Erschaffnen erzittern.

Wie ein Sturm im Gebeinthal,
Rauschet und rasselt noch immer die Erde vom Auferstehen;
Aber nun sinken die Monde,
Es welken, wie Blumen, die Sonnen und Morgensterne.

Fei'rlich leuchtet nun über der ganzen Erde,
Vom Aufgang zum Niedergang,
Blutiger Glanz des Gerichtsstuhls,
Und Todenstille herrscht. . . .

Heiliger!
Furchtbarer!
Allwissender!
Ewiger!

Wie fassen mich Deine Schrecken,
Wie umschatten mich die großen Gedanken jenes Tages!
Laß mich nicht versinken
Im Strom der Verzweiflung! — — —

Alle Völker vom Aufgang zum Niedergang,
Wo die heiligen Todten schliefen,
Und die Sünder schlafen werden,
Fallen nun auf ihr Angesicht;

Ein Gebet steigt von der ganzen Erd' empor,
Aus allen Tiefen der Seelen,
Und die gefalteten Hände,
Und die Thränen, die Ströme werden,

Zu dir, dem ewigen Urquell aller Wesen!
Der Ersten und Letzten, strömt's empor,
In schau'rlich stiller Todtesfeier
Vom gränzlos weitem offnen Gefild der Auferstehung.

Erbarmer! das Blut des neuen und ewigen Bundes
Am umnachteten Erdenaltar vergossen,
Es rufet laut
Um Gnade!

Sohn des Vaters,
Erbarme Dich des Endlichen dann!
Sohn des ewigen Vaters!
Erbarme Dich meiner! . . . .

Nun donnern Himmel und Welten in allen Kreisen
Vom Aufgang bis zum Niedergang,
Ins Unermeßliche tönen des Weltgerichts Schreckenposaunen,
Nun krachen Donnerschläge durch tausend Welten herunter. . . .

Heilig!
Heilig!
Heilig!
Der gegenwärtigen Gottheit! . . .

Da flammt er hinab
Der röthliche Strahl
Am strömenden Himmel,
Und Schrecken beflügelte ihn! . . .

Dumpf raunt in tiefer Ferne der rollende Donner,
Vom Abend herauf,
Nun kreisen sich Blitze, es heult auf den Gräbern
Der Donnersturm. . . .

Wie schwimmt der Himmel in Feuer,
Wie ist er von Osten bis Westen entflammt,
Wie prasseln mit krachend erschütterndem Sturz die Donnerschläge,
Oben vom Weltbau!

Wie rollen sie nun hin von einem Pole zum andern!
Sollen sie mich an den Tag des großen Weltgerichtes,
O! um mich gegenwärtige Gottheit!
Erinnern?

An jenen Tag,
Wo die Todesengel vor Dir hergehn,
Und die Adamiten, und unter ihnen auch mich
Den Gräbern entschrecken?

Doch sie sind Deine Erschaffnen auch,
Du, der Du jene schufst,
Du schufst auch mich,
Drum wirst Du in Deinen Schrecken auch mein Vater
noch bleiben!

Als Flammen um Dich strömten,
Als grausenvolle Mitternächte um Dich bebten,
Und in allen Naturen öde Todesstürme heulten,
Da schufst Du die Todesengel.

Es bebten die Höhen und Tiefen,
Es braußten die Ströme und Meere in ihnen;
Wie rauschen noch fort durch die ganze Natur, gleich Donnerstürmen,
Die nächtlich schattenden Flügel der Todesengel!

Horch, der Donner verhallt nun dumpf in die untersten Tiefen,
Die Wetterorkane verklingen
In entfernteren Welten,
Wo der blutige Glanz des Gerichtstuhls düster verdämmert.

Das Blut der erwürgten Unschuld,
Die Flammenthränen der Gefallnen,
Die jammernden Seufzer der bald Verirrten,
Die Flüche der Verworfnen

Winseln um Rache . . .
Um ewige Rache . . .
Stürzen sie mit wildem Geheul
Der Verzweiflung, dem ewigen Tod entgegen? . . .

Hilf mir, Vater! ich sinke
Im uferlosen Strome Deiner Schrecken!
Sie giengen, wie der ewige Tod,
Meiner Seele vorüber;

Vater und Sohn!
Und dir o Geist!
Heilig Vereinte,
Deren zürnendem Blick die Morgenstern' erbleichen;

Euch strömt Anbetung
Aus meines Herzens flammenden Tiefen!
Gott! hier lieg' ich und umfasse den Felsen,
Wann dies geschiezt, dann erbarme Dich meiner! ....

An fernen Gebirgen ist der Donner verrollt,
Heiter lächelt der Himmel!
Dank Dir, Vater, Du lächelst in milderer Abendkühle
Mir Erhörung zu! ....

43.

An die hinterbliebenen Freunde.

Wann einst der Todtenhügel den Jüngling deckt;
Ihr meines Lebens treue Gefährten! o,
Dann pflanzt zum letzten Freundes Denkmal
Eine Cypresse auf meinem Grabe!

An ihren Zweigen hänget die Harfe auf,
Die sonst im Myrtenhaine der Musen klang,
Und ihrem Dienste stets geweihet,
Wahrheit und Schöne von ihnen lernte!

Mit Trauerlaub umwindet die Saiten ihr!
So oft ein Lenz im Moose des Hügels welkt:
Und wann der Mond mit bleichen Strahlen
Wie in ein Leichenkleid sie nun hüllet;

Dann tönt ein jedes Lüftchen der Mitternacht
In ihren Saiten leise wie Trauerlied,
Bis eure kühlbemooßten Mahle
Weinend die Enkelin auch umkränzet . . .

Und wann der große Morgen der Aernte kömmt,
Ins Harfenlaub sich röthlich heruntergießt,
Vielleicht, daß dann der Auferstehung
Lieder auch eins mir am Hügel tönet.

Ich wache auf, und höre den Jubelklang,
In den der Sterne lauter Triumph sich mischt,
Versäuseln mit den Lüften Edens,
Lieblich im hohen Cypressenwipfel.

Sieh! eine Palme, wo die Cypresse stand!
Das Trauerlaub der Harfe nicht mehr zu sehn!
Es wehn des neuen Lebens Lorbeern
Schimmernd im Golde der lichten Frühe!

Anhang.

Anhang.

I.

Das Veilchen.

Ich kann Dir nur ein kleines Veilchen bringen,
Doch pflückt' ich es von jener frischen Wiese,
Wo ich so oft, Dein denkend, einsam wandle,
Und wo dann wunderbar der heitre Himmel,
Wie auf des Baches klarer Silberfläche
Herniedersteigt in die entzückte Seele.

Dies Veilchen wird in seinen zarten Blättern
Dir meines Herzens stille Wünsche bringen,
Und tief im Kelch verbirgt es eine Zähre.
Du siehst sie nicht, drückst es an Deinen Busen;
In dieser Zähre lag des Veilchens Leben,
Die Gluth der Sehnsucht hat sie aufgetrunken,
Sie ist versiegt, verwelkt die treue Blume.

2.

Dichterglück.

Auf unbesuchten Wegen
Weilt gern des Sängers Tritt,
Er nimmt der Dichtkunst Segen
Auf seiner Wallfahrt mit.

Was feile Seelen reizet,
Gewährt ihm nicht Gewinn,
Nach rein'rer Wonne geizet
Sein still erhabner Sinn.

Ihn lohnt nicht falsche Ehre
Nicht schachtberaubtes Gold,
Nur die geheime Zähre,
Die Mitgefühl ihm zollt.

Sie nährt die holde Blume
Der Hoffnung, die er zart
Im tiefsten Heiligthume
Des Herzens still bewahrt.

Die Hoffnung schöner Tage
Aus einer goldnen Zeit,
Von keiner niedren Klage
Und Leidenschaft entweiht.

Die wunderbare Lüge
Von einer Feenwelt
Hat selbst schon in der Wiege
Des Knaben Blick erhellt.

Es gräbt die süße Kunde
Tief in sein Herz sich ein,
Ihn zu dem heil'gen Bunde
Der Dichter einzuweihn.

Er ruht in Deinen Armen,
Natur, in stiller Lust;
Die Todten selbst erwarmen
An seiner heißen Brust.

Sein Auge glänzt in Thränen
Und bricht in süßem Schmerz,
Ein räthselhaftes Sehnen
Zieht stets ihn himmelwärts.

Ihn lockt kein Weltgetümmel
Und keine rohe Lust,
Sein Glück und seinen Himmel
Trägt er in seiner Brust.

Zum Sitz der Götter hebet
Sich fesselfrei sein Geist,
Der über Sternen schwebet,
Wo Aether ihn umfleußt.

Die Frucht der Hesperiden
Labt dort des Schwärmers Gaum;
Sein Daseyn ist hienieden
Ein langer wacher Traum.

3.

Nehmt Euch in Acht!

Nehmt Euch in Acht!
Es kehrt die treue Schwalbe wieder,
Es rauscht der Quell, es tönen Lieder,
Der holde Frühling ist erwacht;
Nehmt Euch in Acht!

Des Winters Nacht
Weicht vor dem Strahl der Frühlings=Sonne,
Die Adern der Natur schwellt Wonne
Von neuen Flammen angefacht.
Nehmt Euch in Acht!

Der Blumen Pracht
Verkündet künft'ger Monden Seegen,
Sanft sinkt ein weißer Blüthenregen,
Der Tauber girrt, die Taube lacht;
Nehmt Euch in Acht!

Habt auf Euch Acht!
Denn mit dem ersten Grün der Blätter
Kömmt der gefährlichste der Götter
Und übet doppelt seine Macht;
Nehmt Euch in Acht!

Sein Auge lacht;
Geschmückt mit Köcher, Pfeil und Bogen
Kömmt gaukelnd er daher geflogen
Und zeigt der Flügel bunte Pracht.
Nehmt Euch in Acht!

Scheut seine Macht!
Er hält den Pfeil am Rosenmunde;
Oft wird in einer schwachen Stunde
Das Herz zum Lieben angefacht.
Nehmt Euch in Acht!

Um Mitternacht
Belauscht er eine weiche Seele,
Wenn Luna nur und Philomele
Und Eure Sehnsucht wacht;
Nehmt Euch in Acht!

Er droht und lacht;
O reizt ihn nicht zum ernsten Streite,
Wenn schützend nicht an seiner Seite
Sein Bruder Hymen wacht;
Nehmt Euch in Acht!

4.

Die drei Rosen.

An das Fräulein Sophie von Arnstadt.

Drei Rosen blühen auf des Lebens Weg,
Die eine weiß, wie frisch gefall'ner Schnee,
Die andre glüht im höchsten Inkarnat,
Die dritte borgt von beiden ihre Farben,
Den Guten labt ihr süßer Balsamduft,
Und nur dem Leichtsinn und dem Frevel ritzt
Ihr scharfer Dorn die Finger, strafend blutig.

Der Unschuld Rose strahlt in zartem Weiß,
Sie ist der Jungfrau köstliches Geschmeide;
So lange sie am Busen lieblich blüht,
Kann nie das Herz ein gift'ger Pfeil verwunden.
Sie ist der Tugend ächter Talisman,
Sie schützt vor Reu' und Lebensüberdruß,
Und wehet Trost dem frommen Dulder zu,
Wenn unverschuldet ihn ein Kummer drückt.

O, wahre sie an Deiner zarten Brust,
Und ihre hellen Blätter werden Dich
Wie eine Himmelsglorie umstrahlen. —

Der Liebe Rose glüht in Purpurglanz,
Vor allen Blumen ragt sie schön hervor,
Ihr Wohlgeruch erfüllt umher die Luft.
Doch nur des Lebens Frühling sieht sie blühen,
Denn ach! der schnelle Flug der Blüthenzeit
Reißt ihre schönsten Blätter mit sich fort.
O, möchte bald ein edler Jüngling Dir,
Die heitre Stirn mit dieser Rose kränzen.

Die dritte Rose blüht zwar minder schön,
Doch liebreich hat die freundliche Natur
Sie mit dem Weiß der Unschuld ausgestattet,
Und zart der Liebe Roth darein gemischt.
Ein fühlend Herz hat sie der Freundschaft einst
An dem Altar der Sympathie geheiligt.
Sie blüht auch in des Lebens spätem Herbst;
Hat Frost und Sturm die Haine schon entlaubt,
Der Wiesen Schmelz, der Gärten Farbenpracht
In Schnee verhüllt, entfaltet sie bescheiden
Aus dunklem Moos die blätterreiche Knospe;
Sie ist das Sinnbild der Beständigkeit.
Und schließt der Lieb' und Unschuld zarte Rose
Der Sarkophag des Sanftverklärten ein,
Bekränzt sie noch des Freundes heil'ge Urne.

5.

Bestimmung des Menschen.

Es liegt tief in des Menschen Brust
Ein Wunsch nach Licht und Klarheit,
Er flieht die Nacht, es forscht mit Lust
Sein reger Geist nach Wahrheit;
Die Zukunft, die kein Strahl erhellt,
Will kühn sein Blick ergründen,
Er sucht den Weg von dieser Welt
Zum Geisterreich zu finden.

Es weidet sich sein offner Blick
Am Lieblichen und Schönen,
Er schöpft ein nie versiegend Glück
Aus Farben und aus Tönen,
Er huldigt früh mit reinem Sinn
Der Schöpfung Harmonieen,
Zur Schönheit zieht's ihn mächtig hin,
Und Herz und Wange glühen.

Und dieser Trieb nach Wahrheit reißt
Ihn aus der Sinne Schranken,
Beseelet ihn, ein guter Geist,
Zu heiligen Gedanken,
Dann tritt in innigsten Verein
Das Schöne mit dem Wahren,
Im Lebenstaumel, gut und rein
Das Herz ihm zu bewahren.

Drum laßt mit schwärmerischer Gluth
Der Schönheit uns erfreuen,
Und uns mit hohem Forschermuth
Dem Dienst der Wahrheit weihen;
Sie zieh'n uns hier schon himmelwärts;
Mit ewig neuem Muthe
Denkt frei der Geist, schlägt froh das Herz,
Wir wollen nur das Gute.

6.

Auf meines Bruders Grabe.

Von Maria.

Hier sein Grab, bei diesen stillen Hügeln;
Wie es sich in seinen Blumen hebt!
Hier, wo Gottes Ruh, auf leisen Flügeln,
Um den Schlummer jedes Frommen schwebt.

Dunkles Moosgrün wächst auf seinem Male,
Sein Verdienst erhebt kein Marmorstein;
Still begruben sie ihn hier im Thale;
Dort am Baume schlummert sein Gebein.

Schlummert hier in dieser Schatten Kühle;
Konntest hier Du nur, Geliebter, ruhn?
Hier in diesem Schatten, wo schon viele
Leidensmüde von dem Leben ruhn?

Doch Dein Geist, ein seeliger Gespiele
Jenes Lebens, hat die Krone nun.
Schlummre, Bruder! sanft in dieser Kühle,
Mögest süß von deinem Schweiße ruhn!

Ruhet wohl in euren stillen Grüften,
Die ihr edel war't und fromm wie Er!
Gottes Friede weh' in Blumendüften
Ueber eure Ruhestätten her!

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

7.

Den Manen Sonnenbergs.

Im Schoos der Erd', umstarret von Gräber Grau'n,
Entwogen nicht dem Herzen Gefühle mehr!
Dein Flügel rauscht! — o Donatoa!
Sonnenberg hört es — erblaßt dem Rauschen! —

Entschwebt dem Göttersitze durchwallte er,
Ein Göttersohn! der wandelnden Erde Kreis,
Indeß sein Geist stets dürstend aus der
Rieselnden Quelle der Götter schlürfte! —

Nun im Cypressen-Schatten enschlummert, schweigt
Des Barden Harfe, sterblich wie Staubgeschöpf!
Ach! ihre Saiten sangen geistvoll
Thaten der Zukunft! — Ihr sprangen rasselnd

Der Nachwelt Pforten, rauschend enthüllte ihr
Der Zeiten Vorhang Thaten der Enkel, — ja,
Des Sehers Auge sah im Chaos
Sonnen zerstäuben, und Sterne modern.

Er jauchzt am Ziele, wandelt im Arme der
Unsterblichkeit; entziffernd die Welten Uhr,
Entknüpft er jetzt des Schicksals Knoten
Lächelnd des endlichen Menschen Streben!

Aus tausend Wunden blutet das Vaterland! —
Das Herz des nun verwaißten Germania's! —
Auf! Teutsche! — kränzt der Locken Gold mit
Trauercypressen und weint ihm Dank nach! —

Verstehn wir nicht zu lohnen dem Göttlichen,
Der uns Gemeinsinn flößte ins teutsche Herz?
Das große Herz des Vaterlandes
Sey ihm geewigt zum Pantheone! —

Nicht Pyramiden, malmender Zeiten Raub —
Der Herrscher Denkmal — künde den Enkeln ihn,
Thuiskons Söhne! — Euer Auge
Weih' dem Unsterblichen ew'ge Säulen! —

Walhalla tönt vom Jubel der Helden, selbst
Thuiska reicht mit Herrmann die Bruderhand
Dem neuen Sänger; — Wodans Eichen
Rauschen von Grüßen. — Schweig', o Harfe! —

Druckfehler.

S. 8. Z. 7. Brüderchen l. Schwesterchen
— 52. — 11. l. Die Mittag stralt u. s. w.
— 55. — 2. Greise l. Greis
— — — 9. vorübergrauen l. vorübergrau'n.
— 63. — 8. Walhalla l. Walhall.
— 75. — 9. Fluth l. Flucht.
— 101. — 4. v. unten l. zu euch, Paradiese u. s. w.
— 103. — 1. setze nach: Vögel, den.
— 104. — 12. den l. der.
— 135. — 7. frohlockte l. frohlockt'
— — — 11. Reines l. Reinem.
— 137. — 1. Aue l. Au'
— — — 8. noch l. nach.
— 143. — 15. setze statt des Punkts ein Komma.
— 144. — 3. nach seyn ein ?
— 165. — letzte Zeile lagt l. lag.
— 192. — 9. setze zu Ende ein Punktum.
— 196. 2ter Vers v. unt. st. sich itzt l. itzt sich.

Franz von Sonnenberg.

PERLINGE
Buchbin
MÜN

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sonnenberg, Franz Anton Joseph Ignaz Maria <<von>>,

Franz v. Sonnenbergs Gedichte mit dem Portr. des Dichters

Rudolstadt 1808

P.o.germ. 1391 i
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10120353-1